Sonnabend, den 15. August 1931

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 222 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 5.—, wöchentlich Zloty 1.25; Ausland: monatlich Zloty 8.—, jährlich Zloty 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

9. Jahrg.

Geld, Geld, Geld!

Das Loch im Staatssäckel wird immer größer. — Neue Steuern, sogar eine Junggesellensteuer und eine neue Auslandsanleihe sind geplant.

Schneller als angenommen wurde, hat Marschall Pilsudski seinen kaum begonnenen Kuraufenthalt in Druskienniki abgebrochen und ist gestern wieder in Warschau eingetroffen. Was ihn dazu bewogen haben mag, muß dahingestellt bleiben. Vielleicht war es auch nur die ungünstige Witterung, die seine überraschende Rückkehr nach Warschau veranlaßte. Jedenfalls hat er schon gestern wieder die Amtsgeschäfte des Kriegsministeriums übernommen, die während seiner Abwesenheit der erste Vizeminister, General Fabrycy, geführt hatte, der sich nun dieser Tage auf Urlaub begeben wird.

Ob jetzt nun doch die politische Saison wieder beginnt, das ist die Frage, die erneut die politischen Kreise beschäftigt. Man sprach bekanntlich in letzter Zeit sehr viel von einer außerordentlichen Sejmsession und führte zahlreiche Argumente für die Notwendigkeit der Parlamentseinberufung ins Feld.

Auf der letzten Legionärtagung in Tarnow haben Vizefinanzminister Starzynski und Oberst Slawek sehr viel von Opfern gesprochen, die vom ganzen Volke gebracht werden müßten. Vielleicht sollte das schon ein Wink sein, der neue Steuern ankündigen und für diese Maßnahmen Stimmung machen sollte. Daß unter den gegenwärtigen Umständen niemand im Ernst an eine Herabsetzung der Steuern glauben wird, ist wohl selbstverständlich, trotz der freundlichen Zusicherungen des ehemaligen Finanzministers Matuszewski und des Vizeministers Starzynski. Freilich könnte unsere Wirtschaft nichts besser vertragen, als daß man ihr den Steuerriemen etwas lockerte. Aber um unsere Finanzen sieht es so bedenklich ernst aus, daß jede Hoffnung auf eine baldige Besserung ohne entscheidende Maßnahmen einen geradezu sträflichen Optimismus bedeuten würde.

Im Staatshaushalt für den Monat Juli klafft ein Fehlbetrag von über 25 Millionen Zloty — und das trotz aller Reduzierungen und verzweifelten Versuche, einen Budgetausgleich wenigstens für diesen Monat zustandezubringen. In den ersten vier Monaten des Budgetjahres 1931/32 ist das Defizit im Staatshaushalt auf die ansehnliche Summe von 122 Millionen Zloty angewachsen. Das sind Zahlen, die zu denken geben.

Diese Tatsache wird in der polnischen Presse verschiedentlich kommentiert und dabei hervorgehoben, daß es der Regierung nicht gelungen ist, den angekündigten Haushaltsausgleich für den Monat Juli herzustellen. Man ist der Ansicht, daß das Gleichgewicht auch in den nächsten Monaten noch nicht erreicht werden kann, da die Einnahmen der Regierung ständig stark zurückgehen. So sind beispielsweise in der letzten Zeit die Einnahmen des Spiritusmonopols stark zurückgegangen und haben im ersten Quartal des laufenden Jahres nur 14,7 Prozent der für das ganze Jahr veranschlagten Summe eingebracht, während es eigentlich 25 Prozent sein müßten. Die Regierung ist daher bemüht, weitere Einnahmequellen zu suchen, um die Löcher im Budget erfolgreich zustopfen zu können. In den letzten Tagen hat man mehrfach behauptet, daß von der Regierung ein Gesetzentwurf über eine Vermögensabgabe ausgearbeitet werde. Von maßgebender Seite wird jedoch dieses Gerücht in der Presse dementiert. Es wird hingegen bestätigt, daß die Regierung Entwürfe über die Verstaatlichung der Gerichtsvollzieher ferner über die Verstaatlichung der Notare über die Einführung einer Steuer von Tantiemen und die Vergrößerung der Einnahmen aus der Einkommensteuer sogar um 100 Prozent vorbereitet.

Außerdem soll noch ein 10prozentiger Zuschlag zu allen Steuern vorgesehen sein. Die Militärsteuer für alle militärdienstfreien Bürger soll wieder eingeführt werden. Ja eine Gruppe von Abgeordneten des Regierungsblocks will sogar das Projekt einer Junggesellensteuer im Sejm einbringen, die mit zur Rettung der bedrohten Finanzen beitragen soll — nach dem Muster Mussolinis, der diese Steuer bereits in Italien eingeführt hat. Wenn alles nicht helfen sollte, will man es sogar mit einer neuen Auslandsanleihe versuchen.

Wir können uns also darauf gefaßt machen, daß uns die nächste Zukunft manches bescheren wird, worüber wir noch zu staunen haben werden.

Paul Löbe spricht:

In diesem Jahre begehen wir den Geburtstag der deutschen Republik mit politischer Genugtuung und wirtschaftlicher Sorge. Der Anschlag der Volksfeinde auf die preußische Republik ist durch die Republikaner abgeschlagen worden. Aber Sorge erfüllt uns, weil keine Anzeichen zur Ueberwindung der wirtschaftlichen Krise bisher bemerkt worden sind. Bei dem Anschlag auf die preußische Republik haben sich seltsame Brüderpaare zusammengefunden: Hugenberg ging mit Thälmann Arm in Arm, Hitler mit Remmele, Dingeldey mit Stöcker. In einem waren sich alle einig: in dem Haß gegen den freien Volksstaat. Ueberall, wo die Radikalen rechts oder links regieren, gibt es keine Volksrechte. Die Rechtsradikalen können sich rühmen, Erzberger und Rathenau, Rosa Luxemburg und Liebknecht ermordet zu haben. Die anderen sind es, denen zahlreiche Reichsbannerkameraden und die Polizeibeamten, deren Tod wir in diesen Wochen beklagen müssen, durch Mord erlegen sind. Hitler hat zu Thälmann gesagt, sein Kopf werde rollen. Thälmann sagt über Hitler, daß er an den Galgen komme.

Sicher aber, wenn es ans Sterben geht, dann werden sie es anderen überlassen. So tat es Hitler beim Putsch in München, und die kommunistischen Führer fliehen wie Hölz nach Moskau. Die Kommunisten sprechen von der „Schaffung einer revolutionären Situation“. Ich habe diese revolutionäre Situation vor acht Tagen in Budapest gesehen. Bela Kuhn ist in Moskau, aber in den Zuchthäusern sitzen die verführten Arbeiter, soweit sie nicht erschossen wurden. Ein gleiches würde man in Deutschland erleben. Die kommunistischen Führer würden mit echten oder falschen Pässen jenseits der Grenze sein. Wir haben die Genugtuung, daß der Anschlag auf Preußen abgewehrt ist. Aber wir müssen zur Offensive übergehen.

Zwei Forderungen sind es, die uns bewegen. Die eine ist, daß die sozialen Tendenzen bestehen und ausgebaut werden. Das andere ist das Verlangen nach einer Politik, deren Ziel die Verständigung der Nationen ist. Wir sind verlacht worden, als wir diese Forderung schon vor zehn Jahren stellten. Aber jeder verantwortliche Staatsmann hat diesen Weg gehen müssen. Das war so von Scheidemann über Erzberger, Rathenau, Stresemann, Brüning bis zu den Deutschnationalen. Es gibt keinen anderen Weg. Heute haben wir das „Kabinett der Frontsoldaten“, der Führer einer Scharfschützenabteilung ist Reichskanzler, der Batterieführer ist Außenminister, und so geht es weiter bis zu dem jungen Schiffsleutnant. Sie tragen die Eisernen Kreuze Erster und Zweiter Klasse, aber gleichwohl waren sie froh, in Paris mit den französischen Staatsmännern verhandeln zu können, und sie sind glücklich darüber, daß in England Männer wie Macdonald und Henderson regieren, die als Vertreter der Arbeiterpartei die Idee der Verständigung mit Herz und Geist verfechten. Zehn Jahre hat man uns den Vorwurf des Landesverrats gemacht. Das hat sich aber später an jedem vollzogen, der zur Verantwortung kam.

Zum zweiten Punkte verlangen wir zur Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft, daß die Kontrolle der Wirtschaft durch den Staat durchgeführt wird. Wenn die Wirtschaft durch den Staat saniert werden will, dann ruft sie ihn. Ist sie dann saniert, dann hat sie den Staat vergessen. Immer ruft die Landwirtschaft: Staat, hilf uns! Das gleiche macht die Industrie. Und seit etlichen Wochen hören wir denselben Ruf von den Banken. Die Wirtschaft kennt den Staat, wenn sie versagt hat. Wir aber wollen, daß der Staat die Hoheit über die Wirtschaft zu allen Zeiten ausübt, auch wenn die Wirtschaft floriert.

Das sind unsere Wünsche an diesem Verfassungstage. Ihr Reichsbannerkameraden seid nie mutlos geworden. Als eine Machtergreifung durch die äußerste Rechte drohte, da wackelten anderen die Herzen. Ihr aber bliebt die Avantgarde der Republik.

Ich habe den besonderen Auftrag, euch, Kameraden, den Gruß und den Dank des preußischen Ministerpräsidenten Braun zu übermitteln. Wir werden weiter Seite

Eine Stimme der Vernunft.

Vor einigen Tagen berichteten wir über die „Vorurteile einer vergangenen Welt“, die Ausfälle der polnischen nationalistischen und Sanacjapresse gegen die PPS. anläßlich des Wiener Kongresses der Sozialistischen Internationale. Die nationalistische und Sanacjapresse hatte die polnischen Sozialisten deshalb in so grober wie dummer Weise angegriffen, weil sie für die Resolution des Kongresses gestimmt hat, in der unter anderem Kredithilfe für Deutschland gefordert wird.

Eine besondere Ausnahmestellung nimmt in dem Kreise nun das Wilnaer Sanacjablatt des Abg. Mackiewicz, das „Slowo“ ein, das einen Artikel eines gewissen Studnicki bringt, der abgesehen von einigen inhaltlosen Vorwürfen durchaus vernünftige Worte und Ansichten enthält. Wir lesen darin u. a.: „Die polnische Presse attackiert die PPS. dafür, daß sie für die Resolution Bauers über die Notwendigkeit der Kredithilfe für Deutschland und über die Verurteilung einer politischen Bindung Deutschlands an die Interessen Frankreichs stimmte. Durchaus unrechte Vorwürfe. **Die deutsche Krise ist eine der Quellen für die direkt katastrophale Lage bei uns und eine Schwächung dieser Krise bringt uns in gewissem Maße Rettung.** Die politischen Bedingungen Frankreichs gefährden gerade die Unabhängigkeit Deutschlands und wurden von der gesamten deutschen Presse verurteilt. Die Entäußerung des Anschlusses ist ein Anschlag auf die Selbstbestimmung eines Volkes. Eine andere Behandlung der Rüstungen Deutschlands als die Rüstungen Frankreichs oder Italiens bringt Deutschland auf den Stand eines nicht souveränen Staates. Die Forderung Frankreichs, die Revision der Verträge auf Jahre hinauszuschieben, konkretisiert nur die Angelegenheit der Grenzrevision, da sie ausdrücklich den Termin dieser Revision angibt. **Die Streichung von Kriegsschulden**, die von der 2. Internationale berührt wurde, **ist ein sehr wichtiger Faktor für die Gesundung der gegenwärtigen weltwirtschaftlichen Verhältnisse,** denn die unrichtige Verteilung des Goldes ist eine der Ursachen für die heutige Wirtschaftskrise.“

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint wieder.

Die „Danziger Volksstimme“, die, wie berichtet wurde, vom Danziger Senat für 4 Tage verboten wurde, erscheint wieder. In der Verbotszeit mußten sich die Leser mit einem Ersatz, der einmal „Allgemeine Nachrichten“, das anderemal „Freie Presse“ hieß, abfinden. Die „D. Volksstimme“ erklärt, daß das wegen einigen Veröffentlichungen erfolgte Verbot juristisch unhaltbar sei. Eine Beschwerde gegen die Verbotsmaßnahme ist bereits eingereicht worden. Im Verbot wird allgemein ein Kampfmittel des nationalistischen Senats gegen die Sozialisten gesehen.

an Seite stehen, und wir wandeln ein altes Preußenwort ab, wenn wir sagen:

„Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein:
Stets wollen wir der Republik uns weihn."

Mit einem „Frei Heil" auf die deutsche Republik schloß Reichstagspräsident Paul Löbe obige Ansprache auf der Verfassungsfeier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, zu der das schaffende Volk zu Zehntausenden erschienen war.

Die anfeuernde, hochgemute Rede wurde immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochen. Als Löbe die zum Volksentscheid verbündeten Hakenkreuzler und Kommunisten geißelte, fand er stürmische Zustimmung, die sich steigerte, als er der tiefen Sehnsucht der weitesten Volkskreise nach einer Aenderung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse Ausdruck gab. Die Ereignisse, die Deutschland gerade in den letzten Monaten durchlebte, haben ihm ein besonderes Recht gegeben, diese Forderungen aufzustellen. Sein dringendes Verlangen, daß der Staat das Recht erhält und bewahrt, die Wirtschaft zu kontrollieren, fand deshalb die besonders lebhafte Zustimmung der Volksmassen, weil die letzten Wochen bewiesen haben, daß die individualistisch-kapitalistische Wirtschaft sich selbst zu kontrollieren unfähig ist. Löbe sprach mit aller Deutlichkeit aus, daß mit einem abgewirtschafteten Manchesterliberalismus heute keine Gesundung mehr zu erreichen ist. Löbe formulierte die Forderungen eines aufbauenden Sozialismus mit erfreulicher Deutlichkeit. Er verlangte, daß für die Wirtschaft das, was sie heute aus Not zubilligen muß, Dauerzustand wird. Er verlangte die Kontrolle der Wirtschaft durch den Staat, und zwar nicht nur, wenn die Wirtschaft in Not ist, sondern auch dann, wenn sie floriert. Damit hat er einem Wunsche der weitesten Schichten nicht nur des deutschen Volkes hörbaren Ausdruck gegeben.

Briands „diplomatische" Krankheit

Der französische Ministerbesuch in Berlin auf September verschoben.

Paris, 14. August. Von amtlicher französischer Seite wird mitgeteilt: Mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand des französischen Außenministers, dem die Aerzte vorläufig die Anstrengungen einer Reise verboten haben, hat Ministerpräsident Laval sich entschlossen, den Besuch in Berlin bis zum September hinauszuschieben. Die Ministerzusammenkunft soll im Anschluß an die Genfer Tagung stattfinden.

Noch vor Bekanntwerden des Kommuniqués sagt das „Journal de Debats", daß die Krankheit Briands in diesem Falle vermutlich als „diplomatisch" bezeichnet werden könne. Der Außenminister sei mit einer Beschleunigung der Reise unzufrieden gewesen, da ihm daran liege, sein während der letzten Verhandlungen gesunkenes Prestige vor dem Berliner Besuch in Genf wieder aufzurichten. Ob diese Version richtig ist, läßt sich natürlich nicht sagen.

Laval spricht mit Brüning — per Telephon.

Paris, 14. August. Der französische Ministerpräsident Laval rief gegen 19 Uhr den deutschen Reichskanzler Dr. Brüning in Berlin an und hatte mit ihm eine etwa 20 Minuten währende persönliche Aussprache am Telephon. Dem Vernehmen nach hat Laval Brüning eingehend die Gründe für die Verschiebung des französischen Besuches in Berlin auseinandergesetzt. Nähere Mitteilungen über die Unterredung wurden bisher nicht gemacht.

Die Verschiebung des französischen Besuches wird in Berlin — insbesondere nachdem Laval in seinem Telephongespräch mit Brüning eingehende Aufklärungen gegeben hat — sehr ruhig aufgenommen. Deutschland würde durch die Vertagung kaum viel verlieren, da die internationale Erörterung für Deutschland interessierender Fragen bis zu der nunmehr erst später stattfindenden deutsch-französischen Aussprache inzwischen selbstverständlich weitergehen würde.

In Frankreich kommt man zur Einsicht.

Die französische Abrüstungsdenkschrift nur ein Rezept für die Weltrüstung.

Paris, 14. August. Die dem linken Flügel der Radikalsozialisten nahestehende „Republique" unterzieht die französische Denkschrift zur Abrüstungsfrage einer geradezu vernichtenden Kritik und erklärt unter anderem, daß diese Initiative rein negativ sei und daß die französische Denkschrift in Wahrheit nur ein Rezept für die Weltrüstung darstelle, während man glauben machen wolle, daß man zur Abrüstung geneigt sei. Wer sich in dieser Beziehung noch Illusionen gemacht haben sollte, müsse durch die Rede des Kriegsministers Maginot in Arrachon eines Besseren belehrt worden sein. Jede Bedingung, die man an die Abrüstung knüpfe, sei eine Falle, an der man die Abrüstung scheitern lassen wolle und das französische Dokument enthalte eine ganze Reihe solcher Fallen.

Wieder religiöse Kämpfe in Indien.

2 Tote, 16 Verwundete. — 100 Kaufläden niedergebrannt.

Bei Zusammenstößen zwischen Hindus und Mohammedanern wurden, nach einer „Times"-Meldung, am Mittwoch den Dera Ismail Khan in der indischen Nordwestprovinz zwei Hindus und ein Moslem getötet und 16 Personen schwer verletzt. Ueber 100 Kaufläden sind niedergebrannt worden, ehe die Polizei die Ordnung wieder herstellen konnte. Ueber das ganze Gebiet ist der Belagerungszustand verhängt worden.

Der Stillhalteausschuß tagt.

Basel, 14. August. Der vereinigte Stillhalteausschuß, dessen Mitglieder telegraphisch nach Basel berufen worden waren, hat am Freitag vormittag in den Räumen der BIZ. seine erste große Aussprache gehabt, die 3½ Stunden dauerte. Entgegen den ersten Meldungen nahmen die Mitglieder des Sachverständigenausschusses an diesen Besprechungen nicht teil. Auch die deutsche Stillhalteabordnung ist den Verhandlungen ferngeblieben.

Die Aufgaben des Stillhalteausschusses.

Der vereinigte Stillhalteausschuß hat die Aufgabe, nachdem bereits im einzelnen mit England, Frankreich und den Vereinigten Staaten Stillhalteabmachungen getroffen wurden, nunmehr für sämtliche Gläubiger Deutschlands eine gemeinsame Verlängerung der kurzfristigen Kredite zu vereinbaren. Die gesamte deutsche kurzfristige Verschuldung Deutschlands beläuft sich auf 7 Milliarden Mark. Als Verhandlungsgrundlage gilt der amerikanisch-englisch-deutsche Vorschlag, welcher eine **Stabilisierung der Kredite auf 6 Monate vorsieht.** Es sind Aussichten vorhanden, daß auch die anderen Gläubiger Deutschlands diesem Vorschlag notgedrungen schließlich zustimmen werden. **Die Bedingungen und Garantien allerdings, die man von Deutschland hierfür verlangt, bereiten gewisse Schwierigkeiten.**




Das Stillhaltekomitee tagt.

Das internationale Studienkomitee der BIZ. zur Prüfung der Wirtschaftslage Deutschlands, das vor allem die wichtige Frage der Stillhaltung durch die ausländischen Gläubiger Deutschlands klären und regeln soll, hat jetzt in Basel seine erste Sitzung abgehalten. Die Verhandlungen finden unter dem Vorsitz des amerikanischen Bankiers A.H. Wiggin statt. — Unser Bild zeigt links (von links nach rechts): Walter T. Layton (England), Moreau (Frankreich), A.H. Wiggin (Amerika), E. Francqui (Belgien) und C. Melchior (Deutschland); rechts (von links nach rechts): Beneduce (Italien), O. Rydbeck (Schweden), ein Dolmetscher, R. G. Bindschedler (Schweiz) und Tanaka (Japan).

Der Konflikt Strasburger-Ziehm beigelegt.

Danzig, 14. August. Amtlich wird mitgeteilt: „Durch Vermittlung des hohen Kommissars des Völkerbundes Grafen Gravina sind zwischen dem Präsidenten des Senats Dr. Ziehm und dem diplomatischen Vertreter der Republik Polen, Minister Dr. Strasburger, Erklärungen ausgetauscht in bezug auf das vor einiger Zeit der Oeffentlichkeit mitgeteilte und vielfach erörterte Rücktrittsgesuch Dr. Strasburgers, durch die eine Klarstellung der Angelegenheit herbeigeführt ist. Die hierbei von Dr. Strasburger abgegebenen Erklärungen haben es dem Präsidenten des Senats Dr. Ziehm ermöglicht, die seit jenem Vorfall unterbrochenen persönlichen Beziehungen zu Minister Strasburger wieder aufzunehmen.

Bekanntlich hatte Minister Strasburger im April d.J. den Danziger Senatspräsidenten in schwerster Weise verunglimpft. Er hatte unter anderem behauptet, daß er (Strasburger) „in einer in offiziellen Beziehungen nicht üblichen Weise vom Danziger Senatspräsidenten getäuscht" worden sei und daß er „als Vertreter der polnischen Regierung nicht Erklärungen des Senatspräsidenten entgegennehmen könne, die mit der Wahrheit in Widerspruch ständen". Infolge dieser unerhörten Angriffe auf das Staatsoberhaupt der Danziger Regierung, bei der er akkreditiert war, hatte die Danziger Regierung sämtliche persönlichen Beziehungen zu Minister Strasburger abgebrochen und die Forderung erwogen, seine Abberufung in Warschau zu verlangen. Den fortgesetzten Bemühungen des Danziger Völkerbundkommissars Grafen Gravina um eine Vermittelung ist es nun gelungen, Strasburger zu entschuldigenden Erklärungen zu bewegen, so daß nunmehr die seit vier Monaten unterbrochenen Beziehungen zwischen Strasburger und dem Danziger Senatspräsidenten Dr. Ziehm wieder aufgenommen werden können.



Bei der Untersuchung des Eisenbahnattentats.

Eins der beiden Rohre mit der Granate, die zur Sprengung der Eisenbahnschienen verwendet wurden, wird von Sachverständigen geprüft.

Noch immer sind die Kriminalisten und Sprengstoffsachverständigen bei emsiger Arbeit, neue Momente aufzudecken, die zu einer völligen Klärung des Eisenbahnattentats bei Jüterbog und seiner Urheber führen könnten. Wenn auch schon wichtige Spuren gefunden sind, so ist die letzte Aufklärung bisher leider nicht geglückt.

Die Steuereingänge Deutschlands.

Berlin, 14. August. Die wirtschaftlichen Vorgänge, vor allem die Stockung des Zahlungsverkehrs im Juli, haben in diesem Monat zu einem Mindereaufkommen an Steuern in Höhe von etwa 180 Millionen Reichsmark geführt. Im August sind dagegen die Steuern stärker geflossen als normalerweise hätte erwartet werden können, so daß schon in der ersten Dekade des August ein erheblicher Teil der im Juli weniger eingegangenen Steuergelder wieder hereingekommen ist.

Der Amerikaner Borah gegen französische Sicherheitsforderungen

Neuyork, 14. August. Bundessenator Borah hielt in Boise im Staate Idaho eine viel beachtete Rede, in der er in schärfster Form gegen die französischen Sicherheitsforderungen Stellung nahm. Frankreich erfreue sich einer größeren Sicherheit als irgend eine europäische Macht während der letzten 200 Jahre überhaupt. Dem entkräfteten, zerstückelten und entwaffneten Deutschland gegenüber habe Frankreich ein riesiges Heer und eine wirtschaftliche Macht ersten Ranges sowie ferner militärische Bündnisse mit der Tschechoslowakei, Polen, Südslawien, Rumänien und Belgien aufzuweisen. Darüber hinaus sei Frankreich durch den Kellogg-Pakt und den Locarno-Vertrag in jeder denkbaren Weise geschützt. Weitere Sicherheitsforderungen Frankreichs seien gleichbedeutend mit dem Willen, Deutschland, Oesterreich und Ungarn zu vernichten. Das werde aber die Welt nicht zulassen.

Wohngebäude zusammengestürzt

Die Einwohner unter Schutt- und Steinmassen lebendig begraben. 10 Tote, 13 Verletzte. — Verbrecherischer Anschlag oder Gasexplosion?

In der Ortschaft Villeurbanne, in Frankreich, etwa 5 Kilometer östlich von Lyon, stürzte gegen 2 Uhr morgens ein Wohngebäude zusammen, wobei angeblich 10 Personen den Tod gefunden haben. Ueber die Ursache und die Einzelheiten der Katastrophe ist vorläufig noch nichts näheres bekannt, auch die genaue Zahl der Opfer steht noch nicht fest. Nach einer Meldung der Agentur Radio soll die Zahl der Toten und Verwundeten gegen 30 betragen.

Nach den letzten in Paris vorliegenden Nachrichten wurde

die Katastrophe durch eine Explosion hervorgerufen,

deren Ursache bisher noch nicht geklärt ist. Das eingestürzte Wohnhaus war in der Hauptsache von Algeriern und Spaniern mit sehr vielen Kindern bewohnt. Nach den Angaben der Lyoneser Polizeipräfektur wurden bis gegen 7 Uhr morgens 5 Tote und 11 Schwerverletzte aus den Trümmern geborgen. Die genaue Zahl der Verschütteten ist noch nicht bekannt, doch vermutet man, daß noch etwa 20 Personen unter den Schutt- und Steinmassen lebendig begraben liegen. Die Rettungsarbeiten werden fieberhaft fortgesetzt.

Gegen 2 Uhr morgens wurden die Einwohner des kleinen Vorortes plötzlich durch eine starke Explosion geweckt, auf die unmittelbar das donnerartige Getöse des Einsturzes folgte. Feuerwehr und Polizei erschienen bereits wenige Augenblicke später an der Unglücksstelle, die einen trostlosen Anblick bietet. Aus den Trümmern des eingestürzten Hauses hört man das Stöhnen und Röcheln der unglücklichen Opfer, die in ihren Betten von der Katastrophe überrascht worden sind. Die Rettungsarbeiten wurden sofort bei Scheinwerferlicht eingeleitet. Ein gegenüber dem Unglückshaus liegendes Gebäude, in dem sich die Büroräume einer großen Lyoneser Textilfirma befinden, wurde durch die Explosion ebenfalls schwer in Mitleidenschaft gezogen. In den anderen Häusern der näheren Umgebung gingen sämtliche Fensterscheiben in Trümmer, doch sind Menschenleben dabei nicht zu Schaden gekommen.

Paris, 14. August. Die Explosionskatastrophe hat, wie nunmehr feststeht, 8 Tote und 15 mehr oder weniger schwer Verletzte gefordert. Drei Personen wurden dabei durch den Einsturz einer Mauer verletzt. Die Polizei hat veranlaßt, die beiden Nachbarhäuser zu räumen, da auch sie einzustürzen drohen.

Paris, 14. August. Die Einsturzkatastrophe bei Lyon hat insgesamt 23 Opfer gefordert, von denen 10 nur als Leichen geborgen werden konnten. Die 13 Verletzten die im Krankenhaus von Lyon liegen, dürften alle mit dem Leben davonkommen. Ueber die Ursachen des Unglücks gehen die Meinungen noch weit auseinander. Die Annahme, daß es sich um einen Anschlag oder um die Explosion von Sprengkörpern handle, wird, durch Augenzeugen berichtet, wahrscheinlicher. Ein Bewohner des Nachbarhauses erklärte, der Explosion sei ein starker Pulvergeruch gefolgt. Ferner wurde festgestellt, daß der Araber, der Drohungen gegen die Besitzerin des Hauses ausgestoßen hatte, weil er vor einiger Zeit sein Zimmer räumen mußte, bisher in einem Zelt schlief, das er unmittelbar neben dem Hause aufgebaut hatte. In der vergangenen Nacht wurde der Araber jedoch von niemand gesehen. Die Polizei glaubt nach wie vor an eine Gasexplosion.

10 Tonnen Dynamit explodiert.

28 Personen getötet, viele andere schwer verletzt

London, 14. August. Nach einer Meldung der „Times“ aus Hongkong ereignete sich am Donnerstag in Macao, dem portugiesischen Packtgebiet in China, eine furchtbare Explosion, durch die 28 Personen getötet und viele andere schwer verletzt wurden. 10 Tonnen Dynamit, die auf einer Befestigungsanlage explodiert waren, legten eine große Anzahl Häuser in Trümmer, darunter auch die frühere Sommerresidenz des Gouverneurs. In der ganzen Stadt entstand eine ungeheure Panik. Die Ursache der Explosion ist noch unbekannt.

Bei Einfahrt in die Grube verschüttet.

Weilburg, 14. August. **In der Grube Langhecke bei Weilburg in Deutschland ereignete sich ein folgenschweres Einsturzunglück.**

Nach der Einfahrt von 10 Bergleuten in den Stollen lösten sich an der Arbeitsstelle etwa 40 Kubikmeter Gesteinsmassen und begruben zwei Arbeiter unter sich. Der 23jährige jungverheiratete Arbeiter Stoll aus Langhecke wurde vollständig verschüttet und von den Gesteinsmassen zu Tode gequetscht, während ein anderer Arbeiter nach angestrengten Bergungsarbeiten in schwerverletztem Zustande geborgen werden konnte. Bei den Bergungsarbeiten stürzten weitere Gesteinsmassen nach, wodurch noch einige Arbeiter verletzt wurden. Erst nachdem der Weg zur Unglücksstelle durch Sprengungen freigelegt worden war, gelang es, die Leiche des Verunglückten Stoll zu bergen.

Die Schuld an der Katastrophe des „Philibert“.

In dem Wrack des gehobenen „Philibert“ wurden keine weiteren Leichen mehr entdeckt. Die Schiffsräume sind fast vollkommen von Sand, Schlamm und Wasser ausgepumpt worden, und der Dampfer wird in Kürze auf Trockendock gelegt werden können.

Ein Inspektor der Handelsmarine hat folgendes Ergebnis seiner Untersuchung veröffentlicht, welches die Schiffsgesellschaft und den veranstaltenden Verein schwer belastet:

1. Der „Philibert“ ist ohne Bordbuch ausgelaufen; 2. das Schiff fuhr aus, ohne dies, wie es sonst üblich ist, dem zuständigen Schiffsbüro angezeigt zu haben; 3. der „Philibert“ war seit 1. Oktober vorigen Jahres aus dem Dienst gestrichen.

Die Zahl der Todesopfer beträgt 452.

Erst jetzt ist es gelungen, die Zahl der Todesopfer der „St.Philibert“-Katastrophe einwandfrei zu ermitteln. Nach den amtlichen Feststellungen haben von den insgesamt 489 Fahrgästen des Unglücksdampfers 452 den Tod gefunden — 400 Leichen konnten geborgen werden, unter denen sich jedoch nur 300 identifizieren ließen. 8 Personen wurden nach der Katastrophe gerettet, während 29 Personen die Rückfahrt nicht mitmachten.

Dank an die deutsche Mannschaft für die Hebung des Wracks.

Die Stadtverwaltungen von St.Nazaire und Nantes veranstalteten am Donnerstag im Rathaus von St.Nazaire einen Empfang für die Mannschaft des Hamburger Bergungsdampfers, die das Wrack des „St.Philibert“ gehoben hat. Auf dem Rathaus waren die französische und die deutsche Flagge aufgezogen.

Der sozialistische Bürgermeister von St. Nazaire, Blancho, schilderte den Hergang der Katastrophe und dankte in bewegten Worten der deutschen Mannschaft und ihren französischen Helfern für das schwierige Werk der Hebung des Wracks und der Bergung der Leichen. Der Redner sprach den Wunsch aus, daß Deutschland und Frankreich, die bei der Bergung der Opfer der Katastrophe von St. Nazaire unter so tragischen Umständen brüderlich zusammengearbeitet haben, eines Tages unauflöslich miteinander verbunden sein mögen. Danach überreichte er dem Kapitän Fuhrmann ein Gemälde, das den Untergang des Dampfers darstellt.

Vorschläge zum Ausgleich des englischen Budgets.

London, 14. August. Nach dem „Daily Herald“ enthalten die Vorschläge der führenden Londoner Banken zum Ausgleich des englischen Staatshaushalts, die dem Sparkomitee des Kabinetts am Donnerstag überreicht wurden, folgende Punkte: 1. eine Sondersteuer in Höhe von 1 v. H. auf alle festverzinslichen Werte, und zwar nicht nur auf die Staatsanleihen, sondern auch auf die Industrieschuldverschreibungen. 2. Einsparungen im Haushalt selbst in annähernd gleicher Höhe wie alle aus der Sondersteuer zu erwartenden Steuereingänge. 3. Inangriffnahme einer Konvertierung der englischen Kriegsanleihen nach Aufhebung der Sondersteuer.

Ein Neger rächt sich.

Der frühere Gehilfe des nordamerikanischen Generalstaatsanwalts, Frank Noorman, ist von einem Gepäckträger, einem Neger, durch vier Revolverschüsse aus nächster Nähe getötet worden. Der Neger rächte sich damit für einen Schlag, den er von Norman bei einer Auseinandersetzung über das Gepäck erhalten hatte. Der Attentäter stellte sich nach der Tat selbst der Polizei.

Opfer der Berge.

Zwei deutsche Touristen, die mit zwei Freunden ohne Führer einen Berg des Mont-Blanc-Massivs in den franz. Alpen besteigen wollten, sind in eine Schlucht abgestürzt und umgekommen. Eine Hilfskolonne ist aufgebrochen, um die beiden Leichen zu bergen.

Am Scheinwerfer.

Die Handwerkerkammern danken.

Polen hat sich vor einiger Zeit mehrere Handwerkerkammern zugelegt, die die Hebung des polnischen Handwerks zum Ziele hatten. Derartige Handwerkerkammern gibt es im ganzen Lande 17. Man hat bisher zwar wenig über eine praktisch-positive Arbeit dieser Institutionen gehört, dafür aber war z. B. die Lodzer Handwerkerkammer schon wiederholt der Mittelpunkt verschiedener Skandale, deren Hauptfigur der gewesene Vorsitzende Szwankowski, ein eifriger Sanacjaanhänger, gewesen ist. Dieser famose Vorsitzende hat die Lodzer Handwerkerkammer als seinen persönlichen Zwecken dienende Milchkuh betrachtet und die Allgemeinheit der Handwerkerschaft stark geschädigt. Er mußte schließlich mit Gewalt aus der Handwerkerkammer herausgeschmissen werden.

So hat sich die Tätigkeit der Handwerkerkammer unter der Sanacjaführung in Lodz ausgewirkt. Worin die Sanacja den Hauptzweck der Handwerkerkammern im allgemeinen erblickt, davon zeugt die letztens in Warschau stattgefundene Landestagung des Rates der Handwerkerkammern aus ganz Polen, auf welcher 17 Kammern vertreten waren. Worüber auf dieser Tagung beraten wurde, das erfahren wir aus dem Organ der Obersten „Gazeta Polska“, die wie folgt darüber berichtet:

> Der neugewählte Rat hielt seine erste Sitzung ab, in welcher zum Präses der Sen. St. Niechowicz gewählt wurde. Außerdem sprach der Rat dem Chefingenieur W. Hauszyld seinen Dank aus und bat ihn, dem Minister für Handel und Industrie den Dank der Versammelten für seine wohlwollende Einstellung gegenüber den Fragen der Handwerkerschaft zu übermitteln. Schließlich faßte der Rat eine Reihe von Beschlüssen bezüglich der vorbereitenden Organisationsarbeiten des Rates der Handwerkerkammern. Die Tagung beschloß auch, Huldigungsdepeschen zu entsenden.

Diese kurze Notiz des Sanacjablattes sagt mehr als viel. Es findet eine Tagung des Rates der Handwerkerkammern statt, Delegierte aus ganz Polen sind zugegen und das Wichtigste, worüber sie Beschluß fassen, sind Huldigungsdepeschen und Dankesbezeugungen. Denn eine positive Arbeit ist, dem Bericht zufolge, nur ganz beiläufig, nebensächlich geleistet worden.

Dankbarkeit ist eine schöne und gute Seite eines jeden Menschen; wenn aber jemand über all diese Dankesbezeugung und Huldigung den Zweck seines Daseins vergißt, so nimmt dies die Form der Lächerlichkeit an, wirkt komödienhaft. Es ist mehr als gewiß, daß die breiten Handwerkerkreise über genügend Nöte zu sprechen haben und mehr von einer Landestagung von 17 Kammern erwartet haben, als Dankesergüsse.

Ob aber nicht manchem Sanacjanachläufer derartige Dankesbezeugungen für seine weitere Karriere nötig gewesen sind?

Um künftighin die Reisekosten für die Delegierten zu sparen, schlagen wir den Leitungen der Handwerkerkammern vor, das nächstemal direkt von sich per Post die Dankesschreiben und Huldigungsdepeschen abzusenden. Damit wäre derselbe Zweck erreicht und es würde billiger kosten.

•

„Boże Carja chrani!“

Ein polnischer höherer Offizier mußte sich militärärztlich untersuchen lassen. Weswegen weiß man nicht, ab und zu muß sich eben auch ein höherer Offizier militärärztlich untersuchen lassen. Er erschien also und während er sich entkleidete, wurde er zusehends genierter. Bei Jacke und Hose noch halbwegs in Fassung, sahen ihn die Unterbeinkleider schon blutrot und ängstlich, und als er ans Hemd ging, setzte sein verlegenes Gelächter den Militärarzt in Staunen. Er weigerte sich, den Hemdzipfel hochzuheben — sein hilflos begeistertes Gesicht mit dem lachenden Mund und den furchtsprühenden Augen mag ausgesehen haben wie Max Gülstroff, wenn man den unter den Armen kitzelt.

Schließlich, alles hat ein Ende, der Offizier hob also den Hemdzipfel und offenbarte auf seiner Brust einen kaiserlich-russischen Doppeladler nebst der Inschrift „Boze Carja chrani!“, „Gott schütze den Zaren!“ Ein Andenken aus der Leutnantszeit, mit Tuschfarbe tätowiert. Jedoch, so vorzüglich tätowiert, daß an diesem Ornament die siebenjährige Regenerationsperiode des Menschen zweimal, dazu mehrere Staatsumwälzungen und sämtliche Säuberungsversuche spurlos vorübergegangen waren.

Um nun das Peinliche in seinem ganzen Ausmaß zu ermessen, muß man wissen, daß des höheren Offiziers höchster Chef, der Kriegsminister Josef Pilsudski, ein Leben lang mit Bomben und Verschwörungen gegen den Zaren gekämpft hat. Daß eben jener Zar, den Gott schützen solle, Pilsudski für Jahre nach Sibirien in die Katorga geschickt hat. Und daß Pilsudski noch dem heutigen Rußland nicht vergessen kann, daß einstmals ein Zar, und gerade dieser Zar, es beherrschte.

Es ist — Pilsudski übersah den Vorfall großmütig — dem Offizier nichts geschehen. Er wird vermutlich nach Hause gegangen sein, um, allein zwischen vier Wänden, die Qualität der Tätowierung aufs neue festzustellen. Und er wird sich, sofern er klug ist, geschworen haben, die Anhänglichkeit an das jeweils herrschende Regime fürderhin nicht zu übertreiben. Sie vielmehr nur noch in Form von Orden auf dem Jackentuch, nicht jedoch in Form von infamen Malereien auf der Epidermis kundzugeben. Da eben Orden neben dem Glanz, dem Klingen und der Sichtbarkeit den unschätzbaren Vorzug besitzen, daß man sie still versenken kann, wenn die nächste Revolution durch die Straßen fegt

Tagesneuigkeiten.

Der Streik bei Geyer.

Die Arbeiter bleiben fest.

Gestern fand eine Versammlung der streikenden 1300 Arbeiter der Firma Geyer statt. Aus den Berichten der Fabrikdelegierten war zu ersehen, daß die Firma allen Arbeitern den Lohn nur für eine durchgearbeitete Woche ausgezahlt hat, während keinerlei Anzahlung auf die rückständigen drei Wochenlöhne geleistet worden ist. Nach eingehender Aussprache wurde beschlossen, auch weiterhin nicht zur Arbeit zurückzukehren, bis sich die Firma dem Arbeitsinspektorat gegenüber verpflichten werde, allwöchentlich zwei Wochenlöhne auszuzahlen, bis die rückständigen Löhne getilgt sein werden. (b)

Die außerordentliche Arbeitslosenunterstützung für Juli.

Das Unterstützungsamt des Magistrats gibt bekannt, daß die Auszahlung der außerordentlichen staatlichen Arbeitslosenunterstützung für den Monat August für diejenigen Arbeitslosen, die hierfür registriert waren, am 21. und 22. August im Büro des Amtes, 28-go p. Strzelcow Kan. Nr. 32 stattfindet, und zwar in folgender Reihenfolge:

Freitag, den 21. August — A, B, C, D, E, F, G, H, I(i), J(j), K, L, M, N.

Sonnabend, den 22. August — O, P, R, S, T, U, V, W, Z.

Diese Unterstützung können nur verheiratete Arbeitslose, die das Unterstützungsrecht aus dem staatlichen Arbeitslosenfonds bereits erschöpft haben und für die außerordentliche Unterstützung registriert waren, erhalten. Die Unterstützung beträgt für Personen, die eine oder zwei Personen zu unterhalten haben, 20 Zloty monatlich, für Personen, die 3 bis 5 Personen zu unterhalten haben, 30 Zl. monatlich und für Personen, die mehr als 5 Personen zu unterhalten haben, 40 Zl. monatlich.

Billiges Fleisch für die ärmere Bevölkerung.

Gemäß einem Magistratsbeschluß wird in einer Woche im städtischen Schlachthof eine Verkaufsstelle für billiges aussortiertes Fleisch für die ärmere Bevölkerung eröffnet werden. Der Verkauf dieses Fleisches wird unter tierärztlicher Aufsicht vor sich gehen und um 50 Prozent billiger erfolgen, als die üblichen Fleischpreise betragen. Um hierbei einer Spekulation entgegenzuwirken, werden nur 3 Kilogramm Fleisch an eine Person abgegeben. Diese Verkaufsstelle, die sich in der Inzynierskastraße befindet, ist mit den neuesten sanitären und technischen Einrichtungen ausgestattet. (b)

Rache einer Verschmähten.

Die Aleksandryjskastraße 26 wohnhafte 26 Jahre alte Bela Markowicz war mit dem 27 Jahre alten Majer Grünstein, Wolborskastraße 9, verlobt. Vor einigen Tagen löste Grünstein das Verlöbnis, da ihm die gebotene Mitgift zu gering war. Gestern begab sich die verschmähte Braut in Begleitung ihrer ganzen Familie nach der Wolborska 7, wo sie im Torwege auf den anspruchsvollen Bräutigam warteten. Als dieser erschien, versuchte man ihn zu überzeugen, daß er die Ehe eingehen müsse. Da er aber standhaft blieb, zog das Mädchen eine Flasche mit einer Flüssigkeit hervor und schlug mit dieser Grünstein auf den Kopf. Ein vorübergehender Polizist machte dem Zwischenfall ein Ende und verfaßte ein Protokoll. Der verletzte Grünstein wurde von einem Feldscher verbunden. (p)

Rückkehr der Ferienkinder.

Herr Pastor G. Schedler schreibt uns: Der letzte Transport unserer Ferienkinder kehrt, so Gott will, Dienstag, den 18. d. Mts., zurück. Herzlich bitte ich die erwachsenen Angehörigen, ihre Kinder auf dem Kalischer Bahnhof um 12.15 Uhr mittags in Empfang zu nehmen.

Die Höhe der Unterschlagungen des Magistratsbeamten Wyrombkiewicz.

Bei der eingehenden Nachprüfung der Bücher durch die Kontrollabteilung des Magistrats wurde festgestellt, daß der Magistratsbeamte Wyrombkiewicz, der bekanntlich in Rydzynki bei Pabianice einen Selbstmordversuch verübt hat und im Krankenhause in Pabianice darniederliegt, insgesamt 6086 Zloty unterschlagen hat. Im Zustande des Wyrombkiewicz ist eine Besserung eingetreten und die Aerzte hoffen, daß er am Leben erhalten wird. Sobald es der Zustand des Kranken erlauben wird, soll er nach einem Krankenhause in Lodz überführt werden.

Schießerei in der Przejazd-Straße.

In der Nacht zu Freitag geriet ein betrunkener Mann an der Ecke Petrikauer und Przejazd mit einem Droschkenkutscher in Streit. Plötzlich zog der Betrunkene einen Revolver aus der Tasche und gab einige Schüsse in die Luft ab, um den Droschkenkutscher einzuschüchtern. Der herbeigeeilte Polizist nahm dem nächtlichen Schützen den Revolver ab und führte ihn nach dem Polizeikommissariat ab, wo er sich als der Przejazd 12 wohnhafte Marjan Rybak erwies. Gegen ihn wurde ein Protokoll wegen öffentlicher Ruhestörung aufgenommen und der Revolver beschlagnahmt. (a)

Ergänzungsaushebungskommission.

Am Montag, den 17. d. Mts., wird um 8 Uhr früh im Lokale in der Al. Kosciuszki 21 eine Ergänzungsaushebungskommission amtieren, der sich die Militärpflichtigen des Jahrganges 1910 und der älteren Jahrgänge bis 1883 zu stellen haben, die im Bereiche der Stadt wohnen und die sich bisher aus irgend welchen Gründen noch keiner Aushebungskommission gestellt und ihr Militärdienstverhältnis noch nicht geregelt haben. (a)

Folgen eines Bubenstreichs.

In der Biegunowastraße 10 wurde gestern der 8jährige Oskar Hauk im Treppenflur von einem Altersgenossen gestoßen, so daß er die Treppe hinunterstürzte. Das Kind kam so schwer zu Fall, daß es einen Beinbruch und einen Nasenbeinbruch davontrug. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe und überführte es in das Anna-Marien-Krankenhaus. (p)

Diebstähle.

In die Wohnung des Jakob Zweigbaum in der Pilsudskiego 57 drangen Diebe ein und stahlen verschiedene Sachen im Gesamtwerte von 2500 Zloty. — Aus der Wohnung des Max Hoch in der Wysoka 29 stahlen bisher noch nicht ermittelte Diebe verschiedene Kleidungsstücke und Wäsche im Werte von 2000 Zloty. — Dem Pabianicer Einwohner Gustav Schmidt wurde gestern an der Haltestelle der Straßenbahn am Plac Koscielny dessen Brieftasche mit 150 Zloty Inhalt gestohlen. — In der Wartehalle der Zufuhrbahnen am Baluter Platz wurde dem Ozorkower Kaufmann Icek Kaufman ein Handkoffer mit Waren im Werte von 1000 Zl. gestohlen.

Laßt sie wandern.

Es gibt noch genug Eltern, die gegen das Wandern der Jugend eingestellt sind. Nicht etwa, weil sie ihren Kindern die Freude nicht gönnen würden. Sie sehen ja selbst, wie freudlos für sie jetzt die Ferientage hingehen. Aber sie haben in ihrer Jugendzeit das an Erlebnissen so reiche Wandern nicht kennen gelernt und glauben darum gern die Märchen von den „Gefahren", die der Jugend auf der Wanderfahrt drohen sollen. Wenn die Ueberängstlichen und die Vorsichtsmeier und die Sicherheitskommissare Recht behalten würden, dann müßten die Jungen und die Mädel ständig am Schürzenbändel der Alten hängen. Und doch wollen die heranwachsenden Jungen gewagt sein, wenn aus ihnen einmal Männer werden sollen. Damit soll dem leichtsinnigen Wandern durchaus nicht das Wort geredet werden. Darum sei hier auf verschiedene Dinge hingewiesen, die den Eltern nachfolgende Sorgen ersparen können.

Daß die Kinder, soweit sie nicht mit ihrer Schulklasse auf Fahrt gehen, nur mit den Jugendorganisationen der Arbeiterschaft wandern, soll für Arbeitereltern eine Selbstverständlichkeit sein. Sie allein bieten die Gewähr, daß dein Junge und dein Mädel den körperlichen und seelischen Gewinn von der Wanderschaft haben, den du mit Recht erhoffen kannst. Sodann: Achte auf richtige Verpflegung!

Ein wichtiges Kapitel ist auch die Wanderkleidung! Nicht zu viel und nicht zu wenig! Neben dem leichten auch ein dickeres Stück: für alle Fälle! Wer einen Rucksack sein eigen nennt, neigt zur Ueberladung. Ein einfacher Brotbeutel mit angehängter Feldflasche machts auch! Achte insbesondere auch auf das Schuhwerk, auf die Strümpfe und auf gewaschene Füße! Die Marodebrüder sind bei den Wandergenossen nicht gerade beliebt. Nadel und Zwirn, etwas Verbandzeug haben schon in vielen Fällen aus großen Verlegenheiten geholfen. Wenn dein Junge eine Mundharmonika besitzt, gib sie ihm mit! Wenn die Müdigkeit zum Schlappmachen reizt und zum Singen niemand mehr Lust hat, dann holt die Schnutenorgel noch das Letzte aus dem Körper heraus.

Wenn dein Kind von der Wanderschaft zurückkommt: Laß dir erzählen! So viele neue Eindrücke sind auf den kleinen „Weltreisenden" eingestürmt, die Seele ist zum Bersten voll von Erlebnissen. Das Kind verlangt danach, sich alles herunter zu erzählen. Wenn du dann auch noch abgespannt bist von des Tages Fron, schenk an diesem Tage deinem Kinde die eine Stunde! Du wirst an seinem leuchtenden Auge sehen, wie dankbar es deine Aufnahmebereitschaft begrüßt. Der kleine Wanderer erzählt ja so gern und freut sich, wenn er den Verlauf der Fahrt in allen ihren Einzelheiten schildern kann. Dadurch wird das Band zwischen dir und den Kindern für alle Zeiten fester gewunden.

Aber noch etwas anderes dürfte hierbei herausspringen: Selbst mit deinem Kinde wandern! Anstatt am Sonntag die Zeit nutzlos und zwecklos zu Hause zu verdösen, ist es doch besser, dem lachenden Sonnentag zur Allmutter Natur zu folgen: „Wann wir schreiten Seit' an Seit' . . . mit uns zieht die neue Zeit!"

Ortsgruppe Lodz-Zentrum der DSAP.

Am Mittwoch, den 19 August, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauerstraße 109 eine

Mitgliederversammlung statt.

Es wird Gen. Emil Zerbe berichten über:

„Der Sozialistenkongreß in Wien"

Außerdem wird die **Gründung der Sterbekasse** in Lodz besprochen werden.

Der Vorstand.

Die Tochter des Zigeuners

ROMAN VON GUSTAV A. WEINBERG

[44

„Ich würde Ihnen unter allen Umständen raten: Lassen Sie die Sache ruhen. Sie sind jetzt über den Verlust hinaus! Ich will zugeben, daß Erinnerungen die Wunde leicht wieder aufreißen können, aber die Wunde heilt dann auch schnell wieder. — Meinen Sie nicht auch?"

Doch so rasch war Arnim nicht zu überzeugen.

„Ich gebe zu, daß Sie in vielen Punkten recht haben. Aber eins dürfen Sie nicht außer acht lassen: Die alte Zigeunerin hat meiner Frau einen Gegenstand meiner Schwester zugesteckt und ist dann verschwunden. Der Gegenstand aber ist ein goldener Stern, der meiner Schwester als Medaillon um den Hals hing und ihr — merkwürdigerweise — von einer unbekannten Person geschenkt worden war. Ich kann mich noch dunkel entsinnen, daß meine Schwester eines Tages weinend zu den Eltern kam und sagte, ein fremder Mann habe sie in den Arm genommen und geküßt und ihr dann den Schmuck, der aus reinem Gold besteht, umgehängt. Ich weiß nicht, ob meine Eltern diesem Umstande damals Wert beigemessen haben. Jedenfalls weiß ich, daß nur zwei solcher Sterne existieren: mein Vater ließ für mich einen ebensolchen anfertigen, natürlich ohne die Schnörkeleien, die sich auf dem meiner Schwester befinden, genau nachzuahmen. Und diesen Stern meiner Schwester fand gestern meine Frau in ihren Kleidern. — Sagen Sie selbst: muß man da nicht auf die Vermutung kommen, daß die Alte etwas weiß?"

Arnim war aufgestanden und durchmaß mit unruhigen Schritten das Zimmer, während der Bürgermeister nervös an den Fensterscheiben trommelte.

„Sie wissen bestimmt, daß nur zwei dieser Sterne existieren?"

„Ja, und ich weiß auch noch, daß der Goldschmied, der damals meinen Stern anfertigte, zu meinem Vater gesagt hatte, daß es morgenländische Arbeit sei."

„Hm, wissen Sie den Namen des Goldschmieds?"

„Ja — aber es war kein hiesiger. Vater hatte es damals in Berlin erledigen lassen, um Gerede, wie es hier in der kleinen Stadt üblich ist, zu vermeiden."

„Dann muß ich allerdings auch sagen: die Alte weiß etwas. — Und wir wollen sie schon finden."

„Sie wollen mir also behilflich sein, das Rätsel zu lösen?"

„Aber selbstverständlich. Ich sage Ihnen selbst Bescheid, und zwar werde ich heute abend zu Ihnen herauskommen und Ihnen das Resultat mitteilen!"

„Ich werde die Stunden zählen bis dahin. Aber noch eins: Wenn es möglich ist, vermeiden Sie in Gegenwart meiner Frau, davon zu reden, ich möchte sie nicht unnötig aufregen!"

„Ich werde mich danach richten", versprach der Bürgermeister, und schüttelte Arnim, der sich bedankte, die Hand.

„Also — auf Wiedersehen heute abend!"

„Auf Wiedersehen!"

Leichten Fußes eilte Arnim nach dem Gasthof, um sein Pferd satteln zu lassen und nach Hause zu reiten.

* * *

Um dieselbe Zeit etwa saß Margarete von Bruchstedt in einer Laube im Park.

Vor ihr dehnte sich der Garten mit seinen bunten Beeten aus, den das im Glanze der Morgensonne silbern schimmernde Schloß begrenzte.

Ihre Augen schweiften abwesend über das große Gebäude hin, während sie wehmütig über Arnims und ihre Kindheit Vergleiche zog.

Er hatte schon recht, wenn er sagte: „Wie in einem Märchenschloß habe ich gelebt..."

War es denn nicht ein Märchenschloß?

Die Fensterscheiben blitzten golden aus der schneeigten Weiße der Fassade heraus, der untere Teil war über und über mit Rosen bewachsen, die allerdings nur erst spärliche Triebe zeigten.

Wie herrlich mußte es im Sommer hier sein, wenn die Rosen blühten und ihren Duft in die Zimmer sandten!

Und dagegen ihre Kindheit?

Sie schloß die Augen.

Deutlich sah sie jetzt wieder die bunten Wagen vor sich, in denen *sie* ihre Kindheit verbracht hatte.

Deutlich erkannte sie die Frau, zu der sie Mutter sagen mußte. Und dann stand plötzlich wieder die Alte vor ihr, die ihr gestern solche Angst gemacht hatte. Abwehrend streckte sie die Hände aus — aber das Phantom wich nicht. Und dann standen die beiden nebeneinander — ihre Erzieherin und die Alte von gestern — und merkwürdig: waren das nicht dieselben Züge, dieselben Augen, die gestern so durchdringend auf ihr geruht hatten, in dem Gesicht der Jungen?

Sie schrie leicht auf. Da veränderte sich das Bild. Sie sah sich — ganz klein — in einem großen Park spielen.

Das Erziehungs- und Schulwesen in Polen.

Das statistische Jahrbuch der Republik Polen gibt die Zahl der öffentlichen Volksschulen im Schuljahr 1929/30 mit 25 119, die Zahl der Lehrer mit 70 823 und die Zahl der Schüler mit 3 570 413 an. Mittelschulen gab es in demselben Schuljahre 759 mit 203 387 Schülern. Die 20 Hochschulen wurden von 45 060 Hörern besucht. Die Zahl der öffentlichen staatlichen Volksschulen hat seit dem Jahre 1922 um 1534 abgenommen, während die Zahl der Lehrer um 11 712 und die der Schüler um 448 339 zugenommen hat. Die Anzahl der privaten Volksschulen hat sich im Gegensatz zu den staatlichen in derselben Zeit fast verdoppelt: von 731 privaten Volksschulen ist die Zahl auf 1420 gestiegen. Im gleichen Verhältnis ist auch die Zahl der Lehrer und Schüler gewachsen.

Der Besuch der allgemeinbildenden Mittelschulen hat von 1922/23 bis 1928/29 um 23 190 abgenommen. Der Andrang zum Hochschulstudium läßt ähnlich wie in Deutschland auch in Polen die Befürchtung eines arbeitslosen Akademikerstandes aufkommen. Die 17 polnischen Hochschulen des Jahres 1921/22 wurden von 35 212 Hörern besucht; 1929/30 hatten sich die Hochschulen um drei vermehrt und die Zahl der Hörer war auf 45 060 gestiegen.

Interessant sind die Angaben des Jahrbuches über die Besitzer der einzelnen Schulen. Von den insgesamt 268 Volksschulen, die kirchlichen Organisationen gehören, sind 125 evangelisch, 75 mosaisch, 12 gehören mariawitischen Gemeinden, 4 griechisch-katholischen und nur eine ist orthodox. 616 Schulen gehören sozialen Organisationen, 101 Fabriken und Gütern, und von 429 Schulen sind die Besitzer Privatpersonen. Während das private Volksschulwesen fast ausschließlich staatlich ist, ist es das Mittelschulwesen nur zu einem Drittel. Von den insgesamt 777 allgemeinbildenden Mittelschulen im Schuljahre 1928/29 waren nur 271 staatlich, 65 gehörten Selbstverwaltungskörpern, 70 kirchlichen und 198 sozialen Organisationen, drei Stiftungen und 181 private Mittelschulen endlich Privatpersonen. In demselben Schuljahre haben 8304 evangelische Schüler die Mittelschulen besucht (auf 100 Mittelschüler entfielen 4,1 evangelische, 1923/24 waren es nur 2,2). An den polnischen Hochschulen waren 1062 evangelische Hörer, im darauffolgenden Schuljahre (1929/30) sogar 1097, 802 männlichen und 295 weiblichen Geschlechts.

Und nun, was jeden Deutschen mit Schmerz erfüllt: die Unterrichtssprache. Im Schuljahre 1922/23 gab es noch 1550 öffentliche Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache und mit 93 213 Sülern. Diese Zahlen sind im Laufe von sieben Jahren auf 812 Schulen mit 63 154 Kindern zusammengeschrumpft. Nur noch die Volksschulen mit ukrainischer Unterrichtssprache haben abgenommen, und zwar um 50 von 3114 Schulen im Jahre 1922/23. Die Juden konnten ihre Volksschulen von 122 auf 394, die Litauer von 93 auf 148 erhöhen. Tschechische Volksschulen gibt es in Polen 32, russische acht und französische zwei.

Die Fröbelschulen erfreuen sich auch in Polen großer Verbreitung und Beliebtheit. 1926 gab es bereits 1185 Krippen- und Fröbelschulen, die sich im Laufe von drei Jahren auf 1707 erhöhten.

Verhaftung eines Diebespaares.

Bereits seit längerer Zeit suchte die Polizei nach einem gewandten Diebespaar, das zahlreiche Ladendiebstähle und Taschendiebstähle in äußerst geschickter Weise ausführten. Durch aufmerksame Beobachtung gelang es gestern den 40jährigen Boleslaw Walczak ohne ständigen Wohnort zu verhaften, der dringend verdächtig war, diese Diebstähle mit einer Frauenperson gemeinsam verübt zu haben. Anfangs leugnete Walczak die Teilnahme an den Diebstählen, doch als sich die Untersuchungspolizei mit der Warschauer Polizei in Verbindung gesetzt hatte und von dieser erfuhr, daß der Verhaftete wegen zahlreicher Diebstähle in Warschau von den Gerichten und der Polizei gesucht wird, bequemte sich der notorische Dieb zu einem Geständnis. Gleichzeitig bei der Eingestehung zahlreicher Diebstähle gab Walczak auch seine Kumpanin an, mit der er einige Diebstähle gemeinsam verübt hat. Es ist dies seine Geliebte Eugenie Targowska, die ebenfalls verhaftet wurde. (a)

Unfälle bei der Arbeit.

Beim Verladen von Baumwolle auf dem Kalischer Bahnhof fiel dem Arbeiter Marjan Dlugolencki ein Baumwollballen auf den Fuß, wodurch er den Bruch des Beines davontrug. Dem verunglückten Arbeiter erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft die erste Hilfe und ließ ihn nach einem Krankenhause überführen. — In der Fabrik von J. K. Poznanski in der Ogrodowa 15 wurde der Nowaka 21 wohnhafte Arbeiter Wladyslaw Kopf von einem Transmissionsriemen erfaßt und so heftig zur Erde geschleudert, daß er den Bruch einiger Rippen erlitt. (a)

Bei der Arbeit ein Auge verloren.

In der Schlosserei in der Wawelska 12 war der 36jährige Arbeiter Boleslaw Skoniecznу mit dem Löten von Blech beschäftigt. Bei dem Tragen eines Gefäßes mit Salzsäure stolperte Skonieczny und goß sich die Salzsäure über das Gesicht und die Hände. Außer erlittenen Verletzungen durch die ätzende Flüssigkeit im Gesicht und an den Händen verlor der unglückliche Arbeiter ein Auge. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte dem sich vor Schmerz windenden Skonieczny Hilfe und ließ ihn nach dem Josefskrankenhaus überführen. (a)

Trockenstubenbrand.

In der Trockenstube der Färberei von Olszer in der Limanowskiego 133 brach gestern früh gegen 8 Uhr ein Brand aus. Nach dem Brandplatze rückten der 1., 1a und 2. Löschzug der Feuerwehr aus. Der Brand griff mit großer Schnelligkeit um sich und bedrohte auch die umliegenden Gebäude. Nach einstündiger Löschaktion gelang es der Feuerwehr, den Brand abzulöschen. Die in der Trockenstube befindlichen Baumwollabfälle sowie ein Teil des Gebäudes wurden vom Feuer vernichtet. Der Brandschaden beläuft sich auf annähernd 5000 Zloty. (a)

Die große Not.

Selbstmordversuche.

Der 28jährige Einwohner von Petrikau Chajm Blumberg, der nach Lodz gekommen war, um eine Beschäftigung zu suchen, aber keine finden konnte, wollte sich gestern im Torweg des Hauses Pilsudskiego 31 durch Einnahme von Jodtinktur das Leben nehmen. Vorübergehende riefen einen Arzt der Rettungsbereitschaft herbei, der bei dem Lebensmüden eine Magenspülung vornahm und ihn in schwerem Zustande nach dem Radogoszczer Krankenhaus überführen ließ.

In ihrer Wohnung in der Kijowska 10 nahm gestern die 28jährige Arbeiterin Zofja Barloga in selbstmörderischer Absicht eine größere Menge Jodtinktur zu sich. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft nahm bei der Lebensmüden eine Magenspülung vor und beseitigte hierdurch jede Lebensgefahr.

Die Projektowana 7 wohnhafte 22jährige Marja Szczurek versuchte sich gestern im Abord auf dem Leonhardt-Markt durch ein bisher noch nicht festgestelltes Gift das Leben zu nehmen. Sie wurde mit dem Rettungswagen nach einem Krankenhaus überführt. (a)

Schwächeanfall auf der Straße.

Die obdach- und beschäftigungslose 54jährige Marja Zajonczkowska erlitt gestern vor dem Hause Zgierska 24 vor Hunger und Entbehrungen einen Schwächeanfall. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte der Erkrankten Hilfe und ließ sie mit dem Rettungswagen nach der städtischen Krankensammelstelle überführen. (a)

Sport.

Sportkalender für heute und morgen.

Heute. Fußball: Sportplatz WKS., 11 Uhr: LTSG. — Burza, Meisterschaftsspiel der A-Klasse; 17 Uhr Hakoah — LKS., Meisterschaftsspiel der A-Klasse; Sportplatz in der Wodnastraße: 17 Uhr: Morgenstern — Huragan, Meisterschaft der C-Klasse; Sportplatz JKP., 17 Uhr: Jutrzenka — JKP., Meisterschaft der C-Klasse.

Leichtathletik. Sportplatz Kruschender in Pabianice, 10 Uhr vormittags: Beginn des Zehnkampfes des Lodzer Bezirks.

Bewegungsspiele. Fortsetzung der Spiele um die Meisterschaft der B-Klasse.

Sonntag. Fußball. Sportplatz Sokol in Pabianice, 11 Uhr: PTC. — Widzew, Meisterschaft der A-Klasse; Sportplatz Kruschender, 17 Uhr: Kruschender — JKP., Meisterschaft der C-Klasse; Sportplatz Sokol Zgierz, 17 Uhr: Sokol — Zjednoczone, Meisterschaft der B-Klasse; Sportplatz in Zdunska-Wola, 17 Uhr: TUR. — Sokol, Meisterschaft der C-Klasse; Sportplatz in Brzeziny: Strzelec — Makkabi, Meisterschaft der C-Klasse.

Leichtathletik. Schlußkämpfe um die Zehnkampfmeisterschaft sowie Dreikampf der Frauen.

Bewegungsspiele. Fortsetzung der Meisterschaftsspiele der B-Klasse.

Wer leitet die Ligaspiele.

Die heutigen und morgigen Ligaspiele leiten folgende Schiedsrichter: Warszawianka — LKS.: Wieczysty; Czarni — Polonia: Schneider; Ruch — Wisla: Mazur; Garbarnia — Pogon: Marczewski; Lechja — Polonia: Gulicz; Legja — Cracovia: Lange.

Czarni-Lemberg verurteilt.

1000 Zloty Konventionalstrafe an 06 Myslowitz.

Der Vorstand des PZPN. hat auf seiner letzten Sitzung den KS. Czarni-Lemberg verurteilt, die vereinbarte Konventionalstrafe von 1000 Zloty für das Nichterscheinen des Ligaklubs zum Jubiläumsfest des KS. 06 Myslowitz an diesen zu zahlen. Eine Berufung gegen diese Entscheidung ist nicht mehr möglich. Die Lemberger sind also erheblich hereingefallen.

Um den Motorrad-Weltrekord.

Seit einiger Zeit schon geht der Kampf zwischen dem Münchener Ernst Henne und dem Engländer Joe Wright um den absoluten Geschwindigkeits-Weltrekord der Motorräder. Wright ist derzeit der Weltrekordmann über den Kilometer, den er am Strande von Cork (Irland) mit fliegendem Start in 14 vierundachtzig Hundertstel Sekunden mit einem Stundenmittel von 242,587 Kiometern durchraste; Henne dagegen hält den Weltrekord über die englische Meile mit 24 dreiundsiebzig Hundertstel Sekunden = 234,275 Stundenkilometer, während er über den Kilometer bei jenem Rekordversuch im April in Wien auf „nur" 238,255 Stundenkilometer kam. Beide treffen nun beim Rekordmeeting von Arpanjon, das vom 23. bis 30. August stattfindet, zusammen.

Ringkämpfe.

1. Kampf: Saint Mars — Willing (amerikanischer Kampf). In der 5. Minute siegt der Franzose.

2. Kampf: Stecker — Pinecki. Die 35. Minute bringt Stecker den Sieg.

3. Kampf: Jaago.— Poschoff. Jaago gewinnt in der 40. Minute durch den Sieg die Prämie von 200 Zloty.

Heute ringen: Stecker — Poschoff (Entscheidungskampf); Pinecki — Willing (Entscheidungskampf); Saint Mars — Jaago (Entscheidungskampf).

Am Sonntag, dem letzten Tag des Turniers, werden an die Sieger die Preise in Höhe von 7500 Zloty verteilt.

Die Tochter des Zigeuners

ROMAN VON GUSTAV A. WEINBERG

[45

Da war ein großes, dunkles Wasser — sie lief darauf zu — und hinter ihr her ein Junge, kleiner als sie, der warf Steine in das Wasser, daß sie naß gespritzt wurde — immer mehr — immer mehr — und dann fiel sie ins Wasser — sie war über einen Stein gestolpert — sie stand dann auf und spritzte den Jungen naß — bis er davonlief — in ein Haus — groß, mächtig groß — und sie hinterher — und dann — —

Margarete schreckte auf.

Wie gebannt hingen ihre Augen an dem weißen Schloß da vor ihr.

Und ihr war es, als versinke die Laube — und das große Fenster über der Tür öffnete sich — und ein Junge sah lachend heraus. — —

Da schrie sie laut auf — der Junge fiel. — —

Und dann sprang sie auf:

„Arnim — Arnim!"

Mit ganzer Kraft stieß sie den Namen hervor. Und zitternd stand sie da. —

Bis eine liebe Stimme sagte:

„Aber Kind — was hast du denn nur?"

Da barg sie weinend ihren Kopf an der Brust Arnims, der eben in den Park getreten und auf ihren gellenden Schrei gerade noch rechtzeitig genug gekommen war, sie aufzufangen.

Beruhigend strich er über den schwarzbraunen Scheitel, der in den Strahlen der Sonne wie flüssige Bronze flimmerte.

Sacht führte er sie ins Haus, wo sie sich bald beruhigte. Sie lachte und sagte:

„Du mit deinem dummen Traum hast mich angesteckt! Jetzt fange ich auch schon an, am hellen lichten Tage zu träumen und Gespenster zu sehen!"

„Da habe ich eine gute Medizin für", neckte er, und als sie ihn neugierig ansah, lachte er:

„Ich habe Besuch für heute abend eingeladen!"

Aber sie freute sich nicht. Im Gegenteil — sie schmollte und fragte:

„Bin ich dir nicht mehr genug?"

„Aber Schatzi!" lachte er da fröhlich auf. „Du wirst doch nicht auf einen alten Herrn eifersüchtig werden, der mein Vater sein könnte?"

Die unmutige Regung war schon wieder verflogen und sie freute sich nun doch, daß es einmal ein bißchen Abwechslung gab.

Neugierig fragte sie:

„Wer ist es denn? Und wieviel Gäste kommen denn?"

„Nur einer — der Bürgermeister!"

„Was will denn der allein hier? Du, sag' mal, weshalb kommt denn seine Frau nicht mit? Ueberhaupt — auf den Schreck von gestern und heute müssen wir uns etwas zugute tun. Weißt du was? Du hast doch bei den Offizieren in P. so viele Bekannte — lade doch da noch ein paar ein! Willst du?"

„Ja, Schatz, ich will! Hurra! Heute wird gefeiert. — Aber was denn?" fragte er mit komischem Ernst.

„Was wollen wir denn feiern?"

„Ach du — muß denn immer ein feierlicher Grund einer Feier zugrunde liegen?"

„Eigentlich ja; aber es geht auch so."

Dann setzte er sich an den Tisch und zählte auf:

„Also erstens: Major Eckner mit Gattin, sind zwei; dann Major Altenstein mit Gattin, sind vier; vier Rittmeister mit drei Damen, sind sieben; sieben und vier sind elf. — Ach was, ich lade das ganze Offizierkorps ein — fertig. Wer kommt, kommt — wer nicht kommt, dem kann ich nicht helfen!"

Er nahm das Telephon und ließ sich mit dem Regimentsadjutanten verbinden.

Nach einer Weile sagte er dann:

„Also ich kann mich darauf verlassen? — Schön — auf Wiedersehen!"

Dann ließ er sich noch rasch von dem Bürgermeister die Versicherung geben, daß er seine Gattin mitbringen würde, und hängte dann ab.

Zu Margarete sagte er nur:

„Also das Offizierkorps kommt geschlossen um halb sieben Uhr. Bitte, richte dich dannach. — —"

Dann nahm er Margarete und tanzte mit ihr durch das Zimmer.

Als sie ihm dies verwehrte, machte er ein verwundertes Gesicht.

Sie zog ihn aber an sich und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr er herum:

„Mädel — Liebes! Ist das wahr?"

Und als sie glückstrahlend nickte, jubelte er los:

„Hurra, da haben wir doch gleich einen Grund! Warum — —"

Doch dann schüttelte er den Kopf.

„Verzeih', Liebling, ich bin dir ja so dankbar — du liebes, kleines Mütterchen!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reiche.

Dreister Raubüberfall auf eine Bahnhofskasse.

Ein ungemein dreister Raubüberfall wurde gestern gegen 7 Uhr abends auf die Eisenbahnkasse in Dombrowa (Oberschlesien) verübt. Mehrere bewaffnete Banditen drangen in den Kassenraum ein, terrorisierten das Kassenpersonal und ergriffen dann mit einer Beute von 60 000 Zloty die Flucht. Die Banditen konnten ungehindert entkommen. Die Polizei hat sofort die Verfolgung der Räuber aufgenommen, doch bisher ohne Erfolg. Dieser dreiste Raubüberfall ist um so mehr erstaunlich, da der Bahnhof in Dombrowa besonders belebt ist.

Erfolgreicher Streik der Arbeiter bei dem Bahnbau Herby-Gdingen.

Aus Ozorkow wird uns berichtet: Die Arbeiten zum Bau der Eisenbahn Nowo-Herby—Zdunska-Wola—Gdingen werden gegenwärtig in der Lodzer Wojewodschaft auf dem Abschnitt Poddembice—Dombie geführt. Bei den Arbeiten sind unter anderen auch 150 Arbeiter aus Ozorkow beschäftigt. Diese Arbeiter erhielten bisher für 8stündige Arbeitszeit nur einen Lohn im Betrage von 3,20 Zloty täglich, was kaum zur Bestreitung der Unterhaltungskosten ausreichte. Wiederholte Bemühungen der Arbeiter um Aufbesserung des niedrigen Arbeitslohnes blieben erfolglos, worauf die Arbeiter einen Proteststreik veranstalteten, der jedoch nicht lange dauerte.

Die Verwaltung des Bahnbaues trat mit den Vertretern der Arbeiter in Unterhandlungen und erhöhte hierauf die Arbeitslöhne auf 4,20 Zloty täglich, womit sich die Arbeiter einverstanden erklärten und die Arbeit wieder aufnahmen. Vor einigen Tagen hat die Verwaltung des Bahnbaues weitere 1150 Arbeiter von der Starostei angefordert, da die Bauarbeiten erweitert werden sollen. Die Arbeiterverbände in Ozorkow haben auf Verlangen des Starosten in Lenczyca eine Liste der Arbeiter aufgestellt, die bei den Arbeiten beschäftigt werden sollen. (a)

Weitere Mißbräuche des Krankenkassendirektors Ziemba.

Die Polizei kann seiner nicht habhaft werden.

Bekanntlich hat die Staatsanwaltschaft gegen den Direktor der Pabianicer Krankenkasse Ziemba einen Haftbefehl erlassen und mit seiner Verhaftung die Untersuchungspolizei beauftragt. In Kazimierz an der Weichsel, wo sich der flüchtige Ziemba aufhalten sollte, traf ihn die Polizei bereits nicht mehr an und erfuhr nur, daß er sich nach Warschau begeben habe. Bevor die Polizei jedoch den Aufenthalt des flüchtigen Ziemba in Warschau ermitteln konnte, war er bereits wieder entkommen, da er durch die Presse von dem gegen ihn erlassenen Haftbefehl erfahren hatte.

Inzwischen kommen immer mehr Mißbräuche an den Tag, die der flüchtige Ziemba verübt hat. Vorgestern erschien bei dem Krankenkassenkommissar Bogdanski in Pabianice ein Installateur, der die Installation des elektrischen Lichtes in der Pabianicer Krankenkasse ausgeführt hat, und überreichte einen von Ziemba ausgestellten Wechsel über 400 Zloty und erklärte, daß er für die Arbeiten nur 600 Zloty in barem Gelde und den Rest in Wechseln von Ziemba erhalten habe. Der Wechsel wurde als Sachbeweis zu den Akten Ziembas gelegt. Im Laufe des gestrigen Tages meldeten noch einige Beamte der Krankenkasse verschiedene Mißbräuche Ziembas. (a)

Petrikau. Autounglück mit tödlichem Ausgang. Die Besitzer einer Autogarage in Zarki, Kreis Petrikau, Tadeusz, Piotr und Boleslaw Glomb hatten in Gesellschaft der Brüder Mieczyslaw und Czeslaw Wyporski und deren drei Kindern eine Spazierfahrt unternommen. Plötzlich barst während der raschen Fahrt an zwei Rädern gleichzeitig die Gummibereifung, was zur Folge hatte, daß sich der Wagen überschlug und seine Insassen unter sich begrub. Hierbei wurde Czeslaw derart schwer verletzt, daß er bald darauf verstarb. Auch die übrigen Fahrgäste wurden übel zugerichtet. Sie mußten sämtlich nach einem Krankenhaus nach Petrikau gebracht werden. (b)

Wielun. Reisende Kaufleute von Zigeunern überfallen. In einem Walde bei Wielun lagern bereits seit längerer Zeit Zigeuner, die eine wahre Plage für die Gegend bilden. In der Nacht zu Freitag überfielen die Zigeuner die beiden Kaufleute Isaak Holz und Salek Weizmann aus Lebnica in einem Walde zwischen Skolimow und Lebnica, die sie mit Revolvern bedrohten und 800 Zloty in bar und die Taschenuhren raubten, worauf sie im Walde verschwanden. Die überfallenen Kaufleute meldeten den Raubüberfall dem Polizeiposten in Skomlin. Trotz der sofort aufgenommenen Verfolgung konnten die Zigeuner nicht ermittelt werden. Es besteht der Verdacht, daß die seit Monaten in der Gegend sich herumtreibenden Zigeuner nach Verübung des Raubüberfalles über die Grenze nach Deutschland geflüchtet sind. (a)

Sieradz. Ein frecher Obstdieb. Der Besitzer eines großen Obstgartens im Dorfe Jozefowek, Gemeinde Wojkow, Kreis Sieradz, Piotr Litowski wurde in der Nacht durch das heftige Bellen der Hofhunde aus dem Schlaf geweckt. Der Landwirt begab sich nach seinem Obstgarten, da er mit Recht annahm, daß in diesen Diebe eingedrungen sind. Er bemerkte zwei Diebe, die bei seinem Erscheinen die Flucht ergriffen. Litowski nahm die Verfolgung der Diebe auf und rief laut um Hilfe, um die Hausgenossen zu alarmieren. Einer der Diebe zog hierauf einen Revolver und gab auf Litowski einige Schüsse ab, von denen ihn einer in den Brustkasten traf und schwer verwundete. Die herbeigeeilten Hausbewohner fanden den Landwirt bewußtlos vor. Er wurde in hoffnungslosem Zustande nach dem Krankenhause in Sieradz überführt. Die von dem Vorfall benachrichtigte Polizei nahm sofort die Verfolgung der Diebe auf und verhaftete den Antoni Sikawski und Josef Gruszczynski aus dem Nachbardorfe Zielislaw, die den Diebstahl verüben wollten. Sie wurden nach dem Gefängnis in Sieradz eingeliefert. (a)

Radomsk. Raubüberfall. In der Nacht zu Freitag wurde auf das Gehöft des Landwirts Roch Jakubowski im Dorfe Grabowka, Kreis Radomsk, ein Raubüberfall verübt. Gegen 23 Uhr klopften zwei unbekannte Männer an die Haustür und begehrten Einlaß, wobei sie sich für Reisende ausgaben. Als Jakubowski die Tür geöffnet hatte, drangen in die Wohnung zwei maskierte Strolche ein, die den Landwirt und seine ganze Familie banden und in einen Keller warfen. Hierauf begannen die Banditen mit dem Raubwerk. Plötzlich begannen jedoch die Hunde im Hofe heftig zu bellen, worauf die Banditen ihre Beute im Stich ließen und es vorzogen, die Flucht zu ergreifen, ohne etwas geraubt zu haben. (a)

— Einbruch in eine Genossenschaftssparkasse. In das Lokal der Volksschule in Krzepice, Kreis Radomsk, drangen Diebe ein und schlugen ein großes Loch in die Wand zu dem Nachbargebäude, in dem sich eine Genossenschaftssparkasse befindet. Hierauf drangen die Diebe in das Lokal der Sparkasse ein und trugen die feuersichere Geldkassette nach in der Nähe befindlichen Sträuchern, wo sie diese sprengten und 181 Zloty bares Geld sowie einige Stempel und Postmarken raubten. Der Diebstahl wurde erst am nächsten Tage bemerkt. (a)

— Von einem Pferde zu Tode geschleift. Bei einem Landwirt im Dorfe Garnki im Kreise Radomsk hatte ein diesem verwandter Schüler namens Jan Gomczynski Ferienaufenthalt genommen. Vorgestern unternahm der junge Mann einen Spazierritt, als plötzlich das Pferd scheute und durchging. Gromczynski vermochte sich nicht im Sattel zu halten und stürzte herab, wobei sein Fuß im Steigbügel hängen blieb. Der Schüler wurde eine Strecke weit fortgeschleift, wobei er derartig schwere Verletzungen erlitt, daß er nach einigen Stunden starb. (b)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Einladung zum Erntedankfest nach Czyzeminek! Die Verwaltung der Arbeiterkolonie Czyzeminek bittet uns um Aufnahme nachstehender Zeilen: Die ganze Welt klagt heutzutage über Arbeitslosigkeit. Unser Land soll 400 000 Arbeitslose haben. Deutschland 4 Millionen. Die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas 9 Millionen. China soll sogar 100 Millionen Arbeitslose haben. Welch ein Abgrund des Jammers birgt das Wort: „Arbeitslosigkeit" in sich! Die Arbeiterkolonie Czyzeminek gehört zu denjenigen Anstalten, welche dieser verzweifelten Not in ganz geringem Maße wenigstens steuern wollen. Die große Not der Gegenwart hat uns gezwungen, die Anstalt immer mehr zu vergrößern. 23 Insassen zählt dieselbe schon. Auch äußerlich mußte die Anstalt nach verschiedenen Seiten vergrößert werden, aber dazu bedarf es großer Mittel. Am Sonntag, den 13. September, um 2 Uhr nachmittags, soll in der Arbeiterkolonie Czyzeminek das diesjährige Erntedankfest gefeiert werden. Nicht bloß einige Festreden sollen gehalten werden, auch 3 Gesangvereine und der Kirchenposaunenchor aus Pabianice werden das Fest mit ihren Darbietungen verschönern. Der Pabianicer evangelische Frauenverein wird die Festgäste gegen Liebesgaben aufs freundlichste bewirten, wie er das bisher immer so meisterhaft getan. Möchte in allen Herzen die Einladung ein lebhaftes Echo finden und sie dazu anfeuern, eines der Liebeswerke unsrer Kirche zu unterstützen, welches dessen in ganz besonderem Maße bedarf. Nach Möglichkeit werden die Festgäste von der sogenannten Biegung der Pabianicer Elektrischen (an der nach Rzgow führenden Chaussee) in die Arbeiterkolonie mit Wagen befördert werden.

Großes Gartenfest zugunsten des Kirchbaus in Radogoszcz. Wie es vielen bereits bekannt sein dürfte, rüstet man in Radogoszcz trotz schwerer Zeit und großer Wirtschaftsnot zu dem Bau einer evangelischen Kirche. Die notwendigen Ziegeln sowie Kalk sind für diesen Zweck bereits gespendet worden. Nun hat das Baukomitee beschlossen, zwecks Auftreibung eines größeren Geldbetrages am nächsten Sonntag, den 23. August, im Garten des Kirchenvorstehers Ernst Lange in Langowek, Haltestelle Radogoszcz, ein großes Gartenfest zu veranstalten, an dem nicht nur die Radogoszczer, aber auch alle benachbarten Gemeinden sich beteiligen sollen. Zu dieser Veranstaltung haben bereits 12 Vereine von Lodz, Zgierz und Radogoszcz ihre Mithilfe zugesagt. Das Programm dürfte also nichts zu wünschen übrig lassen. Chorgesänge, turnerische Darbietungen, Ballonaufstieg, Feuerwerk am Abend sind vorgesehen. Eine Pfandlotterie, bestehend aus einigen tausend Pfändern, Stern- und Scheibenschießen, Kinderumzug u.a. werden gleichfalls viel zum Gelingen dieses Festes beitragen.

Von der Zubardzer evang. Kinderbewahranstalt. Am Montag, den 17. August, um 9 Uhr morgens, wird die evangelische Kinderbewahranstalt an der Zubardzer Kirche wieder eröffnet. Eltern, die ihre Kinder in diese schicken wollen, werden gebeten, die Anmeldung dortselbst, Sierakowskiego 3, vorzunehmen.

Kirchengesangverein „Aeol". Die Mitglieder werden ersucht, am heutigen Sonntag um 10 Uhr vormittags an dem Hauptgottesdienst in der St. Johanniskirche anläßlich des Hinscheidens unseres verehrten Vorstandes Herrn Eduard Kaiser vollzählig teilzunehmen.

Frauenverein der St. Trinitatisgemeinde. Dienstag, den 18. August, findet ein Ausflug nach Ruda-Pabianicka, Haltestelle „Gatki", zu Frau Richt (bei jeder Witterung) statt. Treffpunkt 2.30 Uhr Geyers Ring.

Gartenfestkomitee an St. Johannis. Am Montag, abends 8.45 Uhr findet in der Pfarrkanzlei an der St. Johannisgemeinde eine Sitzung des Gartenfestkomitees der St. Johannisgemeinde statt. Die lieben Pfändersammlerinnen werden gebeten, zu dieser Sitzung ebenfalls zu erscheinen.

Gartenfest in Andrzejow. Am Sonntag, den 16. August, findet in Andrzejow ein großes Gartenfest im Wäldchen des Herrn Kirchenvorstehers W. Doberstein statt. Der Reinertrag des Festes ist für den Orgelfonds in Andrzejow bestimmt. Die Vorbereitungen zum Feste sind im vollen Gange und nicht nur Andrzejow selbst, sondern die dazugehörenden Kantorate Olechow und Justynow helfen fleißig mit zum Gelingen des Festes. Für Ausflügler aus Lodz ist der Zutritt von 9 Uhr früh frei. Der Beginn des Festes ist um 2 Uhr nachmittags. Bei ungünstigem Wetter findet das Fest am nächsten Sonntag, den 23. August, statt.

Waldfest des Jungfrauenvereins an St. Johannis. Das diesjährige Waldfest des evang.-luther. Jungfrauenvereins der St. Johannisgemeinde findet heute, Sonntag, den 16. August, bei jedem Wetter statt, zu welchem sowohl die Mitglieder des Jungfrauenvereins wie auch die Gemeinde herzlich eingeladen sind. Das Gartenfest wird in Kaly im Erholungsheim des Jungfrauenvereins im Walde der Eheleute Braus resp. im Erholungsheim selbst abgehalten. Beginn des Festes um 4 Uhr.

Evang.-luther. Posaunenchorverein „Jubilate", St. Matthäigemeinde. Am Sonntag, den 16. August, findet ein großes Waldfest verbunden mit Stern- und Scheibenschießen im Walde des Herrn Kirchenvorstehers Mees in Ruda-Pabianicka statt. Beginn um 1 Uhr nachmittags. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Bezirksvorstandes.

Am Montag, den 17. d. Mts., um 7½ Uhr abends findet die 4. Sitzung des Bezirksvorstandes statt.

Präsidium des Bezirksvorstandes.

Das Präsidium des Bezirksvorstandes tritt allwöchentlich am Sonnabend zwischen 6 und 7 Uhr abends zu einer Sitzung zusammen. Die Mitglieder des Präsidiums sind in Parteiangelegenheiten an folgenden Tagen zu sprechen:

Vorsitzender Gen. Kronig — Sonnabend von 5½ bis 6½ Uhr abends;

2. Vorsitzender Gen. Seidler — Mittwoch und Sonnabend von 6 bis 7 Uhr abends;

Sekretär Gen. Heike — täglich nachmittags im Redaktionslokal;

Kassenwart Gen. Göring — Dienstag und Freitag von 7 bis 8 Uhr abends.

Lodz-Süd. Der Ortsgruppenvorstand gibt hiermit bekannt, daß die Bibliothek an jedem Donnerstag von 7 bis 9 Uhr abends geöffnet ist.

Anmeldungen für die Begräbniskasse (U.U.K.). Für Mitglieder der Ortsgruppe Lodz-Zentrum werden täglich von 6 bis 7 Uhr abends im Parteilokal, Petrikauer 109, Aufnahmedeklarationen zur Begräbniskasse ausgefolgt und entgegengenommen und diesbezügliche Auskünfte erteilt.

Lodz-Widzew. Sonnabend, den 15. August, 10 Uhr vormittags, in der Privatwohnung des Vorsitzenden, Zagajnikowa 85, Vorstandssitzung.

Nowo-Zlotno. Sonnabend, 15. August, 10 Uhr morgens, Vorstandssitzung.

Chojny. Sonnabend, den 15. August, um 10 Uhr vormittags, Vorstandssitzung mit Beisein der Vertrauensmänner.

Ruda-Pabianicka. Am Sonnabend, den 15. August, um 7 Uhr abends findet im Parteilokal, Gorna 43, eine Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung steht u. a.: 1. Gründung einer Gesangssektion (gemischter Chor), 2. Sterbekasse. Das Erscheinen aller Genossen ist Pflicht.

Deutscher Kultur- und Bildungs-Verein „Fortschritt"

Achtung, Männerchor Lodz-Zentrum! Allen Sängern wird hiermit bekannt gemacht, daß wir Sonntag, den 16. August d. J., pünktlich um 2.30 Uhr nachmittags zum Parteigartenfest singen. Das Erscheinen aller Sänger am Sonntag sowie auch Freitag zur Uebung ist Pflicht.

Gemischter Chor Lodz-Zentrum. Die Singstunden des gemischten Chores finden jeden Montag um ½8 Uhr abends statt. An diesen Abenden werden auch neue Mitglieder aufgenommen.

Der Vorstand.

Radio-Stimme.

Sonnabend, den 15. August 1931.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10, 17.15 und 19.20 Schallplatten, 13.20, 14 und 16.20 Musik, 14.25 und 20.15 Populäres Konzert, 16.40 Kinderstunde, 17.40 Orchesterkonzert, 22.30 Konzert, 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
13.15 Schallplatten, 18.45 und 22.30 Konzert, 20.15 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.15 und 14 Schallplatten, 15.20 Jugendstunde, 16.30 Blasorchesterkonzert, 19 Lieder, 20 „Von der Posse zur Revue", Berlin in der Posse.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
6.45, 11.35, 13.10, 13.50 und 18.20 Schallplatten, 16.15 Unterhaltungsmusik, 22.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.05 und 14 Schallplatten, 16 Konzert, 20 Konzert, 21 Bunter Abend, 22.45 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
8.30 und 17.50 Schallplatten, 11 Militärmusik, 12.05, 16 und 19 Konzert, 20.25 Sängerquartett, 21 Orchesterkonzert, 22.20 Bunte Stunde.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Militärkonzert, 13.05 Zitherkonzert, 15.30 Konzert, 19 Liederstunde, 20.50 Radiosketsch: „Szene in einem Zug", 21.10 Spiel: „Auf der Selbstmordbrücke", 21.45 Konzert.

Sonntag, den 16. August 1931.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
12.10 und 19.20 Schallplatten, 14, 14.25 und 14.50 Musik, 17 Kinderstunde, 17.40 Populäres Konzert, 19 Verschiedenes, 20.15 Populäres Konzert, 22.30 Lieder, 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
18.30 Kinderstunde, 19 Konzert, 19.40 Vokalkonzert, 20 Verschiedenes, 20.15 Populäres Konzert, 22.15 Tanzmusik

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
7 Frühkonzert, 11 Orchesterkonzert, 12.40 Konzert, 14 Jugendstunde, 16 Nachmittagskonzert, 18.40 Operettenkomponisten von der ernsten Seite, 20 Operette: „Apajune, der Wassermann", 22.30 Tanzmusik.

Breslau (923kHz, 325 M.)
7 Konzert, 9 Schallplatten, 10 Katholische Morgenfeier, 11.25 Orchesterkonzert, 12.40 Konzert, 16 Unterhaltungskonzert, 18.50 Studentenlieder, 20 Operette: „Apajune, der Wassermann", 22.35 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 325 M.)
7 Hafenkonzert, anschließend Uebertragung aus Berlin, 20 Orchesterkonzert.

Prag (617 kHz, 487 M.)
7 Frühkoonzert, 8.30, 10.20 und 13 Schallplatten, 16.30 und 19 Konzert, 20 Operette: „Die Frau ohne Kuß", 22.15 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10.30 Orgelvortrag, 11.05 Johann Strauß-Konzert, 13.05 Schallplatten, 14.55 Konzert, 17.20 Vorträge auf zwei Klavieren, 19.30 Volkslieder und Volksweisen, 20 Volkslieder-Preissingen, 22.15 Konzert .

Montag, den 17. August 1931.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10, 16, 17.10 und 19.20 Schallplatten, 18 Unterhaltungskonzert, 19 Verschiedenes, 20.30 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
13.15 Schallplatten, 18 Populäres Konzert, 20.30 Populäres Konzert, 22.15 Vortrag.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.15 und 14 Schallplatten, 16 Konzert, 17 Jugendstunde, 17.40 Teemusik, 19.05 Neue Unterhaltungsmusik, 20 „Goethe und Frau von Stein", ein Querschnitt, 21.10 Kammermusik von Mozart, 22.30 Tanzmusik.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
6.45, 11.35, 13.10, 13.50 und 19.15 Schallplatten, 16 Beethoven-Lieder, 16.30 Unterhaltungskonzert, 20.30 Der Mensch und die Landschaft, Dichtung und Musik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.30 und 14 Schallplatten, 15.40 Stunde für die reifere Jugend, 16 Konzert, 17.30 Moderne Liedschaften, 20 Blaskonzert, 21.10 Abendmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11.30, 14, 17.10 und 18.15 Schallplatten, 12.30, 13.05 und 14.30 Konzert, 19.05 Rumänische Lieder, 19.30 Konzert, 19.55 Bunter Stunde, 21 und 22.15 Orchesterkonzert

Wien (581 kHz, 517 M.)
11.30 und 12.40 Schallplatten, 13.30 Beethoven IV. Sinfonie B-dur, 16 Konzert, 17.45 Jugendstunde, 20 Spanien in der Musik, 21.45 Volkstümliches Konzert.

Volkstümliches Nachmittagskonzert.

Heute nachmittag um 17.40 Uhr übernimmt der Lodzer Sender ein volkstümliches Nachmittagskonzert unter der Leitung von Kazimierz Wilkomirski. Als Solist nimmt an diesem Konzert die Sängerin Paszeta Proniakuwna teil, die u.a. Arien aus der Oper „La Traviata" von Verdi, aus der Oper „Verbum Nobile" von Moniuszko und eine Arie der Bona aus der Oper „Zygmunt August" von Joteyko zum Vortrag bringen wird.

Heute abend um 20.15 Uhr wird aus der „Dolina Szwajcarska" in Warschau ein Konzert gesendet, in dessen Rahmen der lyrische Tenor Mieczyslaw Salecki auftreten wird. Das Orchester steht unter der Leitung von Adam Dolzycki.

Rätselecke.

Sonderbar.

Wer es besitzt, hat Grund, sich zu beklagen, — Und wem es fehlt, der ist gesund. — Wer es verschweigt, vermag uns viel zu sagen, — Und wer es sagt, der hält stets reinen Mund. — Der Geizige vermag es fortzuschenken, — Der üppige Verschwender knappt sich's ab. — Wer niemals denkt, wird immer daran denken, — Und jeder nimmt es mit sich in das Grab.

Ergänzungsaufgabe.

Bau, Laub, Mücke, Kette, Lilie, Löffel, Land, Muschel, Schatten, Karte, Band, Wein, Hund, Bischof, Zucht, Bach, Gericht. — Vor jedes Wort ist eines der nachfolgenden zu setzen, so daß neue Hauptwörter entstehen. Die neuen Anfangsbuchstaben, der Reihe nach abgelesen, nennen einen bekannten deutschen Erfinder.

Acker, Arm, Auer, Erz, Gras, Leib, Nacht, Ohr, Post, Rhein, Schäfer, Schwert, Tee, Uhr, Ur, Vater, Vieh.

Auflösung der Aufgaben vom vorigen Sonntag:

Zitatenrätsel: Wer stets will, was er kann, der fängt nicht vergeblich an.

Silbenrätsel: 1. Finale, 2. Rathenow, 3. Jise, 4. Schalmei, 5. Choral, 6. Dezem, 7. Amalia, 8. Regen, 9. Arrak, 10. Norma, 11. Don Juan, 12. Indien. „Frisch daran, dieweil man kann!"

Börsennotierungen.

Geld.			
Dollar U.S.A.	9.—	London	43.37
Schecks.		Neuyork	8.92
Berlin	—.—	Paris	34.99
Danzig	173.27	Prag	26.44
		Schweiz	174.23
		Wien	125.50
		Italien	46.71

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ign. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Rango.

Eine Affengeschichte.

Rango ist ein kleiner Affe. Rango ist ein Film. Rango ist ein Tierfilm. Rango ist der schönste Film seit langer Zeit.

O, wir haben Tierfilme schon gesehen. Auch Affenfilme. Was war das für ein handfestes Zauberwunder um die Tarzanfilme. Aber mehr Menschen- als Affendasein. Ganz und gar nicht affisch. Jetzt haben wir einen richtigen Affenfilm. Rango ist der Film der Affen. Rango ist **der** Tierfilm.

Ein Tierfreund hat ihn zustande gebracht, ein moderner Lyriker hat ihn photographiert. Für den Preis eines Kinobilletts kann man eine Fahrt in die Tropen wagen,



Rango, das Orang-Junge.

mitten hinein in das exotische Gewimmel des märchenhaften Dschungels auf Sumatra. Hier sind die Affen zuhause. Hier sind auch die Tiger zuhause und andere Exoten. Urwaldbüffel, eine Riesenschlange und zwei malaische Tigerjäger, Vater und Sohn. Gottlob ist von Zivilisation und deren Handelsreisenden weit und breit nichts zu sehen. Nur Wald und Tiere, Mensch und Affe, Tiger und Antilope, hin und wieder eine Schlange, ein Büffeltier und viel, sehr viel Leben und Bewegung.

Man könnte (ich will es fast hoffen) einen neuen Affenprozeß beginnen, die Gelegenheit dazu ist günstig. Die Reklameplakate schreien es jedem noch so artbewußten Menschen in die Augen: „ . . . und Affen, die durch das Unmittelbare ihres Spiels und den Ausdruck ihrer unverständlichen Sprache einen Eindruck hervorbringen, der hundertmal stärker ist als das Spiel des besten Schauspielers" — Also, Beleidigte an die Front. Hie Darwin, hie Theologika. Wenn es dazu kommt, halt ich für die Affen (in diesem Falle unbedingt.)

„Daß es in der Natur geistige Vorgänge gibt, wissen wir von uns selbst. Mindestens weiß es jeder von sich. Daß aber auch unsere Mitmenschen geistigen Inhalt besitzen, folgere ich aus einem sehr naheliegenden Vergleichsschluß. Muß ich folgern. Beim Tier, wo die unmittelbar berichtende Sprache zu uns fehlt, wird der Schluß schwieriger, aber keineswegs unmöglich. Bereits bei uns Menschen sehen wir (ich will mich sehr vorsichtig ausdrücken) das Geistige irgendwie „assoziiert", in Bezug gesetzt mit dem Zentralnervensystem, hauptsächlich dem Gehirn. Solches Gehirn geht aber in durchaus vergleichbarer Gestalt noch weit hinab in die Tierwelt selbst. Das Hirn des Affen ist im ganzen Grundbau noch Menschenhirn. Gleiche Lebenseinheiten, sog. Zellen, bauen beide auf. Solcher Zellen setzen unseren ganzen reifen Menschenleib etwa grob gerechnet 200 Billionen zusammen. Nach einer Angabe von Ziegler führt der Orang-Utan in seiner Hirnrinde eine Milliarde Zellen, der Mensch zehn Milliarden. Man empfindet die Ueberlegenheit des Menschen, aber auch den nur gradweisen Abstand" — Wer das geschrieben hat? Papa Bölsche, und der wird so etwas wissen.

Es ist wirklich erstaunlich, was diese Affen hermachen. Philosophische Gemüter werden in Mitleidenschaft gesetzt. Das Problem „Tierseele — Menschenseele" kommt zum Greifen nahe — und ist in manchen Situationen erstaunlich hellsüchtig photographiert. Es ist keine Bilderbuchgeschichte, kein Tierfilm im landläufigen Sinne, es ist eine Tiergeschichte, wie sie wenige Meister und Beobachter erzählen können: etwa Hermann Löns. Ernest B. Schoedsack, der Schöpfer dieses Films, ist der Hermann Löns der Kamera. Was jener in Worten sagt, zeigt dieser uns in Bildern. Sumatra ist die Heimat des Königstigers und des schwarzen Panthers. Diese Räuberbestien machen den Dschungel unsicher. Mensch und Tier ist gegen sie nicht gefeit. Der Kampf ums Dasein tritt hier in seiner Urgestalt zutage. Die Tigerjäger töten die Tiger, damit sie nicht von ihnen getötet werden. So gut sie können, sind ihnen die Affen zu Hilfe. Solch eine schreiende Affenherde, die den Tiger gespürt hat, ist ein Anblick, der sich sehen läßt. Ich hätte nicht geglaubt, daß dieser plumpe Urwaldbüffel einem Königstiger den Garaus machen wird. Und wie hat der ihn zur Strecke gebracht!

Die Leute, die den Film schufen, hatten Augen im Kopfe. Was sie nicht alles gesehen, aufgespürt, erlauscht, belauscht und photographiert haben! Wie feinfühlig von ihnen, daß sie uns die Natur so zeigen, wie sie sie gesehen. Ohne eigenwilliges Zutun des Menschen. Tier kämpft gegen Tier um den Tod des anderen. Der Mensch, hineingeboren in diesen Tropenwald, greift in den Kampf ein nach Möglichkeit und Maß. Er wehrt sich seines Lebens wie jedes Tier in seiner Umgebung .

„Rango", die Geschichte mit dem Orang-Utan Tua und seinem Jungen Rango ist ein filmisches Tierepos von bezaubernder Schönheit. Man gehe nach dem Splendid-Kino und sehe es sich an.

ri.



Die Pfahlhütte im Dschungel.

von Menschen wie Affen gleich gern aufgesucht, ein Stück vom Schauplatz der Handlung aus dem Tierfilm „Rango".

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Wilnaer Truppe: Heute und täglich „200 000"
Sommertheater im Staszic-Park: Täglich „A ... raz to można"
Theater „Rakieta": Täglich „Na pe!"
Casino: Tonfilm: Erlebnisse einer Nacht
Grand-Kino Tonfilm Mit Byrd zum Südpol
Luna: Tonfilm: Weisse Geisha
Splendid: Tonfilm: Rango
Przedwiośnie: Lokomtiove № 2329

Bernard Shaw über Sowjetrußland

Bernard Shaw, der fünfundsiebzigjährige Geist des Widerspruchs, hat jüngst eine Reise nach Sowjetrußland unternommen, die für die kommunistischen wie für die kommunistenfresserischen Zeitungen ein großes Spektakelstück war. Er reiste in Begleitung einer konservativen Abgeordneten, der vornehmen Lady Astor, und eines liberalen Adeligen, Lord Lothian, hielt sich kaum eine Woche in Rußland auf, besuchte Stalin und war Gast der russischen Regierung. Er spricht kein Wort Russisch; dafür aber spricht er sehr gut Englisch, und während er also mit den Russen nicht reden konnte, erzählt er jetzt, heimgekehrt, sehr viel und sehr lebendig über sie.

In der Sommerschule der englischen Unabhängigen Arbeiterpartei in Welwyn hielt er einen Vortrag über seine russischen Eindrücke, dem die englischen Zeitungen als einer richtigen Sommersensation lange Spalten widmen. Er begann ihn mit der Anrede „Towaritschschi" (russisch: Genossen) . . . aber bevor wir den Inhalt wiedergeben, wollen wir an eines erinnern: vor zwei Jahren hat es großes Aufsehen erregt, als Bernard Shaw, der sein Leben lang ein eigenbrötlerischer Kampfgenosse der Sozialisten war, in einer Zeitungspolemik mit Friedrich Adler heftig für den italienischen Faschismus Partei ergriff. Heute lobt er den Bolschewismus. Man höre wie:

Keine Gentlemen.

Unter den vielen Dingen, richtigen und falschen, lügen und bloß geistreichen, die eine solche englische Sommerschulrede — gehalten in der Atmosphäre der vollkommensten Meinungsfreiheit und der ältesten Demokratie über das Gegenteil dieserDinge — enthält, ist es schwer, die richtige Blütenlese zu treffen. Der „Daily Herald" stellt an die Spitze seines Berichtes den überaus charakteristischen und des Beifalls sicheren Stoßseufzer des alten Satirikers, wie schwer es ihm falle, aus einem Lande, in dem es keine Ladys und Gentlemen gibt, wieder nach Westeuropa zurückzukehren.

Demokratie.

Bernard Shaw hat sein Leben lang die Meinungsfreiheit, die die englische Demokratie jedem ihrer Bürger gewährt, dazu gebraucht, um die Unzulänglichkeit dieser bürgerlichen Demokratie mit Spott und Hohn anzuklagen. Es hat ihm wenig genützt: die Mehrzahl der Engländer ist heute noch mit dieser Demokratie zufrieden und die Wandlung ihres sozialen Inhalts geht langsam vor sich; selbst Arbeiterregierungen haben das Tempo nur wenig beschleunigt. Aus dem alten Spötter spricht daher die ganze Enttäuschung des Intellektuellen über die Demokratie, wenn er ausruft: Rußland hat kein Parlament oder ähnlichen Unsinn. Wenn ein Werk zu tun ist, ist es immer ein Diktator, der es vollbringt. Wenn er es schlecht macht, gibt es einen Krach von oben bis unten . . . Die Russen haben nur die äußerste Verachtung für das, was wir Demokratie nennen.

Wohl im Gefühl, daß er sich mit solchen Aussprüchen einigermaßen im Gegensatz zu seiner eigenen Vergangenheit setze, die er als Propagandist der Fabier-Gesellschaft, also jener mildesten und reformistischesten Strömung des englischen Sozialismus begonnen hat, die den Klassenkampf ablehnt und die bürgerliche Gesellschaft durch Ueberreden und Ueberzeugen zur Vernunft des Sozialismus bekehren will, machte Shaw anschließend die Bemerkung, das, was in Rußland geschehe, sei eigentlich der richtige Fabianismus. Rußland habe eine „fabianische Verfassung". Aber er fügte gleich wieder hinzu: „Wenn die Sowjetführer mich hier hören könnten, würden sie sagen, ich bin ein ungeheuerlicher Widerspruchsgeist, wenn nicht gar ein Lügner".

Religion.

Ueber Religion und Religionsfeindschaft in Rußland bemerkte Shaw: Der unreligiöse Mensch ist einer, der sich um sich selbst kümmert. Der religiöse Mensch ist einer, der sich selbst langweilt und die Welt besser machen will. Wir haben Stalin gesagt, daß das das Wesen der Religion ist; aber die Russen stellen sich Gott als einen alten Herrn mit weißem Bart vor, wogegen ich gar keinen Einwand erhebe. (Denn Shaw hat selbst einen. Red.) Das Wesentliche ist, sagten wir, daß ihr für Zwecke arbeitet, die außerhalb eurer selbst liegen und dafür Opfer bringt. Da die Dritte Internationale diese Grundsätze verkörpert und sie die Kinder lehrt, ist sie eine Kirche.

Mit einem Wort: „Die Russen brauchen nicht zur Religion zurückzukehren, sie sind voll davon." "

Ehe und Erziehung.

Auf die Frage eines Hörers, ob es wahr sei, daß die Familie in Rußland zerstört worden sei, antwortete Shaw sehr treffend: In Rußland ist die Scheidung der Ehe sehr erleichtert und eine Folge des Umstandes, daß man sich jeden Augenblick scheiden lassen kann, ist, daß man es nicht tut. Die Tatsache, daß ein Mann seine Frau und die Frau den Mann jederzeit loswerden kann, bewirkt, daß sie sich besser benehmen als bei uns. Das System wirkt also im Sinne der Aufrechterhaltung der Familie.

Auch das russische System der Erziehung hat auf Shaw einen tiefen Eindruck gemacht. Als seine Begleiterin Lady Astor — offenbar in einem staatlichen Mustererziehungsheim — bemerkte, die Kinder seien hier zu rein und gut gehalten und man solle ihnen lieber Freiheit geben wie in England, habe sich Stalin gegen sie gewendet und gesagt: „Aber in England schlagt ihr die Kinder."

Todesstrafe.

Dann aber verfällt Shaw in die für einen Nichtengländer schier unverständliche Art, scherzhaft über die ernstesten Dinge zu sprechen, um die der Kampf von Jahrhunderten ging und für die Generationen menschlicher Fortschrittskämpfer die schwersten Opfer gebracht haben. Und hier entgleist ergründlich:

In Rußland gibt es keine Todesstrafe. Man kann einen Mord zu sehr günstigen Bedingungen begehen: im allgemeinen bekommt man dafür vier Jahre. Für politische Vergehen hingegen wird man erschossen (oft ohne Gerichtsverhandlung. Red.), und das ist schwer für uns zu verstehen. Wenn ein Mann Sabotage begeht oder versucht, durch Spekulation reich zu werden und das System zu seinem Vorteil auszunützen, dann verschwindet dieser Mann und seine Angehörigen werden nach einigen Tagen verständigt, daß er kein Essen mehr benötigt. In diesem Punkt sind die Russen schrecklich rücksichtslos. Wir natürlich senden einen Mann, der das kapitalistische System zu seinem Vorteil ausnützt, ins Parlament.

. . . Viele von den Opfern des sogenannten Terrors waren zu dumm, um zu verstehen, was man von ihnen wollte. Es ist verblüffend, solche Leute hinauszuführen und sie zu erschießen, aber es muß nichtsdestoweniger geschehen. Für Leute, die das System verstehen, besteht kein Terror.

Diese zynische Bemerkung wird kein Sozialist ohne empörten Protest hinnehmen können; hier spricht die Frivolität des Literaten.

Wohnungsnot.

Und ebenso wird nur ein Erzbourgeois ohne schärfsten Widerspruch die Bemerkung vernehmen, die Bernard Shaw, der selber mit vollem Recht alle Bequemlichkeiten des Lebens der wohlhabenden Klassen in England genießt, über die Wohnungsverhältnisse der russischen Arbeiter macht:

Sie schienen mir niemals weniger als fünf in einem Zimmer zu schlafen und haben nichts dagegen, wenn nötig, auch zehn in einem Zimmer zu wohnen. Sie schlafen nicht allein, offenbar aus Angst vor Räubern und Gespenstern.

Natürlich, wenn man einem russischen Arbeiter eine anständige Wohnung gäbe — was sich die russische Regierung, wenn auch unzulänglich, gewiß zu tun bemüht —, so würde er sich dort gar nicht wohl fühlen! Dieses Argument ist wahrhaftig eines Bernard Shaw nicht würdig; es steht auf der Höhe der Ansichten eines Wiener antimarxistischen Hausherrnführers.

Armut.

Ernst zu nehmen ist die lustige Bemerkung Shaws über die Arbeitsverhältnisse in Rußland und in England:

In Rußland sagt man zu jedem Arbeiter: Nimm deine Kraft zusammen! Entbehre! Hungere ein wenig. Arbeite fünf Jahre und du wirst sehen, was geschieht. Wenn Sie in England einem Arbeiter dasselbe sagen, wird er antworten: Warum soll ich mich fünf Jahre plagen und entbehren, nur damit die Reichen und Müßigen noch reicher und müßiger, ich aber ärmer werde? Fällt mir gar nicht ein. Mein Standpunkt ist, so wenig als möglich zu arbeiten und soviel Lohn als möglich dafür zu bekommen.

Mann kann daran zweifeln, ob Shaw die Psyche des englischen Arbeiters besser versteht als die des russischen. Aber er spricht auch über das System selbst: das russische scheint ihm „Oel in den Rädern" zu haben, während das kapitalistische Sand in den Rädern hat. Und die Ergebnisse? Shaw hat in Rußland nur günstige gesehen. Denn, so bekennt er mit einem entwaffnenden Freimut:

Ich wollte keine Armut und andere Ueberbleibsel des kapitalistischen Systems sehen, die sie noch nicht wegzuräumen imstande waren. Das, habe ich gesagt, kann ich zwanzig Minuten von einem Haus in London entfernt sehen.

Bei diesem Bekenntnis kann man es bewenden lassen. Es sagt alles. Er ging nach Rußland, um nur das Schöne zu sehen, das er sehen wollte; er hat nichts andres gesehen und hat nichts andres zu sagen. Er wollte wieder einmal England ärgern. Ueber Rußland aber, über das große geschichtliche Geschehen und das ungeheure Experiment mit Millionen Menschenleben, das sich dort vollzieht, bleiben wir nach den spöttischen und begeisterten, nach den glaubhaften und anfechtbaren Worten des alten Zweiflers ebenso auf unser eigenes Urteil angewiesen wie bisher.

Die Verfassung des Zaren.

Wenn es dem Väterchen Zaren an den Kragen ging, dann ließ er Resolutionen schreiben, die mit „Gospodij pomiluj" — Gotterbarmen — anfingen und mit „Gospodij pomiluj" endeten, in der Mitte aber neue Maßnahmen gegen das zur Freiheit strebende Volk brachten und die „Rechtgläubigen" durch eine kleine Aufforderung zu einem Judenprogrom abzulenken suchten!

Im Jahre 1905 mußte es dem Zaren ziemlich schlecht gehen, denn S. M. entschloß sich, zur Beruhigung des Volkes dem Lande eine „Verfassung" zu geben!

Wenn der Zar eine Resolution erließ, so war das mit einem großen Tamtam verbunden. Acht Tage vorher vergaßen alle Geheimräte des Hofes, daß man in Rußland ein recht gutes Getränk, genannt Wodka, braue und zerbrachen sich die gräflichen Köpfe, um recht schöne Worte für die Resolution des „Gesalbten" zu finden.

Nikolai II. liebte Geheimnisse. Wehe dem, der in der Presse eine Andeutung über eine Resolution machte, bevor sie im „Staatsanzeiger" erschienen war! Schon das Sprechen über eine kommende Resolution war staatsgefährlich. Seine Majestät liebte es eben, zu überraschen! Und erst wenn im amtlichen Organ die Worte standen: „Wir usw. usw. (vierzig Druckzeilen usw.) . . ."Dann erst konnte die andere „gemeine" Presse in die Posaunen stoßen!

Wenn eine solche Staatsaktion schon mit jeder Resolution gemacht wurde, kann man sich denken, was geschah, als die „Verfassung" vorbereitet wurde. Die Redakteure des „Staatsanzeigers" sollen vier Wochen vorher nicht geschlafen haben . . . Das ganze Land schlug täglich fiebernd die Zeitung auf. Ob es schon drin war?! Die Auflage der Zeitung S. M. stieg sprunghaft, bis — bis eine kleine jiddische sozialistische Zeitung in Wilna der ganzen Presse und seiner Majestät selbst einen Strich durch die Rechnung machte!

Die Sache hat sich recht komisch abgespielt.

Ein guter Tropfen führt zusammen.

Ein hohes Tier, ein Ministerialdirektor aus der Staatskanzlei, liebte eben diesen guten Tropfen und schüttelte ihn in ergiebigen Mengen allabendlich in einem Restaurant in sich hinein. So gegen zwölf Uhr, nach dem x-ten Glas, wurde seine Exzellens gemütlich und war sogar auf die Juden gut zu sprechen. Vom Nebentisch rief er dann einen jüdischen Journalisten herbei, um ihm neue Witze (jeden Abend dieselben) zu erzählen. Der guten Informationen wegen hörte der Journalist geduldig die hup . . . Gespräche . . . hup . . . Seiner hup . . . Exzellenz . . . an.

An einem kalten echt Petersburger Abend griff der Herr Ministerialdirektor besonders freudig zur Flasche, sah bald den doppelköpfigen Adler auf der Etikette zu einem vierköpfigen Untier werden und die liberalen Gefühle regten sich . . . Er rief den jüdischen Journalisten herbei und nach dem zwanzigsten Glas und Witz begann er mit schwerer Zunge:

„Du . . . hup . . . weißt nicht, was ich in der Tasche habe . . . Hihihi . . . Hup . . . die Verfassung . . . Jawohl hup . . . die Verfassung, die erst in einer Woche hup . . . erscheinen soll!"

Mit diesen Worten nahm der Ministerialdirektor ein Schriftstück aus der Tasche und hielt es dem Journalisten vor die Nase. Dem Journalisten schwindelte, er las wirklich . . . „Abschrift der Verfassung . . . Wir Nikolai usw."

Seine Journalistenhand griff zum Bleistift. Aber er kämpfte mit sich. Sollte er diesen betrunkenen Trottel ausnutzen? . . . Ja, denn es galt, den ganzen Zarismus lächerlich zu machen!

Und schon flog die Hand über den Block. Ohne das der Betrunkene etwas merkte, schrieb der Journalist die übrigens nicht besonders lange Verfassung ab!

Noch in der derselben Nacht fuhr der Journalist selbst nach Wilna. Und einen Tag später stand die Zarenverfassung zum erstenmal gedruckt, gleich mit der vernichtenden Kritik, in der kleinen „Wilnaer jiddischen Arbeiter-Zeitung". Das liberale Rußland brüllte vor Lachen!

Nun gab es kein Halten mehr: Die gesamte Presse druckte die Verfassung aus dem Wilnaer Blatt ab. Natürlich schritt sofort die Polizei ein und beschlagnahmte die Zeitung, aber es waren genug Exemplare in die Oeffentlichkeit gelangt, und eine demokratische Zeitung schrieb mit Bosheit: „Der jiddische Staatsanzeiger" in Wilna bringt . . ."

Am Hofe bekamen drei Geheimräte die Gelbsucht und vier Staatssekretäre Schlanganfall.

Der Journalist, der mir dieses eigene Erlebnis erzählte, fand das Zuchthas in Wilna gar nicht so schlimm. Dem Ministerialdirektor Hup . . . hat er nicht verraten. Er selbst konnte drei Jahre ungestört in der Zelle an der Geschichte des russischen Sozialismus arbeiten.

N. Gurdus.

Das Londoner Elendsviertel im Spiegel der Statistik.

Im Elendsviertel Londons ist die Sterblichkeit erschreckend hoch; sie beträgt unter den Erwachsenen 40 pro Tausend, unter den Kindern . . . 259 pro Tausend. In einer einzigen kleinen Straße zählte man 64 Personen, die kürzere oder längere Zeit im Gefängnis verbracht hatten. In einem einzigen Raum wohnen vielfach zehnköpfige Familen, die noch Schlafburschen aufnehmen! Auf die Stadt London entfallen 25 Prozent aller in England und Wales zur Meldung kommenden Krankheitsfälle, (während die Stadt nur etwa 11 Prozent der Bevölkerung umfaßt) ebenso 25 Prozent aller geistesschwachen Kinder und 16 Prozent aller Armenunterstützungsempfänger.

Falschmünzer wider Willen.

10 Millionen-Prozeß um einen Oberbürgermeister von London. — Der falsche Auftrag der Bank von Portugal. — Fahrlässigkeit oder korrekt gehandelt?

Sir William Waterlow ist gestorben. In einem Londoner Krankenhaus ist dem Sechzigjährigen jetzt das Herz gebrochen. Ihn hat ein Monstre-Prozeß gesundheitlich zugrunde gerichtet, der ihn beinahe Vermögen, Ehre und Ansehen gekostet hat.

Die Londoner Aerzte, die Sir William behandelten, versichern zwar, daß er an den Folgen einer Operation gestorben sei. Aber doch eben nur deshalb, weil der seit Jahren angängige Rechtsstreit, eine Sache, wobei es um zehn Millionen Zloty geht, die Widerstandskraft Sir William Waterlows, vor allem seine Herzfunktion, vernichtete. Man denke sich auch: der Oberbürgermeister von London, einer der höchsten Würdenträger Englands, ein Mann in Pairs-Rang, Mitglied des Oberhauses und Freund der höchsten Geburts- und Geldaristokratie im britischen Weltreich, dem der Titel Mylord zustand, — in eine Affäre mit gemeinen Falschmünzern verwickelt. Die Bank von Portugal hatte ihn für ihre Verluste regreßpflichtig gemacht und Sir William als Seniorchef der Firma Waterlow and Layton ist tatsächlich verurteilt worden. Schon in zwei Instanzen.

Eines Tages war nämlich die portugiesische Staatsbank dahinter gekommen, daß irgendwelche unbekannten Subjekte in Portugal selbst, wie a[illegible] in seiner afrikanischen Kolonie Angola Banknoten in Umlauf brachten, die sich bald auf die Riesensumme von einer Million Pfund, über 40 Millionen Zloty beliefen. Diese Noten waren echt, unterschieden in nichts von dem amtlichen Papiergeld in Portugal. Und doch waren sie unecht —. Sie hatten nämlich Nummern von Serien, welche die Bank von Portugal nicht autorisiert hatte.

Es stellte sich alsbald heraus, daß die Banknoten von der Firma Waterlow and Layton, dem ersten graphischen Institut dieser Art in der ganzen Welt, hergestellt waren, die seit mehr als zwei Jahrhunderten, fast schon so lange wie es Banknoten gibt, die Pfundnoten der Bank von England druckt. Sir William wußte nur auszusagen, daß ein gewisser Morang sich mit ordnungsmäßigen Beglaubigungsschreiben der Bank von Portugal bei ihm präsentiert habe und von ihm den Druckstock und das Siegel auftragsgemäß angefertigt erhalten habe. Die Bank von Portugal stellte daraufhin fest, daß dieser Marang ein gewöhnlicher Spitzbube war, der sich zweifellos die Beglaubigungsschreiben gefälscht habe, weil der Bankrat ihres Instituts niemals irgendeine Person ermächtigt habe, die Herstellung neuer Banknoten in Auftrag zu geben.

Kurz und gut, es kam zu einer Zivilklage. Gerichtsort London, Klägerin die Bank von Portugal gegen die Firma Waterlow and Layton als Beklagte. Die Klägerin machte geltend, daß der Beklagten eine schuldhafte Verantwortung aufliegt, derart, daß die Firma sich eben nicht genügend über die Identität dieses Morang vergewissert habe, ehe sie dessen Auftrag zur Ausführung brachte. Das Londoner Gericht verschloß sich dieser Argumentation nicht. Die Folge war die Verurteilung von Waterlow and Layton zur Zahlung einer Schadenersatzsumme von 569 421 Pfund Sterling an die Bank von Portugal. Das Appellationsgericht setzte zwar diesen Anspruch herab auf 300 tausend Pfund, was immerhin noch über 12 Millionen Zloty bedeutete, wozu dann noch 70 000 Pfund gleich 12 800 000 Zloty Kosten und Spesen kamen.

Noch ist der Riesenprozeß nicht zu Ende. Die Firma Waterlow and Layton hat auch dieses Urteil, und wie es scheint mit einigen guten Argumenten gegen die Höhe der Klagesumme angefochten. Ja, mehr noch, es stellt sich anscheinend jetzt heraus, daß die Bank von Portugal seinerzeit tatsächlich von der Londoner Graphischen Anstalt Watelow and Layton befragt worden war, jedoch nur in ausweichender Form geantwortet habe.

Jedenfalls hat die Geschichte einen Ehrenmann, wie dem alternden Sir William, tief getroffen. Hatte er doch persönlich mit Morang verhandelt. Schon nach kurzen Wochen hatte ihn die Verurteilung umgeworfen. Seitdem war er bettlägerig, litt unter nervösen Herzbeschwerden, die sich in den letzten Tagen verschlimmerten. In den Armen seiner Lieben, der Frau und seiner zwei Söhne, ist er jetzt im Sanatorium draußen im Londoner Westen gestorben. — Uebrigens versichert die Firma Waterlow and Layton, eine der ältesten in der ganzen City, die sich auch im Falle eines Mißerfolges ihrer letzten juristischen Einwendungen in der Lage sei, die schweren finanziellen Lasten eines unterliegenden Urteils zu tragen.

Rolf Trauschold

Der Alltag in der Arktis.

Hunde, denen grausame Wissenschaftler den Labyrinth genannten Teil des Ohres herausoperiert haben, können sich nicht mehr im Gleichgewicht halten; sie torkeln verwirrt und desorientiert daher. Auf ähnliche Art verlieren Menschen, denen der geregelte Wechsel von Tag und Nacht, Hell und Dunkel oenommen wurde, ihre Zeitorientierung in verblüffendem Maße und zugleich damit ihr physiologisches Gleichgewicht, den natürlichen Rhythmus der Kräftespannung von Wachen und Schlaf.

Samojeden und Eskimos natürlich und Völker, die nördlich des Polarkreises leben, empfinden es angeborenerweise als selbstverständlich, daß das Jahr einen Tag und eine Nacht hat. Wir 46 Leute aber aus Gegenden stammend, wo es deren 365 gibt, wir torkeln in unserer Gondel und im Bauch des Schiffes herum, wie jene oben erwähnten arg misthandelten Kreaturen.

Wenn die Zeiger der großen Uhr im Salon des Schiffes auf 9 Uhr zeigen, gab es hitzige Debatten, ob darunter nun 9 Uhr früh oder 9 Uhr abends zu verstehen sei. Diese Uhr zeigte übrigens von Anfang bis Ende mitteleuropäische Zeit. Die Navigationsleitung, zehn Meter weiter vorn dagegen benutzte Greenwichzeit, hinkte im Salon also eine Stunde nach. Die Russen an Bord hinwiederum hatten hatten auf ihren Taschenuhren Leningrader Zeit, also zwei Stunden voraus, und die Sonne schließlich richtete sich nach der jeweiligen Ortszeit (was man auch umgekehrt sagen kann) und war uns daher je nachdem bis zu sechs Stunden voraus. Die Zeit war total verrückt geworden.

Und wir mit ihr. Der bürgerliche Achtstundenschlaf gehörte einer historischen Vergangenheit an, seitdem die Sonne nicht mehr unterging. Außerdem hatte jedes Expeditionsmitglied, von der Schiffsbesatzung ganz zu schweigen, ca. 50 Prozent mehr zu tun, als er bewältigen konnte; die Meteorologen mit Temperatur-, Druck-, Feuchtigkeitssondierungen, dem Starten der Registrierballons, dem Zeichnen der Wetter,Generalstabskarte, ach der sich die Navigationsstrategie zu richten hatte; die Geographen mit dem Photographieren jener bis vor acht Tagen noch ganz oder teilweise unbekannten weißen Fläche auf der Erdkarte, denen der Zeppelin jetzt zu soliden und scharfen Konturen verholfen hat, die Erdmagnetiker mit ihren umständlichen und für Laien stocklangweiligen Ablesungen an allerlei komplizierten kompaßartigen Geräten, der Ozeanograph mit seinen Gletscher-, Packeis-, Inlands- und Treibeisbeobachtungen (denn staunend wurde man gewahr, wieviel unterschiedliche Formen von Eis es gibt, so daß Eis in seiner Struktur fast so mannigfaltig sein kann, wie das Festland), der Kameramann mit seinem Kurbelkasten, der sogar uns im Schlaf mit graziös geöffneten Mäulern für die Ewigkeit und die Wochenschau festhielt, der Pressephotograph der „Berliner Illustrierten" mit seinen Schnappschüssen im Maschinengewehrtempo und der englisch gefärbte Berichterstatter mit dem Tippen auf der Remington, auf daß keine kostbare Stunde dieser Tage verloren ging.

Das Leben an Bord in tausend Meter Höhe gleicht also dem Treiben eines aufgescheuchten Ameisenhaufens und die gebräuchlichste Form des Schlafens war einfach die, daß einem mitten in der Tätigkeit, die man gerade ausübte, die Augen zu-, die Hände in den Schoß und das Kinn auf die Brust fielen, bis man nach einer Viertelstunde oder nach einer ganzen Stunde erschrocken auffuhr und mit einem lästerlichen Fluch über eigene Schlappheit noch im Halbschlaf weiterschaffte. Natürlich gab es auch so etwas wie eine Arbeitsleistung. Leute, die dasselbe taten, lösten sich wechselseitig ab. Da aber jeder persönlich so viel miterlebt haben wollte, kamen während dieser vier Tage auf keinen mehr als sagen wir rund 3 Stunden Schlaf pro Mann und Tag im Durchschnitt, und auch diese nur auf kleinere Portionen verteilt, Schlaf auf Stottern sozusagen.

Hatte man ausnahmsweise mal zwei Ruhestunden in Aussicht, so verkroch man sich mit wohllüstigem Behagen in den pelzgefütterten Schlafsack, der an Stelle von Bettwäsche über die Ober- und Unterbetten der Kabine gebreitet lag. Es war dabei durchaus keine „polare Kälte" zu spüren. Auch die Arktis hat ihren Sommer, entgegen der landläufigen Auffassung. Kein einziges Mal sank das Quecksilber unter dem Nullpunkt und die tiefste Temperatur, die wir erlebten, war plus 1,5 Grad. Im Durchschnitt hatten wir 5 bis 6 (Celsius). Aber weil der Salon nur schwach geheizt war, und die einzelnen Kabinen, die zugleich als Arbeitsstätte und Laboratorium dienten, überhaupt nicht, und da wir kaum Gelegenheit zu körperlicher Bewegung hatten, und es bei einem Durchschnittstempo von 110 Stundenkilometern immerhin ganz beträchtlich „zieht", war es trotzdem empfindlich kalt.

In Berlin hatten wir über die mitgeschleppte Polarausrüstung gelacht, in der Gegend von Archangelsk begannen wir ziemlich kleinlaut das doppelte wollene Unterzeug anzuziehen, im Weißen Meer kamen die wollenen Sweater, Toyer genannt, an die Reihe, vor Franz-Josefs-Land die Polarhaube und zwischen Franz-Josefs-Land und Nordland hatten wir glücklich das ganze arktische Warenhaus am Leibe. Ueberflüssig zu sagen, daß wir einstimmig die ganze Zeit über mit einiger Freude auf das Rasieren verzichtet hatten. Leicht errötend will ich aber noch gestehend, daß die meisten von uns sich mindestens fünf Tage lang auch nicht gewaschen haben, was daher kam, daß unser Koch, der Steward und Kellner in einer Person war, der nette Herr Kubies, ein eisernes Regime über das Waschwasser führte. Um den Ballast auf ein Minimum an Nutzwasser zu beschränken, hatten wir nämlich nur ein Minimum an Nutzwasser mitgeführt, so daß auf jeden zum Waschen pro Tag etwa zwei Wassergläser voll entfiel. Am ersten Tage versuchten wir noch, damit eine möglichst große Körperfläche zu benetzen, aber das ärgerliche Resultat war bloß, daß das bischen Wasser so mit Seife gesättigt war, daß es wie Rasierschaum aussah, und wir die Seife nicht vom Gesicht herunterkriegen konnten. Sowas macht bekanntlich sehr nervös. Deshalb verzichteten wir schon am zweiten Tage auf Waschen und versuchten der Hygiene notdürftig zu genügen, indem wir uns mit Kölnisch Wasser getränkten Wattebauschen im Gesicht herumfuhren. Daraus resultierte ein derartiger Parfümgestank in der Passagiergondel, daß wir auch das sein ließen und von nun hielten wir es mit dem Altmeister Goethe: „Uns war so kannibalisch wohl, gleich wie 500 Säuen."

Der Kleingarten.

Beerensträucher nach der Ernte.

Wenn Himbeeren mit neuen Trieben ausgiebig versorgt sind, dann werden die alten Triebe herausgeschnitten, die starken neuen Triebe beläßt man so, daß man sie nebeneinander gut aufbinden kann. Jede Himbeerrute soll genügend Raum und Licht zur Entwicklung haben. Lange Ruten, die weit über die andern hinausragen, werden oben etwas zurückgeschnitten. Nach diesen Operationen wird die Erde unter den Reihen gelockert. Dies muß vorsichtig geschehen, damit man die Wurzeln nicht verletzt. Gleichzeitig soll mit flüssigem Dung gegossen werden.

Bei Johannisbeeren wird das alte, nichttragende Holz weggeschnitten, die Erde gelockert mit mit flüssigem Dung begossen. Es ist vorteilhaft, die Sträucher im Herbst ringsherum ausgiebig mit Stallmist zu belegen.

Auch bei Stachelbeeren soll das alte Holz gründlich weggeschnitten werden. Es ist nicht vorteilhaft, die Triebe länger als drei Jahre zu belassen.. Man soll die Operationen der Beerensträucher nach der Ernte bis etwa Mitte August durchführen.

Königskerzen.

Königskerzen, die schönen, kerzengeraden gelbblütigen Pflanzen von oft mehr als zwei Meter hohem Wuchs sind gesuchte Arzneipflanzen und wichtige Waren des Drogenhandels. Sie werden daher auch feldmäßig kultiviert, obzwar sie sich hauptsächlich zur Gartenkultur eignen. Sie gedeihen am besten in leichtem trockenem Boden in windgeschützter sonniger Lage. Ueber ihre Kultur enthält ein Merkblatt des Komitees zur staatlichen Förderung der Kulutur von Arzneipflanzen in Oesterreich unter anderem folgendes:

Man sät den feinen Samen, der mit der etwa zehnfachen Menge Sandes gemischt wird, Ende Juli oder Anfang August (auch im Frühjahr oder im Herbst) breitwürfig oder in Reihen und dünn auf ein sorgfältig vorbereitetes Saatbett. Der Boden wird vorher mit einem Brett flachgedrückt. Nach der Aussaat wird der Samen (mit Brettern) leicht eingedrückt. Zur Keimung ist viel Feuchtigkeit erforderlich. Eine etwa einen Zentimeter hohe Winterschutzdecke aus Torfmull ist zu empfehlen. Im Frühjahr werden die jungen Pflanzen ins Freie versetzt, in trockenen Gegenden besser im Herbst. Die Anlage ist anfangs öfter zu behacken.

Blütezeit vom Juni bis in den Spätsommer. Während der ganzen Blütezeit werden die leicht abfallenden Blumenkronen ohne Kelch täglich während der Mittagsstunden, aber nur bei vollkommen trockener Witterung, gesammelt und locker in Körbe geschichtet. Das Erntegut muß sofort auf seinen Musselinhürden ganz dünn ausgebreitet, in der Sonne oder im Schatten getrocknet werden. Nachdem sie gehörig abgewelkt sind, kann man die Blüten in einen Backofen oder in eine Trockendarre bringen. Die vollkommen trockenen und brüchigen Blüten (Florens Verbasci) werden in ein luftdicht schließendes, vorher durch Erdwärmen ausgetrocknetes Blechgefäß locker eingefüllt. Auch ist es vorteilhaft, die etwa in Säcken verpackte Droge in Gefäßen oder Kisten aufzubewahren, deren Boden mit ungelöschtem Kalk überschichtet wird. Der Kalk zieht dann alle Feuchtigkeit an sich. Ein solches Aufbewahrungsgefäß muß mit doppeltem Boden versehen sein, damit die Blüten nicht mit dem Kalk in Berührung kommen. Es ist ratsam, für diese leicht verderbende Droge möglichst rasch Absatz zu suchen.

Auspflanzen der Schneeglöckchenzwiebel.

Am besten im August und September, etwa 10 bis 15 Zentimeter tief. Schneeglöckchen gedeihen am besten in lockerem Humusboden unter Laubgehölzen oder Sträuchern. Außer den einheimischen Schneeglöckchen (Galanthus nivalis) gibt es eine Anzahl von Schneeglöckchenarten, die in den Gärten kultiviert werden, zum Beispiel: Galanthus Elevesii, dann eine Form dieser Art, der Galanthus E. robustus, und der Galanthus Fosteri. Diese blühen gewöhnlich schon viel früher als das einheimische Schneeglöckchen. Galanthus cilicicus blüht in seiner Heimat schon im November und konnte in Deutschland schon im Dezember zur Blüte gebracht werden. Der Galanthus plicatus hat große Zwiebeln und blüht im März und April. Noch später blüht der Galanthus latifolius. Es gibt aber außer diesen noch eine Anzahl verschiedener Kulturformen des Schneeglöckchens.

Quer durch die Welt

Statt Verlobung — Verhaftung.

In Bad Aussee hat sich diese Woche eine kleine Tragikomödie abgespielt. Seit ein paar Wochen hatte der Kurort eine besondere Akquisition besessen, die reizende Frau Dr. Schmidt, deren Anziehungskraft auf die Männer so groß war, daß sie die junge Frau stets haufenweise umlagerten und einfach blind für die Vorzüge anderer weiblicher Insassen von Aussee waren. Frau Dr. Schmidt war aber nicht nur eine schöne, sondern auch eine „seelenvolle" Frau. Jedem, der es hören wollte, erzählte sie die Geschichte ihrer großen Liebe und ihres großen Unglücks: sie hatte vor drei Jahren einen Arzt geheiratet, der sie abgöttisch liebte. Aber nicht lange habe das wunderbare Glück gedauert. Bei einem Motorradzusammenstoß sei der Mann ums Leben gekommen und sie eine tiefunglückliche Witwe geworden. Dabei verstand sie es so wunderbar, unter Tränen schmerzlich zu lächeln, daß in ganz Aussee bald kein Zweifel mehr bestand: vom Himmel ist ein Engel herniedergestiegen. Wenn sie im Strandbad in malerischer Melancholie lässig hingestreckt lag, so zerfloß sämtlichen Männern Aussees das Herz. Die anderen Frauen aber zerplatzten vor Neid und schworen der Schönen Tod und Verderben. Das Unheil sollte rascher kommen als es auch die eifersüchtigsten Rivalinnen hätten erhoffen können. Vor einer Woche etwa tauchte in Aussee ein neuer Kurgast auf: ein junger Mann von bezauberndem Wesen, bildhübsch, elegant, kurz der richtige Mann für romantische Ferienabenteuer. Frau Dr. Schmidt, die bisher mit den anderen Männern schon reichlich geflirtet, aber sich niemanden ernstlich näherkommen lassen hatte, fing nun endlich wieder Feuer. Knall und Fall verliebte sie sich in den jungen Elegant und in Aussee war man überzeugt, daß da wirklich ein reizendes Paar zueinander gefunden habe. Jeden Augenblick erwartete man die Bekanntgabe der Verlobung. Da aber geschah etwas ganz anderes: der junge Mann verließ plötzlich das Strandbad und erschien gleich darauf wieder in der Uniform eines — Gendarmeriebeamten, trat auf die Frau Doktor zu und forderte sie auf, ihm zu folgen. Die Frau machte einen Versuch, davonzulaufen, er aber packte sie sehr entschieden beim Arm, führte sie in ihr Hotel, wo es mit nichten keine Liebesszene, sondern vielmehr eine Hausdurchsuchung gab. Resultat: die Frau Doktor war gar keine Frau Doktor, sondern eine schon seit langer Zeit von Graz aus steckbrieflich verfolgte Hochstaplerin, die schon allerhand böse Dinge hinter sich hat. Aus der Verlobung wurde also eine Verhaftung und Aussee hat jetzt zwar seine Sensation, aber auch seine gehörige Blamage . . .

Die königlichen Neufundländer.

Neben einigen größeren Sorgen hat Alfons XIII. der Republik auch die Sorge für sieben Neufundländer hinterlassen. Bei seiner etwas beschleunigten Abreise kann man es ihm nicht verdenken, daß der Exkönig seine Hunde zurückließ. Als ihm sein Hofstaat gefolgt war, blieben die sieben die einzigen Bewohner des Palastes. Die wenigen wachhabenden Polizisten sorgten wohl für ihre Nahrung, aber die Hunde fühlten sich offenbar einsam und traurig, so daß man den Fall dieser Opfer der Revolution dem Ministerpräsidenten Alcala Zamora meldete. Der übertrug der Polizeidirektion die Sorge für die Tiere, und diese beschloß, ihnen einen Wächter zu ernennen und sie im Palast zu lassen. Aber das konnte kein Dauerzustand sein. So hat der Vorstand des Tierschutzvereines einen der Neufundländer übernommen und sechs andere Familien haben sich bereit erklärt, je eines der schönen Tiere in ihren Bestand aufzunehmen. Somit ist jetzt der Palast ganz leer, die am wenigsten unheilvolle Nachlassenschaft des Königs ist erledigt und einige wohlhabende und königstreue Leute sind umsonst zu einem wertvollen Hund gekommen.

Trost der Millionäre.

Die schwere Wirtschaftsnot zeitigt gelegentlich auch recht merkwürdige Folgeerscheinungen. So hat sie Coney Island, dem größten Vergnügungspark der Welt, zu einer Hochblühte verholfen, auf die man am allerwenigsten gefaßt sein konnte. Dieses Mekka des Lichterglanzes und des Lärms, zu dem früher nur das Volk und das kleine Bürgertum pilgerte, hat sich über Nacht in eine mondäne Unterhaltungsstätte verwandelt und ist der Treffpunkt der besten Neuyorker Gesellschaft geworden, die sich unter der wirtschaftlichen Depression äußerster Sparsamkeit befleißigen muß. Wohl oder übel müssen die Herrschaften auf ihre kostspieligen Wochenendfahrten und den Besuch der Luxuslokale verzichten, um ihr Unterhaltungsbedürfnis auf wohlfeilere Art zu befriedigen. Auch Rex Billings, der Besitzer einer großen Zahl von „Attraktionen" Coney Islands, hat einem Berichterstatter gegenüber die Umschichtung, die sich bei dem Publikum des Vergnügungsparkes vollzogen hat, bestätigt. Coney Island hilft seit einem Jahre mit, die Millionäre und ihre Familien über ihre schweren Sorgen hinwegzutrösten. Natürlich hat dieser Zuzug des eleganten Publikums dazu beigetragen, Gattung und Ton der „Attraktionen" von Coney Island auf ein höheres Niveau zu heben. Das gilt besonders für die Ballokale, in denen man heute Tanzpaaren begegnet, die früher niemals daran gedacht hätten, ihren Fuß in ein solches Lokal zu setzen. Ueberdies hat man die lärmendsten und vulgärsten Unterhaltungsnummern unterdrückt, um keinen Anstoß zu erregen. Nur für ein Uebel hat man kein Heilmittel finden können, für den Mangel an alkoholischen Getränken nämlich, deren Genuß an einem öffentlichen Ort wie Coney Island denn doch zu gefährlich wäre. So müssen sich denn all diejenigen, die daran gewöhnt waren, Liköre und teure Weine in den Nachtlokalen des Broadway in Mengen zu komsumieren, an Selterwasser und Mineralwässern genug sein lassen, die zwar dem verwöhnten Geschmack nicht sonderlich behagen, aber den Vorteil haben, den Geldbeutel zu schonen.

Generalprobe.

Der Prager Branddirektor hat dem tschechischen Unterrichtsministerium eine Denkschrift überreicht, in der er empfiehlt, man möge die Schulkiner im Gebrauch von Gasmasken unterweisen, damit sie gegen künftige Gasangriffe feindlicher Flieger gerüstet seien. In poetischen Augenblicken sprechen Europas Politiker von Abrüstung — aber dann wird die Maske der Friedensbereitschaft gegen die Gasmaske der Kriegsvorbereitung ausgetauscht. Generalprobe der Kinder für den Totentanz! Da man nicht entschlossen ist, um der Kinder willen niemals wieder den Massenmord zu dulden, unterrichtet man sie lieber in den Anfangsgründen der edlen Kriegskunst, übt man mit ihnen Weltuntergang. Nun, dann möge man konsequent sein, möge man sie, wenn sie in der Gasmaske keuchen und schwitzen, mit Reizgas bombardieren, bis sie in die Maske speien und ihre Augen von Tränen geblendet sind — um ihnen dann zu sagen: „Seht, das ist der Krieg, nur ein kleines, unbedeutendes Vorspiel des Krieges, nur eines der vielen romantischen Abenteuer, die euch die nächste große Zeit bringen wird!" Aber dazu sind die Erzieher viel zu human — sie lassen es lieber auf den nächsten Krieg ankommen.

Schwieriges Studium.

Ueber Filmstars grassieren so viele falsche Meldungen; die müssen von Fall zu Fall mal berichtigt werden . Besonders bei den Liebesszenen, die ja noch immer die Hauptsache sind; besonders da denkt jeder Jüngling und jeder Backfisch: das kann ich auch. Man liest ja, wie das zugeht: Achtung, Aufnahme, aufblenden, Umarmung, Kuß, Schluß.

Aber dem ist mitnichten so. Welch ausgiebige und gewissenhafte Vorarbeit, ja, welch geradezu wissenschaftliche Vorarbeit solch ein Kuß kostet, das hat uns zum ersten Male Miß Jeannette Mac Donald, erste Hollywooder Klasse, verraten. Jeannette nämlich hat sich, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden, eine Bibliothek von 3000 Bänden zusammenkaufen müssen; und diese 3000 Bände handeln alle von Liebe und von der Liebeskunst. „Habe ich zum Beispiel", so erklärt Jeannette, „die Liebesgeschichte einer Holländerin darzustellen, so vertiefe ich mich in die Bücher ihrer Heimat, um zu wissen, was solch ein Mädchen empfindet."

Bedauernswertes Geschöpf! Die Rolle etwa der schönen Helena muß bei Jeannette platterdings eine Gemütsdepression hervorrufen; denn nun muß sie zweifellos die ganze Ilias lesen, noch dazu möglichst in der Ursprache . . .

Dem böswillig krittelnden Europäer allerdings, der sich von Zeit zu Zeit solche Hollywooder Liebesfilme ansieht, dem will es scheinen, als sei er für Fräulein Mac Donald das Studium von zwanzig Bänden Courths-Mahler mehr als ausreichend.

Abfuhr.

Die Geschichte spielt in Paris. Dort hatte ein bekannter deutscher Künstler eines Abends die Bekanntschaft einer hübschen kleinen Französin gemacht. Man soupierte, trank Champagner und zog von einem Nachtlokal ins andere, bis man schließlich in der Loge eines Kabaretts landete. Auf der Bühne wurde deklamiert, musiziert und jongliert, was aber den deutschen Kavalier, der nach den nächtlichen Wanderungen müde geworden war, nicht hinderte, auf seinem roten Plüschpolster in einen tiefen Schlaf zu versinken. Der Schläfer erwachte davon, daß er plötzlich die Aufmerksamkeit des gesamten Theaters auf sich gerichtet fühlte. Auf der Bühne stand, flammenden Blickes, die Sängerin der letzten Arie und schrie nach der Loge des unglücklichen Deutschen gewandt: „Da seht, wie die Deutschen französische Künstler behandeln. Sie schlafen. Das ist eine Beleidigung der französischen Kunst und vor allem meiner Person, die ich einen Bruder im Kriege verloren habe." Schon schickte sich das leicht entzündbare Publikum an, eine drohende Haltung anzunehmen. Schon war die Rachegöttin auf der Bühne ihres Triumphes gewiß. Aber da stand auch schon mit einem Satz die kleine französische Freundin vor ihrem deutschen Schläfer. „Es ist sehr traurig", rief sie der wütenden Dame am Souffleurkasten zu, „daß Sie Ihren Bruder im Kriege verloren haben. Aber Sie haben doch Zeit gehabt, sich zu trösten. Denn Ihr Bruder kann doch nur im Kriege von 1870 gefallen sein." Dröhnender Beifall lohnte die Ritterlichkeit der kleinen Französin, deren Mut und Schlagfertigkeit vielleicht einen deutsch-französischen Zwischenfall verhindert hatten.

Ein Irrsinniger, der Millionen verdient.

Ein irrsinniger Landwirt, der durch geschickte Spekulationen ein paar Millionen verdient, beweist jedenfalls, daß er in mancher Hinsicht klüger sein kann als viele Vernünftige. Dieser gewiß nicht alltägliche Fall erregte, als er bei einer Gerichtsverhandlung in Neuyork besprochen wurde, großes Aufsehen. Als Kläger trat hier der Millionär John O'Bannon auf, der vom Gericht erwirken wollte, daß seine von den Aerzten angeordnete Ueberführung in ein Irrenhaus wieder zurückgenommen werde. Der Millionär gab den Richtern einen dramatischen Bericht seiner Laufbahn, die damit begann, daß er mit vierzehn Jahren vom Hause weglief. Er erfand einen Ledererersatz und gründete die O'Bannon-Gesellschaft und erwarb sich so ein Vermögen von 15 Millionen Dollar. Da er an nervösen Beschwerden litt, begab er sich in ärztliche Behandlung und wurde für wahnsinng erklärt, worauf man ihn in eine Irrenanstalt überführte. Während der kurzen Zeit, die er dort untergebracht war, vermehrte er sein Bemögen um weitere zwei Millionen Dollar. Dem Direktor der Anstalt machte er verschiedene Vorschläge, wie man sein Unternehmen praktischer und gewinnbringender einrichten könnte. Da die Aerzte bei ihrem Gutachten beharrten, so mußte der geschäftstüchtige Irre wieder der Anstalt überwiesen werden.

Ein spaßiger Zechpreller.

Zu einem Wirte in Roßlau kam eines Abends ein junger Mann, der etwas zu essen verlangte und ein Bett zum Schlafen. Da gerade keine anderen Gäste da waren, unterhielt sich der Wirt mit dem jungen Mann und mußte feststellen, daß er noch lange keinen so lustigen Menschen beherbergt hatte. Der erzählte eine Schnurre nach der anderen, bis der Wirt sich den Bauch hielt. Am anderen Morgen bestellte der junge Mann ein ordentliches Frühstück, Tinte und Feder und Papier. Und schrieb einen Brief. Auf einmal fragte er den Wirt, ob er vielleicht mal etwas Spaßiges lesen wolle. Der hatte natürlich nichts dagegen, setzte sich die Brille auf und begann den Brief zu lesen, den der junge Mann soeben geschrieben hatte. Er lautete:

„Lieber Paul,

ich sitze hier in Roßlau bei einem netten Wirt, habe gut gegessen und ausgezeichnet geschlafen. Dann habe ich diesen Brief an Dich geschrieben, den der Wirt eben liest. Ich möchte nur noch sein dummes Gesicht sehen, wenn er zu Ende kommt und merkt, daß ich über alle Berge bin . . ."

Bei diesen Worten guckte der Wirt auf, aber der junge Mann war tatsächlich längst über alle Berge, und so wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als den überaus „spassigen" Brief bis an sein Lebensende aufzubewahren .

Eine Taubenrevolution.

Der belgische Funkdienst bringt die Neuerung, in seinem Sonntagsmorgen-Programm regelmäßig über die Leistungen der Brieftauben berichten zu lassen. Von Korrespondenten aus den verschiedensten Bezirken werden Berichte an die Zentralstelle eingesandt werden, in denen das Ergebnis der Wettflüge mitgeteilt wie auch alle den Brieftaubenzüchter interessierenden Fragen erörtert werden. Die Brieftaube spielt in Belgien ja eine besonders große Rolle, und in den meisten belgischen Städten gibt es besondere Brieftaubenmärkte. Ein früherer Finanzminister versuchte einmal, die Taubenwettflüge zu besteuern, erregte aber solche Erbitterung durch diesen Plan, daß die Taubenzüchter ihre Tauben vor seinem Hause versammelten und in Massen losließen als Protest gegen seine Ungerechtigkeit. Der Minister war so erschrocken, daß er seine Steuervorlage zurückzog. Die Besitzer standen auf dem Standpunkt, daß die für die Brieftaube bezahlte Kopfsteuer ohnehin hoch genug sei.

Deutsche Faschisten von italienischen verhaftet.

Deutsche Hakenkreuzler, die in Rom leben, für Mussolini schwärmen und den Faschismus nach Deutschland importieren möchten, hatten mit tiefem Unwillen vernommen, daß der Reichskanzler Brüning nach Rom kommen sollte. Patrioten, die sie sind, faßten sie den Beschluß, ihn mit Pfuirufen zu empfangen und ihren faschistischen Bundesgenossen durch die Demonstration klarzumachen, daß Deutschland einer Unterstützung nicht würdig sei. Nationalsozialisten im Hitler-Hemd warteten also vor dem Bahnhof, und als Brüning herauskam, riefen sie: „Nieder mit dem Antifaschisten Brüning!" Die Wirkung dieses Rufes verblüffte sie nicht wenig; im nächsten Augenblick wurden sie von der faschistischen Polizei verhaftet und abgeführt. Sie haben die Relativität politischen Handelns kennengelernt: der Regierungschef Mussolini ließ den Regierungschef Brüning gegen die deutschen Faschisten in Schutz nehmen und die Braunhemden von den Schwarzhemden arretieren.

Der Arbeitersänger

Von proletarischer Musik.

Die Versuche zur Schaffung einer eigenen, selbständigen proletarischen Musik werden unentwegt fortgesetzt. Der Erfolg ist nicht immer der gleiche; bedeutenden schöpferischen Kundgebungen für diese neue Richtung stehen auch Mißerfolge gegenüber. Aber selbst die größten Skeptiker der neuen Idee gegenüber, proletarische Musik als Ausdrucks- und Gedankenwelt des Proletariats aus nichts zu schaffen, auf völlig neuer und durch nichts erprobter Grundlage ins Leben zu rufen, müssen durch die tatsächlichen Erfolge — auch wenn diese vorerst noch vereinzelt dastehen — zum Nachdenken und vielleicht zur Revision ihrer Meinung veranlaßt werden. Jedenfalls zeigt das Bestreben, die Musik in den Dienst des proletarischen Gedankens zu stellen, bemerkenswerte Fortschritte. Das russische Muster proletarischer Tendenzchöre, deren dichterischer Inhalt das Wesen der Revolution verherrlicht, findet bereits in Deutschland Nachahmung. In Frankfurt a. M. gelangte kürzlich eine neue proletarische Kantate, die den schönen Titel „Freie Erde" trägt, zur erfolgreichen Erstaufführung. Sie schildert den Befreiungskampf des russischen Volkes als Muster und Abbild der gesamten proletarischen Freiheitsbewegung. Das „Wolgalied", aufrüttelnde Revolutionsmusik sinfonischer Art, parodierte Militärmärsche, der Freiheitschor „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!" sind ihre musikalischen Hauptausdrucks- und formalen Gestaltungsmittel. Der Erfolg des Werkes war Zeitungsberichten zufolge ebenso eindruckstief wie von zündender Wirkung.

Der „Sozialistische Kulturbund" in Deutschland hat vor Jahresfrist ein eigenes Preisausschreiben zur Gewinnung sozialistischer Musikwerke erlassen. Der Erfolg entsprach nicht ganz den Erwartungen. Das preisgekrönte „Divertimento" von Pillney vermochte erst richtig zu überzeugen, als es nach der Komposition Zugaben von gesprochenen Arbeiterdichtungen erhielt. Es ist selbstverständlich klar, daß Kompositionen, die sich auf eine sozialistische oder proletarische Textunterlage stützen, weitaus prägnanter und bestimmter ihrem proletarischen Charakter und ihrer proletarischen Bestimmung gerecht werden können. Aber schon die Anpassungsmöglichkeit der Musik an derartige sozialistische oder proletarische Texte beweist, daß auch eine Färbung der Musik im absoluten Sinne nach proletarischen Gesichtspunkten und Merkmalen möglich ist, daß die Entbürgerlichung der Musik heute ebenso Aussicht auf Erfolg hat wie vor Jahr und Tag die Entaristokratisierung der Musik. Politische Musik ist sicher ein schwer erfassendes Ding; proletarische Musik aber ebenso selbstverständlich wie Gesellschafts- oder Salonmusik, Musikbegriffe, die sich auch erst nach einem bestimmten Milieu im neunzehnten Jahrhundert entwickelt haben. Aber sogar die politische Musik wird von bedeutenden modernen Musikern zugegeben. Kurt Weill, der Komponist der „Dreigroschenoper", behauptet, daß sich die Musik heute weniger denn je der Politik entziehen dürfe; das Vermögen der Kunst, auch politische Ideen des Tages in einen Rahmen zu fassen, sie zu konzentrieren und aufzubewahren, scheint ihm eine besondere Stärke der modernen Musik zu sein.

*

Der proletarischen Musik scheint sogar bereits eine eigene Fachpresse erstanden zu sein. Seit dem 1. Januar 1931 erscheint in Berlin eine neue Sängerzeitung unter dem Titel „Kampfmusik", die als Organ der revolutionären Arbeitersänger und Musiker Deutschlands gelten will, und schon nach ihrem Titel ihre musikalischen Ziele und Richtungen unzweideutig erkennen läßt.

*

Daß die Ziehharmonika, über die man so gern die Nase rümpft und achselzuckend denkt und spricht, als proletarisches Musikinstrument nicht zu unterschätzende Bedeutung hat, lehrt die ungeheure Ausbreitung dieses Musikinstruments in einzelnen Gebieten Deutschlands. Allein in Süddeutschland gibt es nicht weniger als 45 Orchester, deren Mitglieder ausschließlich — Handharmonikaspieler sind. In der württembergischen Stadt Reutlingen bestehen beispielsweise außer einem großen Harmonika-Orchester von 65 aktiven Mitgliedern neun weitere, teilweise recht stattliche Harmonika-Klubs. Man sollte diese Anfänge einer neuen Volksmusikbewegung nicht gering einschätzen; sind sie doch ein Ausdruck für den unveränderlichen Willen des Volkes zu eigener musikalischer Betätigung.

*

Ein manchen Ortes sehr beliebtes proletarisches Musikinstrument ist die sogenannte Blockflöte oder alte Schnabelflöte, über die man sich ebenfalls, sehr zu Unrecht, lustig machen zu müssen glaubt, weil sie eben meistens nur in den Händen des armen Proletariats zu finden ist. Ihr weicher, schwermütiger Ton, ihre verhältnismäßig leicht zu erlernende Spieltechnik und ihr solistisch selbständiger Charakter empfehlen sie besonderer Beachtung und würden ihr namentlich neben und mit der Laute und Gitarre als neuestens eingebürgerten Volksmusikinstrumenten zu entsprechender Geltung verhelfen. In Deutschland hat man sich in diesem Jahre zur Abhaltung eigener Lehrgänge (Kurse) für Blockflötenspieler entschlossen, um dem Volke dieses auch durch seine Billigkeit ideale Volksmusikinstrument näherzubringen.

*

Dem Mangel an einem geeigneten und richtigen Volksmusikinstrumente glaubt ein Stuttgarter Klavierbauer abgeholfen zu haben, der ein Instrument konstruiert hat, das gleichzeitig als Klavier, als Radio oder als Grammophon benützt werden kann, was bei der zunehmenden Ausbreitung des Rundfunks und seines Hauptkonkurrenten, des Grammophons, gar nicht so ausgeschlossen ist, so kann man es wenigstens noch dazu verwenden, um einen Schallplattenapparat oder eine Radioanlage einbauen zu lassen. Welch ein ausgezeichneter, überaus zeitgemäßer Gedanke!

E. J.

„Unser Lied"

Von Bruno Schönlank.

Aus dunklen Tiefen sprang ein heller Sang,
Der morgenkühn die Finsternis bezwang.
In Arbeitshast und toller Räder Rattern
Ließ er der Freiheit rote Fahnen flattern:
Gleichen Takt, gleichen Schritt,
Brüder, Schwestern, singet mit,
Hebt hoch die Herzblutfahnen!

Wir sangen müden Herzen neue Kraft;
Gebeugte Rücken haben wir gestrafft.
Das Volk stieg auf aus Bitternis und Nächten,
Wie Donnerwort scholl es den alten Mächten:
Gleichen Takt, gleichen Schritt,
Brüder, Schwestern, singet mit,
Hebt hoch die Herzblutfahnen!

Verhärmte Frauen spürten Lebensmut,
Voll Sehnsucht sang ihr aufgescheuchtes Blut,
Und Mann und Weib in liederstarkem Bunde
Vereinten sich zu einem Sängerbunde:
Gleichen Takt, gleichen Schritt,
Brüder, Schwestern, singet mit,
Hebt hoch die Herzblutfahnen!

Marschiert mit uns. Reißt ein die Sorgenwand!
Schürt eurer Herzen heißen Feuerbrand.
Maschinenqual und arbeitsloses Dämmern
Will Masse Mensch zum bessren Schicksal hämmern:
Gleichen Takt, gleichen Schritt,
Brüder, Schwestern, singet mit,
Hebt hoch die Herzblutfahnen!

Zur Erforschung der Stratosphäre.

Darwin O. Lyon, der sich einen Namen gemacht hat mit seinen Versuchen, die Stratosphäre durch Raketen zu untersuchen, will in der Oase Misda im Tripolitanischen diesen Winter einen Versuch machen. Die Oase hat einen kleinen Hügel, der in einer unabsehbaren Ebene liegt, so daß man die abfallenden Instrumente leichter auffinden kann. Einem Reporter des „Giornale d'Italia" erklärte der Gelehrte, sein Apparat sei drei Meter lang, aus Aluminium und wiege 150 Kilogramm. Er bestehe aus drei Teilen, die nach jeder Explosion abfallen sollen, und zwar werde die Rakete am Schluß der ersten Minute eine Schnelligkeit von 1800 Meter in der Sekunde erreichen, am Schluß der zweiten eine solche von 3600 Meter und am Schluß der dritten gar eine von 5400 Meter; die letztere Schnelligkeit sei aber bloß theoretisch. Praktisch hofft Lyon in weniger als zwei Minuten auf eine Höhe von 80 Kilometer zu kommen. Nach Erreichung der ersten zehn Kilometer müßte der erste Teil des Apparates sich ablösen, nach Erreichung von 50 Kilometer der zweite, während der dritte über 70 Kilometer hinausfliegen werde. Nach der dritten Explosion soll sich im Kopf der Rakete, der die Registrierapparate trägt, ein Fallschirm öffnen und die Apparate sollen zur Erde sinken.

Das Volkslied.

„Kommt a Vogerl geflogen,
Setzt sich nieder auf mein' Fuß . . ."

Die Deutschen waren von jeher ein sangesfrohes Volk. Sie waren es, die eigentlich erst das „Volkslied" in der Form, wie wir es heute kennen, zu dem gemacht haben, was es im Laufe der Jahrhunderte geworden ist. Deutschland war dazu berufen, dem Liede das Höchste zu geben: die Seele. Wenn man die Entstehung des Volksliedes verfolgt, so beobachtet man, daß die Volkslieder anderer Länder immer mehr Kunstgesang waren, die das Volk doch nur jeweils einige Jahre kannte und sang; dagegen ist das deutsche Volkslied immer das gleiche geblieben: Alte, schöne Lieder, die sich Jahrzehnte, Jahrhunderte im Volke verbreitet und erhalten haben. Der traute, ehrliche, biedere Sinn des deutschen Volkes, seine schwärmerische Liebe zur Natur, seine Offenheit und vor allem seine innige Gemütstiefe greifen nach dem Volkslied als dem natürlichen Ausdrucksmittel dieser Gefühle. Das Volk jubelt, jauchzt, klagt und trauert in seinem Volkslied, ohne sich in Melodie und Text von den Regeln der Kunst beeinflussen zu lassen. Wenn wir unsere bekanntesten Volkslieder durchgehen, so finden wir oft derbe, drastische Ausdrücke, aber auch überquellende Liebe, lodernden Haß. Und gerade die innere Wahrheit und das kraftvolle Empfinden bildeten die Grundzüge des deutschen Volksliedes, und gerade diese Eigenschaften geben dem deutschen Volkslied einen unvergänglichen Kunstwert. Wenn zum Vergleich das italienische, das französische Volkslied heranzieht, so wird man immer finden, daß sie viel Verwandtes mit dem Kunstgesang, mit dem Kirchengesang, mit dem Tanz haben, eher spielerisch, graziös und leicht sind, während das deutsche Volkslied meist zur Schwermut neigt und ernsten Charakter trägt. Darum haben sich wohl auch unsere nordischen Volkslieder, die am ursprünglichsten sind, am längsten erhalten.

Man kann das Volkslied in große Gruppen einteilen. Den ersten Platz nimmt immer das Liebeslied ein. Das deutsche Volk, das von jeher zur Sentimentalität neigte, drückt seinen Liebesschmerz, seine Liebessehnsucht und Liebeshoffnung in seinem Liede aus . Tausende und aber Tausende von solchen Liedern gibt es, und früher hat es noch viel mehr gegeben. Hunderte von schwermütigen Liebesliedern werden heutzutage noch mit Begeisterung gesungen, von denen man nicht weiß, aus welchem Jahrhundert sie stammen, deren Texte heutzutage schon durch die Jahre verändert sind und an denen jede Generation, ihrem Empfinden nach, herumgeändert hat.

Ein anderer großer Abschnitt der deutschen Lieder sind die Trinklieder, denn der Deutsche war von jeher nicht nur sangesfroh, sondern auch weinlustig und trinkfest. Die derbe, frohe Stimmung des Zechers teilt sich uns in jedem dieser Lieder mit. Wer kennt nicht die große Zahl unserer rheinischen Lieder, die zu singen wissen von Rebensaft und Liebe?!

Eine der bekanntesten Arten des Volksliedes sind die Tanz- und Reigenlieder, die unsere Kinder noch heute, ob auf dem Lande oder in der Stadt, im Walde oder in grauen Vorstadthöfen singen und spielen. Wie oft ist der Erwachsene entzückt von den fröhlich tanzenden Kindern, die spielend singen: „Ringel, ringel Reihen, wir sind der Kinder dreien . . ."

Zahlreich sind auch Volkslieder, die die Natur, den Wechsel der Jahreszeiten, Blumen und Tiere zum Gegenstand haben, wie überhaupt der Deutsche immer seine Motive aus der Natur von den Dingen, die ihn am meisten beschäftigt und interessiert haben, nimmt. Alle diese Lieder werden mit der Liebe in Verbindung gebracht. Wir denken zum Beispiel an: „Kommt a Vogerl geflogen, setzt sich nieder auf mei Fuß . . ." Auch bei den einzelnen Berufsklassen, bei Handwerkern, wandernden Gesellen, Studenten und umherstreifenden Wanderburschen findet das Volkslied willige Aufnahme und weiteste Verbreitung. Wer kennt sie nicht, die lustigen Wanderlieder, die fröhlichen, frischen, lustigen Studentenlieder, die heutzutage noch genau so zündend wirken wie vor Jahrhunderten.

Eine große Kategorie des Volksliedes bildet das geistliche Volkslied, das Kirchenlied des Volkes, das es daheim bei der Arbeit genau so singen wollte wie im Gotteshause. So kam es auch, daß das geistliche Volkslied mit dem weltlichen im Laufe der Jahrzehnte eng verschmolzen wurde, und daß es der Kirche nicht immer leicht gemacht wurde, das geistliche Lied von weltlichen Texten rein zu halten. Das deutsche Volk nahm es überhaupt mit Texten und Melodien jeweils nicht sehr genau. Es kam ihm nicht darauf an, einen neuen Text, der ihm gut gefiel, zu einer bekannten Melodie zu singen, selbst wenn sie der Komponist nicht für diesen Text bestimmt hatte. Dies war und ist besonders häufig bei politischen Liedern der Fall, die von Kriegsereignissen, Kriegserlebnissen und so weiter erzählen.

Eine der ältesten Arten des Volksliedes ist das Rätsellied, das Frage und Antwort enthielt. Doch man weiß nicht, wie es gekommen ist: im Laufe der Jahrhunderte haben sich uns nur noch schäbige Reste dieser ältesten Art des Volksliedes erhalten. Eine auch schon ziemlich der Vergangenheit angehörende Form des Volksliedes ist das Ammenlied. Es wurde seinerzeit von Müttern und Ammen erfunden und gesungen und erzählt meistens aus der goldenen Märchenzeit und von sagenhaften Märchenprinzen.

Die Zeitung im Bild



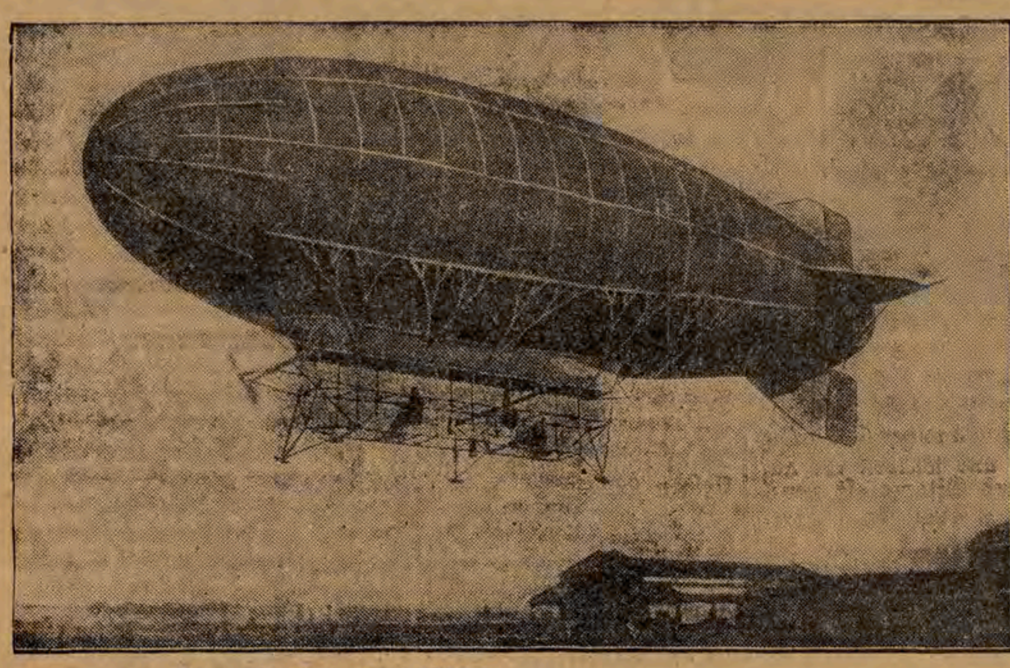


Das Schwarzatal im Thüringer Wald.

Das Schwarzatal in Thüringen, das sich von Blankenburg an Schwarzburg vorbei bis zum Kamm des Rennsteigs hinzieht, ist eins der anmutigsten thüringischen Täler mit herrlichem alten Baumwuchs und idyllischen Walddörfern.



Berliner Polizei erklärt am Verfassungstage Treue der Republik.



Das erste Autogiroluftschiff.

Das Luftschiff während seines erfolgreichen Probeflugs bei Paris.

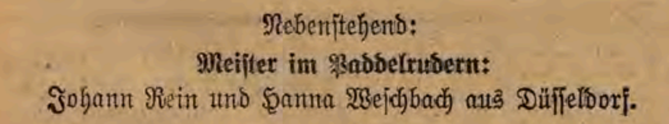
Auf dem Flugplatz von Orly bei Paris führte der französische Flugzeug-Ingenieur Oehmichan soeben die ersten Probeflüge mit seinem Autogiroluftschiff aus. Dieses Luftschiff vermag sich ebenso wie die Windmühlenflugzeuge senkrecht zu erheben. Es ist mit einem 40-PS-Motor ausgestattet.

Training für den Schneider-Pokal.

Ein neuer englischer Luftriese, der 600 Stundenkilometer fliegt.

Am 12. September beginnen in Calshot die Luftrennen um den Schneider-Pokal, das bedeutendste internationale Fliegerrennen. Im Flughafen von Calshot wird bereits eifrig trainiert. Das im Bilde dargestellte Supermarine-flugzeug gehört zu den neuesten Konstruktionen der englischen Luftflotte und wird sich ebenfalls an dem Luftrennen beteiligen.





Nebenstehend:

Meister im Paddelrudern:

Johann Rein und Hanna Weschbach aus Düsseldorf.

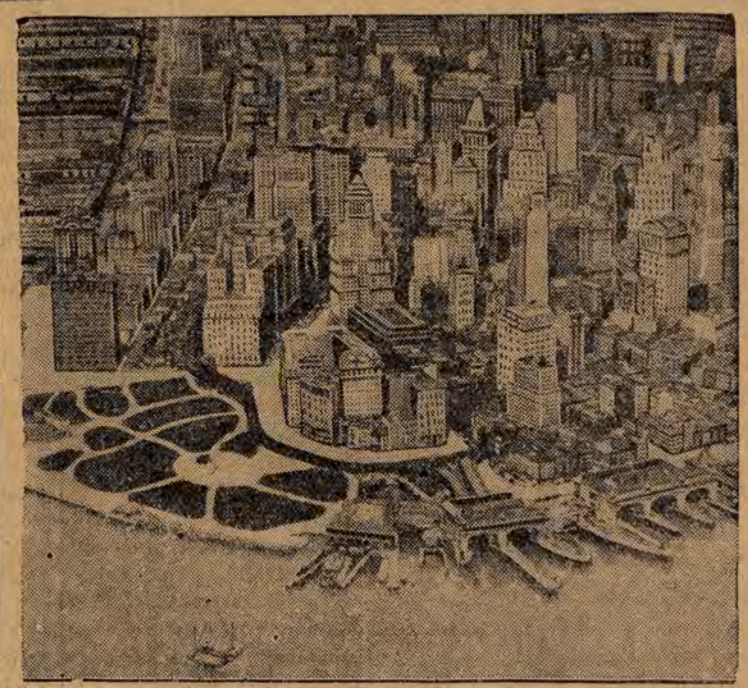


Den La Manche-Kanal mit kleinem Motorboot überquert.

Diese waghalsige Tat vollbrachten die Engländerin Gladys Clements (am Steuer) und ihre Sekretärin.



Erinnerungsstatue für die 887 im Weltkriege gefallenen Garde-Pioniere.



Neuyork aus der Vogelperspektive.

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Als Hausfrau im Urwald.

Die Gattin Ernst B. Schoedsacks, des Mitschöpfers von „Chang", begleitete ihren Mann in die Wildnis von Sumatra, wo er für die Paramount das filmische Tierepos „Rango" drehte, das gegenwärtig im Tonkino „Splendid" gezeigt wird.

Möglicherweise verpflichtet ein Vorname. Und wenn man Ruth heißt, liegt es nahe, sich das klassische Zitat der biblischen Ruth „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen" zum Geleitwort zu nehmen. Nun, was mich betrifft — ich habe weder an biblische Vorbilder noch an entsprechende Leitmotive gedacht, als ich mich entschloß, meinen Mann nach Sumatra zu begleiten, wo er im Dschungel einen neuen Tierfilm drehen wollte. Für eine moderne und unternehmungsbereite Frau ist es kein Opfer, eine Reise ins unbekannte Abenteuer mitzumachen — und wenn man einen Forschungsreisenden zum Mann hat, muß man sich anders einstellen, als wenn man mit einem Bankier oder Buchhalter verheiratet ist.

Eine Hütte auf Pfählen.

Unser Heim im Dschungel von Sumatra war während der Dauer eines ganzen Jahres eine winzige Hütte. Wir hatten in ihr immer Höhenluft, denn sie stand nicht etwa auf der Erde, sondern war auf Pfählen drei Meter über dem Urwaldboden errichtet. Diese Bauart war einfach eine Notwendgikeit, um uns vor den unerwarteten und durchaus unerwünschten Besuchen von Tigern zu schützen. Diese Riesenkatzen sind der Schrecken des Dschungels und die Feinde der Menschen und Tiere des Urwalds. Sie gewinnen auch nicht bei näherer Bekanntschaft.

Ungebetene Besucher.

Wenn uns dank unserer Pfahlbauten-Wohnung die Besuche der Tiger erspart blieben, hatten dafür häufig andere Gäste, die uneingeladen kamen und deren Anwesenheit uns nicht sonderlich entzückte. Herden von Affen statteten uns ihre Visiten ab, wenn wir nicht zu Hause waren, und unterhielten sich in Abwesenheit der Gastgeber damit, mit den spärlichen Einrichtungsgegenständen Fangball zu spielen und unseren Vorrat an Eßwaren zu plündern. Jedes Frauenherz hätte zuerst wie das meine geblutet, bei der Heimkehr die traute Häuslichkeit in einem solchen wüsten Zustand vorzufinden, aber die Gewohnheit macht alles erträglich — und wir hatten ja nicht die unerwartete Ankunft einer neugierigen Freundin zu befürchten, die herumerzählen konnte, was ich für eine unordentliche Hausfrau sei. Wir hatten uns bald damit abgefunden, daß uns bei unserer Heimkehr wildes Gekreisch entgegentönte und Hunderte von Affen über unseren Köpfen ins Freie rasten, sobald wir die Tür öffneten.

Auch ohne diese ungezogenen Gäste wäre es nicht möglich gewesen, unser primitives Heim zu einem Musterhaushalt zu machen. Der tropische Regen rann in Strömen durch das Palmblätterdach und verwandelte den Boden in einen Sumpf. Zu meinen und meines Mannes Aufgaben gehörte es dann, das Innere der Hütte von den Wassermengen zu befreien und die Pfähle, auf denen unsere luftige Heimstätte ruhte, aus dem dicken Schlamm auszugraben.

Der Speisezettel.

Das Kochen machte mir wenig Kopfzerbrechen. Unsere Hauptmahlzeiten wuchsen an den Bäumen. Wir fanden einundzwanzig verschiedene Arten von Bananen und dreißig Sorten von Beeren sowie anderen Früchten im Umkreis unserer Behausung. Konserven und Eier vervollständigten unsere Obst-Menüs. Aepfel mit Eiercreme-Sauce, Kartoffelfrüchten und eine besondere Beerenart waren die bevorzugten Delikatessen. Was das Kochen angeht, mußte ich umlernen und selbst erfinderisch in der Komposition neuer Gerichte werden. Für Hausfrauen im Dschungel existieren noch keine Kochbücher.

Und die Schönheitspflege?

Eingedenkt der Ermahnung mancher klugen Geschlechtsgenossin, daß auch die Frau im Haushalt ihr Aeußeres nicht vernachlässigen dürfe, hatte ich mir eine große Schachtel voll Gesichtspuder mitgenommen. Leider wurde nichts aus meiner Absicht, auch im Dschungel schön und gepflegt zu erscheinen, denn bald nach unserem Einzug in die Pfahlbau-Hütte überfiel eine Schar von Affen unser Besitztum, geriet an meine einzige Puderschachtel und benutzte die kosmetische Kostbarkeit dazu, um sich selbst zu verschönern. Auch die Hütte bekam ihr Teil ab, bloß für mich blieb nichts mehr übrig.

Und dabei hätte ich soviel Zeit gehabt, um Schönheitspflege zu treiben! Denn um vier Uhr früh var für uns die Nacht zu Ende, da die Vögel und Tiere des Waldes ihre Stimmen so laut erhoben, daß an Schlaf nicht mehr zu denken war. Aber es gab eigentlich so viel wichtigere Sachen zu tun, daß ich es mir verzeihe, die Gebote der Schönheitspflege nicht befolgt zu haben. Wenn man sich vor Mosquitos schützen muß, die Malaria-Bazillen mit sich tragen, wenn die Hitze 50 oder 60 Grad beträgt, wenn wilde Vögel und andere Tiere das Fundament der Hütte wegfressen und man alle diese Unannehmlichkeiten überwindet, so glaube ich, daß man auch ohne Schönheitspflege seine Pflichten als Hausfrau im Urwald voll und ganz erfüllt hat.

Ruth Schoedsack.

Soziale Kosmetik — Keine Eitelkeit

Ein ganz neues Betätigunsfeld ärztlicher Kunst ist in Deutschland aufgetaucht: die Kosmetik und ihr wichtigster Zweig, die Sozialkosmetik . Diese Erscheinung hängt auf der einen Seite zusammen mit der Erkenntnis, daß ärztlicher Hilfsmöglichkeit mit der Behandlung und Heilung des physischen Menschen Genüge getan ist, auf der andern Seite mit der Sehnsucht nach Jugend, die aus erotischen Quellen und dem Zwange zur Konkurrenzfähigkeit im beruflichen Leben kommt.

Die entscheidende Aufhellung, die die Unter- und Hintergründe der Seele durch die Ergebnisse der neuen Psychologie erfahren haben, mußte die ärztliche Wissenschaft bei der Heilung in stärkstem Maße berücksichtigen. Dazu gehört die Abhängigkeit des inneren Gleichgewichts vom jeweiligen äußeren Zustande des Menschen. Man sah sich also gezwungen, auch da zu behandeln, wo man ehedem als Krankheitsfaktor nur Eitelkeit angenommen hatte. Dr. Martin Gumpert, der Leiter und Einrichter der ersten sozialdemokratischen Beratungsstelle in Deutschland drückt das so aus: Nicht selten wird eine an sich nicht unauffällige und unbedeutende Affektion Sammelpunkt aller Minderwertigkeitsgefühle einer Persönlichkeit. Hemmungen und Mißerfolge werden psychotisch auf eine winzige äußere Abirrung vom Normalzustand zurückgeführt.

Aus dieser psychologischen Erfahrung ergibt sich die Notwendigkeit einer auf breitester Basis abgestellten Kosmetik für den Berufstätigen und den Arbeitsuchenden. Kosmetik, wie man sie bisher verstand, und wie sie in Frankreich in großem Umfange von bedeutenden Aerzten und Chirurgen betrieben wird, stand lediglich im Dienste der Begüterten. Mit diesem Privileg will die Entstellungsbekämpfung endgültig brechen, weil sie eben die tiefen sozialen Verknüpfungen erkannt hat und die Einreihung des äußerlich gezeichneten Menschen in den Konkurrenzkampf unte rnormalen körperlichen Voraussetzungen für ebenso wichtig hält wie die Wiederherstellung des Selbstvertrauens beim psychisch gestörten und Behinderten.

Die Notwendigkeit sozialer Entstellungsfürsorge motiviert Dr. Gumpert folgendermaßen:

Entstellung ist eine grausame Waffe im sozialen Machtkampf. Diese Waffe trifft nicht nur den einzelnen; sie richtet sich gegen soziale Gruppen in ihrer Gesamtheit; sie schafft Uniformen des Ausdrucks und der Gestalt, die schon von weitem den Träger deklassieren ,ihn einen Abstand fühlen lassen sollen. Wie das Dasein des Verelendeten ohne Luft, Licht, Nahrung, Güter nur die Entstellung, die Karikatur eines normalen Daseins ist, so ist auch seine Gestalt Verzerrung, Entstellung, Karikatur der wahren Menschengestalt. Fraglich ist das Bewußtsein der deklassierenden Verelendung der äußeren Gestalt und des Lebensstils in letzter Zeit wacher und reger geworden. Auch die Gestalt des arbeitenden Menschen, durch die Strapazen erschwerter Lebensführung besonders gefährdet und geschädigt, darf vollen Anspruch auf Vorbeugung und Beseitigung dieser Schädigungen erheben.

Dr. Gumpert hat seine Ideen verwirklichen dürfen und berät in der städtischen Beratungsstelle für Geschlechtskranke im Norden Berlins auch Entstellte, deren Behandlung dann von Fachärzten meist unentgeltlich übernommen wird, bis die Krankenkassen eine Möglichkeit gefunden haben, auch für die soziale Entstellungsbekämpfung Beiträge zu leisten. Die Beratungsstelle wird stark frequentiert, meist von Artisten und Schauspielern, also von Menschen, deren Aussehen ein Teil ihrer Arbeitsleistung ist, jedoch auch von Angestellten, Beamten usw.

Arno Ullmann.

Das verbrecherische Spielzeug.

Neulich hat mein kleiner Freund Charlot, ein liebenswürdiger, braunlockiger Bube mit großen braunen unergründlichen Augen, ein in der vollkommenen Arglosigkeit seiner drei Jahre herzig naives Bürschen, eine schreckliche Geste fertig gebracht . . . Indem er mit Papas Spazierstock die Bewegung des Gewehrschulterns nachahmte und dazu ein entsetzliches Gesicht schnitt, schrie er: „Jetzt töte ich einen Boche!! . . ."

Lacht nicht! Mich hat diese Geste fast erstarren lassen.

Was! mein kleiner Charlot. — der erst gestern noch zu seiner grämlichen Bonne, indem er sie abküßte, sagte: „Weißt Loulou, mußt nicht weinen. Ich habe dich so lieb. Willst eineSchokolade? Ich werde dir ein schönes Pferd kaufen".

Es schien mir, als ob ein grausamer, kalter, von der Berührung mit einem Dolche herrührender Schauder meinen Körper durchrieselte. Da war sie also, die abscheuliche Behexung im ersten Stadium, die widernatürliche Einführung des beklagenswerten Menschenkindes in das Werk des Todes . . . !

Und während ich, den Kopf auf die Hände gestützt, über diesen Vorfall nachdachte, defilierte von meinem geistigen Auge die abscheulichen Bilder des Weltgemetzels vorüber.

Und ängstlich fragte ich mit, wer wohl imstande gewesen sei, diesen Keim des Hasses in die Seele des kleinen Charlot zu schleudern.

Einige Tage später sah ich meinen kleinen Freund mitten zwischen seinen Spielsachen auf dem Teppich sitzen und sich königlich amüsieren. Ich näherte mich ihm und seine Glückseligkeit erfreute mich so sehr, daß ist Lust empfand, mit ihm zu spielen. Da plötzlich entdeckte ich neben ihm auf dem Boden ein geöffnetes schönes Bilderbuch.

Und da — fing ich an zu begreifen.

Das Buch war betitelt: „Im Kriege". Text und Bilder von einer modernen Künstlerin. Es floß über vom Chauvinismus engherzigster und absurdester Art, und dieses Produkt der krankhaften Einbildungskraft einer ultrapatriotischen Gans hatte man in den Bereich der Kindheit gelangen lassen. Alles, was die kriegsenthusiastische Phantasie an hervorragendem Blödsinn zu erzeugen vermochte, war in diesem Buch vereinigt. Höret nur:

„Der verbrannte Spion. — Bobby richtet noch einen letzten Blick auf das Zimmer der Wohnung, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist. Und da . . . ? Was entdeckt er im Winkel eines Wandschrankes? Einen Boche-Soldaten, der, ich weiß nicht woher gekommen ist . . . Welche gemeine Spionage hat der Kerl wohl geplant? Den muß man vertilgen. Schnell einige Holzscheite in den Kamin geworfen, obenauf die deutsche Grammatik, die Bobby verabscheut, und zu alleroberst den Boche. Nach einigen Augenblicken geht die Grammatik in Flammen auf und der Spion, indem er die gräßlichsten Fratzen schneidet, verbrennt mit Haut und Haar!"

Und eine Frau — ist es, die das geschrieben hat. Eine von jenen, die das Leben schaffen, Kinder gebären . . . . Eine von denen, die als Symbol der Güte und des Mitgefühls gelten. Vielmehr sollte man glauben, eine trunkene Megäre heulen zu hören.

Du, Verfasserin dieses Buches, du hast ein Verbrechen begangen, das niederträchtigste, schändlichste Verbrechen! Die Seele von hunderten von Kindern hast du mit Haß beschmutzt! Ich klage dich an vor dem Tribunal der Menschheit! Du, ein Weib — suchst die Zukunft im Ei zu töten, alle unsere Hoffnungen auf eine moralische Wiedergeburt der Menschheit durch Liebe und Brüderlichkeit! Du bist die Finsternis, die Kälte des Todes, der Zusammenbruch, der Schrecken, die Stimme, die da verneint:

Oh! Denke und weine!

Höre auf das Getöse der Todesqualen, die Riesenseufzer, die von der Erde aufsteigen. Lerne die erhabene und traurige Stille der Dahingeschiedenen verstehen, die Stille des Grabes! . . .

Misere! . . .

Väter und vor allem ihr . . . Mütter!

Mütter Europas, gekrümmt unter der Bürde blutiger Opfer!

Gebt acht! — Inmitten des schrecklichen Blutgeruches heulen die Priester des Moloch ihre heiligen . . . Litaneien. Gebt acht! Preßt eure Kleinen an eure Busen; bleibt kaltblütig, laßt euch nicht berücken von dem diabolischen Glanz der Inszenierung und der scheußlichen Schönheit der blutigen Beschwörungsformeln!

Vaterland! . . . Vaterland! . . . Baal! Astarte! Moloch!

Lehrt eure Kinder den heiligen Schrecken des Krieges erkennen!

Erzieht sie alle zu einem und demselben Ideal der Liebe und menschlichen Brüderlichkeit! Unterdrückt das Ex-Voto, das Weihbild des patriotischen Molochs, das Kriegsspielzeug! . . .

Und alle zusammen werden wir uns erheben zum strahlenden Lichte des vollkommenen und ewigen Friedens!

Liebe, Friede und Eintracht werden
Groß und Klein, uns alle verbinden,
Unserer aller Seelen werden
Ew'ge Glückseligkeit empfinden.

Rene Leyvraz
Aus „La Voix des Jeunes".

DIE FABRIK

ROMAN v. MARLISE SONNEBORN (ERIKA FORST)

(22. Fortsetzung)

„[illegible]ßt sie schon", beruhigte Happel die Kameraden, die auffahren wollten. „Wir wissen selbst am besten, was wir denken und warum wir handeln."

Und die Mehrzahl der Genossen bewunderte und billigte den Plan der drei.

Die nahmen und bekamen ein paar Stunden frei und begaben sich gemeinsam zum Krankenhause.

Der Chefarzt hörte sie an und drückte ihnen die Hand.

„Es hat keinen Zweck mehr", mußte er sie abwehren. „Die Wunden sind nicht nur zu schwer, es sind auch irgendwelche giftigen, septischen Gase in die Haut eingedrungen — die Heilkraft ist zerstört, die fremde Haut würde nicht wachsen. Aber lassen Sie mich Sie zu Herrn Vollwank führen. Er wird sich freuen, wenn er hört, welches Geschenk Sie ihm zu machen bereit waren."

„Weiß er es?" fragte Happel.

„Er weiß es — und ist gefaßt", bestätigte der Arzt.

Dann standen die drei an Hells Bett, kurz nachdem Alice ihn verlassen, und verstummten entsetzt, als sie das schmerzzerstörte Antlitz sahen. Was war aus dem jungen „Herrn" geworden, über den sie gespottet, über den sie sich geärgert, den sie ob seines Reichtums ganz im stillen doch vor allem beneidet hatten?

Hell drückte Happel die Hand mit dem schwachen Druck eines Schwerkranken.

„Ich danke euch." Und mit einem Schimmer des alten, sarkastischen Lächelns: „Die Zeiten ändern sich, Happel. Vor einigen Jahren — hätten wir uns gegenseitig gar zu gern umgebracht — und heute wollen Sie mir Ihre Haut zum Opfer bringen..."

„Wir sind alle reifer geworden", erwiderte Happel ernst und voll Wärme. „Ich sehe immer mehr ein: der einzelne ist nie schuldig, immer nur die Verhältnisse..."

„Aber — vergiß nicht, Freund Happel", lächelte Hell müde, „die einzelnen können dennoch die Verhältnisse gestalten." Und dann, nach kurzer Pause: „Wenn ihr — bald auf dem letzten Gange mit mir geht, dann denkt an das, was ich euch jetzt sage: Eine Reihe unseliger Mißgeschicke in meinem Leben waren schuld daran, daß ich euch wie ein Narr erscheinen mußte — oder schlimmer noch. Und ehe dies Unglück mich traf, hatte ich schon die Umkehr gefunden und wollte einen Weg gehen, der mich näher zu euch geführt hätte — durch diesen meinen kleinen Kameraden — und mit ihm." Er blickte zärtlich auf Nora; dann fuhr er leiser fort: „Ich werde dafür sorgen, daß sie meine Pläne verwirklichen kann."

„Ja", sagte Happel gutmeinend, aber etwas unbedacht. „So ist es ja immer im Leben: die Besten sterben weg. So war es im Kriege. Und nun wieder der Herr Bob und alle die andern. Schade, Herr Vollwank, schade..."

Hell schloß die Augen. Ueber sein Gesicht, dessen geruhig froher Ausdruck über die körperlichen Qualen hinweg sich nur selten verändert hatte — oh, er hatte einen Willen, dieser Hell, und wenn er wollte, so konnte er viel mehr an Selbstbeherrschung zuwege bringen als andere —, über sein von den leiblichen Schmerzen aber doch bleich, hager und fast verfallen aussehendes Gesicht ging zum ersten Male ein Ausdruck hilf- und hoffnungslosen Leides.

„Schade", wiederholte er mit heiserer Stimme. „Ja, wirklich schade!"

Nora winkte Happel zu — er verstand.

„Wir müssen gehen."

Müde hob Hell die Hand, streckte sie den Leuten entgegen.

„Lernen Sie — lehren Sie andern die Weisheit, die ich selber erst heute recht erfaßt habe: Man muß den Augenblick nutzen und nichts vom Leben *ertrotzen* wollen — sonst eines Tages — ist es zu spät."

Eine Träne rollte über seine Wange.

Happel neigte sich tief über die Hand des Leidenden.

„Herr Vollwank, um Ihretwillen möchte ich glauben können, es gäbe einen Gott — und mit diesem Leben wäre es nicht zu Ende."

Hell lächelte schmerzlich, mit geschlossenen Augen.

Nora winkte heftiger. Die drei Leute zogen sich leise zurück.

Lange lag Hell regungslos, ohne die Lider zu heben. Er sah nicht, wie eine Träne nach der andern langsam und verstohlen — hastig entfernt, doch immer von neuem kommend — das Antlitz seiner Braut benetzte. Nora schalt sich selbst. Ich werde noch so manches Jahr um ihn weinen können; solange er lebt, soll er Tränen bei mir nicht sehen. Sie hatten es sich stillschweigend gelobt, Frau Barbara und sie, und hatten es bis jetzt ehrlich gehalten.

Gegen fünf Uhr erst kehrte Hells Mutter zurück. Nun war sie für den Rest des Tages frei, bei ihrem Sohn zu bleiben.

Hell lächelte ihr zu mit seinem alten verschmitzten Lächeln; dann wandte er sich an Nora:

„Liebes, tu mir einen großen, großen Gefallen. Ich habe es Mutter nicht gesagt, sonst hätte sie es tun können: Geh und hole mir — meine Geige..."

Nora erhob sich sogleich.

„Ich gehe, Hell."

Es wurde ihr bitter schwer, ihn zu verlassen. Immer fürchtete sie, wenn sie sich auch nur auf Minuten entfernte, ihn nicht mehr lebend wiederzusehen, obwohl der Arzt versichert hatte: „So glücklich wird es nicht für ihn verlaufen. Sein Herz ist zu stark, er wird noch sehr leiden müssen."

Als sie nach einem langen Abschiedsblick das Zimmer verlassen hatte, lächelte seine Mutter zu Hell hinüber:

„Du willst sie an die frische Luft zwingen, nicht wahr? Sie ist ja schon blaß wie eine Lilie geworden."

„Ach nein, sie ist gesund — und wird sich kräftigen — nachher. Ich möchte sie nicht eine Sekunde entbehren. Aber ich, Mutter, ich will mein Testament machen. Der Notar kann jeden Augenblick kommen und der Arzt und die Schwester werden Zeugen sein. Du aber sollst zugegen sein, damit du meinen letzten Willen kennst..."

„Mein Sohn, mein Sohn", brach es klagend von Frau Barbaras Lippen, als ob es ihr in dieser Minute, durch diese seine Maßnahme erst klar wurde, daß es ernst, bitter ernst sei mit seinem Sterben.

* * *

Mehrere Tage nach dem Unglück erst konnte die Arbeit in der Fabrik — und auch nur teilweise — von neuem beginnen. So schnell wie möglich hatte man die Aufräumungsarbeiten in den weniger mitgenommenen Teilen erledigt, und dann ertönte eines Tages die Sirene wieder wie immer, und der lange Zug der Arbeiter wurde von dem weit geöffneten Tor aufgenommen.

Aber wie eine ernste Mahnung an das, was geschehen, blieben gesprengte Mauern, unheimlich anzuschauen, leergebrannte Reste einstiger Gebäude, abgesperrt für den Durchgangsverkehr im Werk — allen nicht nur sichtbar, fühlbar fast. Auf allen noch lag wie ein Bann die Erinnerung an die Schreckensnacht und das Andenken an die, deren Leben unter den ragenden, zerstörten Mauern begraben war. Es schien fast, als ob dieses Unheil selbst die Abgründe ein wenig überbrückt, die zwischen „Herrn" und „Knechten" nun einmal bestanden, empfindlicher und betonter bei denen gespürt, die in der gesellschaftlichen Stufenfolge sich unten fühlten, als bei den Obenstehenden. Fast jeder Arbeiter hatte Bob gekannt, den fröhlichen, jovialen Bob, der für alle ein frohes Wort, eine Ermunterung, echtes Mitgefühl gehabt hatte. Alle hatten gewußt, daß seine Arbeit schwer sei und im Interesse ihrer aller läge.

Der alte Wolt saß wieder wie immer in seinem Arbeitsraum. Hermann ging freundlich, aber stiller noch als bisher seinen Pflichten nach. Nur das frische und immer heiter interessierte Fräulein vermißte man; sie war noch nicht wieder in der Fabrik gesehen worden.

Frau Barbara war da — härter, konzentrierter noch als sonst arbeitend, um freie Stunden zu erringen, Stunden, die sie an dem Lager ihres sterbenden, ihres letzten Sohnes verbrachte. Sie war blasser, stolzer, unnahbarer als je. Kaum, daß sie noch einen Gruß — erwiderte? Sie hätte es gewiß getan, wenn sie ihn nur bemerkt haben würde. Eine ungeheure Arbeitslast war auf ihre Schulter gelegt durch alle die Folgen des Unglücks.

Man hatte in den Dependenzen sogleich begonnen, Ueberstunden zu machen, um auf alle Fälle die Aufträge vom Ausland befriedigen zu können. Die durch die angerichtete Zerstörung beschäftigungslosen Arbeitskräfte hatte man dabei berücksichtigt, um Not und Kummer deren Familien nach Möglichkeit zu ersparen. Die Bauarbeiten an der Fabrik erforderten ihre Anteilnahme. Neue Chemiker mußten gewonnen werden. Rastlos lief die Arbeit weiter.

Wie ihre Arbeiter an die Maschine — und durch deren Tempo gefesselt, bestimmt —, so war auch sie, die Besitzerin, die Leiterin gebunden, bestimmt, eingespannt in eine Notwendigkeit, aus der es kein Entfliehen gab. Doppelt, weil der alte Wolt langsam zu versagen begann: vergeßlich, unentschlossen wurde, gleichgültig, uninteressiert.

„Machen Sie alles, wie Sie wollen, liebe Freundin — mir ist es recht!" wehrte er Frau Barbaras Bitten um sein Urteil ab, und es wurde notwendig, daß sie selbst in die Abteilungen, die ganz und gar in seiner Hand lagen, Einsicht nahm. Der Tod des Sohnes hatte dem alten Herrn das Herz gebrochen. Seine vor kurzem noch so elastische Gestalt sank in sich zusammen, seine Gedanken vermochten nicht mehr wie sonst zu beharren, durchzudringen; er war zerstreut, vergeßlich, ungeduldig. Frau Barbara sprach mit Hermann.

„Es wird nötig werden, Hermann, daß *Sie* den Vater ersetzen, vertreten." Aber der wehrte ab.

„Dazu fehlen mir denn doch noch Erfahrung und Einsicht. Vater wird sich erholen."

Hart gegen sich selbst, unerbittlich ihr Denken und Fühlen zwingend und beherrschend, ging Frau Barbara ihren Weg.

* * *

Sechs Wochen fast waren vergangen seit der furchtbaren Nacht — und immer, immer noch rang Hell Vollwank mit dem Tode, der dennoch — dennoch Sieger bleiben mußte.

Was ärztliches Wissen und Können vermochte, das geschah — nicht zu heilen — unmöglich! Aber zu lindern.

Nora wich nicht von seinem Bett.

Frau Vollwank selber hatte, nachdem Hell sein Testament in Noras Abwesenheit aufgesetzt, den Vorschlag gemacht, daß er sich mit seiner Braut auf dem — Krankenlager, hatte sie gesprochen — ach, sie wußte nur zu gut, es hieß Totenbett —, auf dem Krankenlager also sollte trauen lassen.

Hell hatte glücklich gelächelt bei dem Gedanken — und aus Noras übergroß gewordenen Augen hatte eine helle Dankbarkeit der Mutter ihres Geliebten entgegengeleuchtet. Es war eine stille, kurze Zeremonie geworden, denn die Kräfte des Verunglückten durften nicht zu sehr in Anspruch genommen werden.

„Nun trägst du *doch* unseren Namen, Nora", hatte Frau Barbara in ernster Befriedigung gesagt.

Frau von Feldheim, nur von weitem das Geschick ihrer jüngeren Tochter verfolgend, hatte ihr geschrieben: „Ist es denn ganz unmöglich, daß er Dir erhalten bleibt?" Und Noras Antwort war gewesen: „Wecke Du, liebe Mutter, in mir keine Hoffnung, die ich mit aller Gewalt zu unterdrücken suche! Wenn ich hoffte — und würde dann enttäuscht — wie sollte ich das ertragen?"

Es gab Stunden, in denen Hell wenig litt.

Dann lag er mit einem stillen, zufriedenen Lächeln um die blassen Lippen in den Kissen — oder im Wasserbad — und konnte scherzen und froh sein. Aber je länger sein Leiden währte, desto härter wurden — auch seelisch — seine Anfechtungen.

„Ich traure, traure um mein Leben!" rang es sich eines Abends von seinen Lippen, als nach einem schweren und schmerzensvollen Tag endlich eine Erleichterung eintrat und Mutter und Gattin an seinem Bett saßen. „Oh, hätte — hätte ich meine Zeit genutzt und den Menschen gegeben, was ich geben konnte: meine Kunst! Ach, wenn auch nur mein Geld!"

„Wer, Hell — wer konnte dies ahnen! Du warst so jung — dein Leben schien erst zu beginnen!" seufzte Frau Vollwank.

„Ich habe mein Herz — ach, meinen Trotz an dieses Mädchen gehängt. Ich habe mich zum Narren gemacht wegen ihr. Man sollte wissen, früh wissen, daß niemand dem Leben etwas abtrotzen kann. Es gibt eben doch nur eins, das keine Reue hinterläßt — so nüchtern es klingt —, nur eins: Pflichterfüllung! Du, Mutter, du kennst sie — und Nora, diese kleine, junge Nora, sie wußte es! Nur ich, ich habe nie daran geglaubt — und nun — zu spät — zu spät!"

Niemand wußte so zart zu trösten wie Erich Happel. Er kam oft — so oft er konnte.

Zuweilen schickte ihn Frau Vollwank. Sie ging selbst in den Saal, in dem er arbeitete. „Happel, mein Sohn leidet so schwer. Seine junge Frau telephoniert mir vom Krankenhause aus. Gehen Sie zu ihm! Es soll nicht ihr Schaden sein."

„Man wird immer erst klug, wenn es zu spät ist!" rang es sich einmal von Hells Lippen, als Happel an seinem Lager weilte. Dieser lächelte wissend.

„Herr Vollwank, solange einer noch atmet, kann er wirken! Und Sie haben gewirkt, von Ihrem Schmerzensbett aus, mehr vielleicht, als sonst ein ganzes langes Leben."

„Aber ich — ich — ich bin doch auch ein Mensch!" stöhnte Hell. „Mein Leben sollte gerade erst beginnen — meine Kunst! Happel, meine Geige! Warum, warum habe ich sie versperrt!? Ich — ja, Happel —, ich hätte doch so gern — so gern noch gelebt!"

„Ach ja, Herr Vollwank, das kann man verstehen!"

Es lag so viel Anteilnahme in den wenigen Worten. Sie machten Hell unwillkürlich ruhiger in ihrer schlichten Selbstverständlichkeit.

„Und die Arbeiter?" fragte Hell ein anderes Mal. „Was sagen Sie jetzt über mich?"

„Sie waren an einem großen und guten Werk beteiligt, als Sie das Unglück traf. Sie hatten geholfen, Menschenleben zu retten. Das vergißt Ihnen niemand! Das hat gemacht, daß alle für Sie und mit Ihnen empfinden."

Happel log nicht. Man sprach von Hell unter den Arbeitern mit einer warmen und anerkennenden Sympathie.

„Er hatte seine Jugend noch nicht überwunden!" sagte einmal ein alter Werktätiger. „Der wäre noch geworden!"

Dieses Urteil über ihn hatte sich verallgemeinert — jeder sprach es nach.

„Wir sollten einmal etwas für ihn tun, Genossen!" bat Happel unter den Werksleuten. „Er leidet, leidet unter der Vereinsamung, meint, daß keiner mehr an ihn dächte."

Und sie berieten und fanden einen Weg.

Schlimmer und schlimmer wurde Hells Leiden und schwächer und schwächer seine Lebenskraft. Es gab mitunter Stunden, in denen er dalag, wie bereits gestorben — und mehr und mehr erwachte er nur noch zu furchtbarem Schmerz. Nora, die um jede Stunde seines Lebens bisher gefleht wie um ein Geschenk — Nora selbst betete im stillen:

„Nicht zu lange mehr — nicht mehr zu lange!"

Manchmal ergriff er ihre Hand und hielt sie fest wie eine letzte Hoffnung.

„Dir kann es niemals schlecht gehen im Leben — du bist zu gut zu mir gewesen."

„Vergiß nicht", sagte er ein anderes Mal, zwischen schmerzvollem Stöhnen. „Ich gönne dir jedes Glück — jedes! Du wirst mich doch nie vergessen; aber sei glücklich — auch ohne mich!"

„Hell! Hell!" bat sie abwehrend.

„Ich wünsche — ich will es!" flüsterte er matt und sah sie zärtlich an. „Gott segne dich, du meine schwesterliche, kleine Frau!"

Hell geizte immer noch mit den Stunden, klammerte sich ans Dasein, als ob es für ihn noch ein letztes Erleben, eine letzte erleuchtende, verklärende Stunde geben müß-

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlicher Anzeiger.

Trinitatis-Kirche. Sonntag, 8 Uhr Frühgottesdienst — P. Schedler; 9.30 Uhr Beichte, 10 Uhr Hauptgottesdienst nebst hl. Abendmahl — P. Wannagat; 12 Uhr Gottesdienst nebst hl. Abendmahl in polnischer Sprache — P. Schedler; 2.30 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch, 7.30 Uhr Bibelstunde — P. Wannagat.

Armenhauskapelle, Narutowicza 60. Sonntag, 10 Uhr Gottesdienst — P. Schmidt.

Konfirmandensaal. Sonntag, 4.30 Uhr Versammlung des Jugendbundes — P. Schmidt.

Bethaus (Zubardz), Sierakowskiego 3. Sonntag, 10 Uhr Lesegottesdienst. Donnerstag, 7.30 Uhr Bibelstunde — P. Schmidt

Kantorat (Baluty), Zawiszy 39. Donnerstag, 7.30 Uhr Bibelstunde — P. Schedler.

Alter Friedhof. Sonntag, 6 Uhr Gottesdienst — P. Wannagat

Kantorat Antoniew-Stoki. Sonntag, 3 Uhr Gottesdienst — P. Schedler

---

Kapelle der ev.-luth. Diakonissenanstalt, Pulnocna 42. Sonntag, 10 Uhr Gottesdienst — Schweizer. Mittwoch, 5 Uhr Andacht in der Idiotenanstalt, Tkacka 36 — P. Löffler.

Johannis-Kirche. Sonntag, 8 Uhr Gottesdienst — P. Lipski; 9.30 Uhr Beichte: 10 Uhr Hauptgottesdienst nebst hl. Abendmahl — Kons. Dietrich; 12 Uhr Gottesdienst in poln. Sprache — P. Kotula; 3 Uhr Kindergottesdienst — P. Ostermann; 4 Uhr Taufgottesdienst — P. Ostermann. Mittwoch, 8 Uhr Bibelstunde — P. Lipski.

Stadtmissionssaal. Sonntag, 7 Uhr Jungfrauenverein — Kons. Dietrich. Dienstag, 6 Uhr Frauenbund — P. Lipski; 8 Uhr Helferstunde — P. Lipski Donnerstag, 8 Uhr Männerverband — Kons. Dietrich. Freitag, 8 Uhr Vortrag — Kons. Dietrich. Sonnabend, 8 Uhr Gebetsgemeinschaft — P. Lipski.

Jünglingsverein. Sonntag, 8 Uhr Vortrag — P. Ostermann. Dienstag, 8 Uhr Bibelstunde — Kons. Dietrich.

Jungfrauenheim. Montag, 8 Uhr Bibelbesprechungen — Kons. Dietrich.

Neuer Friedhof. Sonntag, 6 Uhr Andacht — Miss. Schultz

Karolew. Sonntag, 10.30 Uhr Gottesdienst — P. Ostermann. Freitag, 6 Uhr Frauenbund — P. Lipski

Andrzejow. Sonntag, 10 Uhr Gottesdienst — P. Lipski; 2 Uhr Waldfest, Ansprache — P. Lipski.

Jungfrauenverein. Sonntag, 4 Uhr Ausflug — Kons. Dietrich.

Matthäi-Kirche. Sonnabend, 7 Uhr männlicher und weiblicher Jugendbund — P. Michelis. Sonntag, 8 Uhr Frühgottesdienst — P. Ostermann; 9 Uhr Kindergottesdienst — P. Michelis: 10 Uhr Hauptgottesdienst mit hl. Abendmahl — P. Michelis; 4.30 Uhr Taufen — P. Michelis. Montag, 6 Uhr Frauenbund, Bibelstunde — P. Michelis; 7 Uhr Männerbund, Bibelbesprechstunde — P. Michelis; 8 Uhr Helferstunde — P. Michelis. Mittwoch, 8 Uhr Bibelstunde — P. Michelis.

Chojny. Sonntag, 9 Uhr Kindergottesdienst — Miss. Schultz.

Ev.-luth. Gemeinde zu Ruda-Pabianicka. Sonntag, 10.30 Uhr Gottesdienst in Rokicie — P. Jäkel; 3 Uhr Kindergottesdienst in Ruda und Rokicie. Montag, 7.30 Uhr Jugendbundstunde in Ruda. Mittwoch, 7.30 Uhr Bibelstunde in Rokicie — P. Jäkel.

Chr. Gemeinschaft zu Ruda-Pabianicka, Betsaal Neu Rokicie. Sonntag, 9 Uhr Gebetsversammlung; 4 Uhr Evangelisation. Montag, 4 Uhr Frauenbund; 7.30 Uhr Jugendbundstunde für Jungfrauen. Mittwoch, 4 Uhr Kinderbundstunde. Sonnabend, 7.30 Uhr Jugendbundstunde für junge Männer.

Baptisten-Kirche, Nawrot 27. Sonntag, 10 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. Jordan; 4 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. Fester. Im Anschluß Verein junger Männer und Jungfrauenverein. Montag, 7.30 Uhr Gebetsversammlung. Donnerstag, 7.30 Uhr Bibelstunde.

Rzgowska 43. Sonntag, 10 und 4 Uhr Predigtgottesdienste — Pred. Wenske. Im Anschluß Jugendverein. Dienstag, 7.30 Uhr Gebetsversammlung. Freitag, 7.30 Uhr Bibelstunde.

Baluty, Alexandrowska 60. Sonntag, 10 Uhr Predigtgottesdienst — P. Fester; 4 Uhr Predigtgottesdienst

---

Ev. Christen. Sonntag, 10 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. Stehlik, Smith und Bergholc; 2.30 Uhr Sonntagschule; 4 Uhr Evangelisation — Pred Stehlik, Smith und Bergholc. Im Anschluß Jugendverein. Freitag, 7 Uhr Bibelstunde.

Radogoszcz, Sadowa 11. Dienstag, 7 Uhr Gebetsstunde.

Ev.-luth. Freikirche, St. Pauli-Gemeinde, Podlesna 8. Sonntag, 10 Uhr Gottesdienst — P. Patzer; 8 Uhr Jugendunterweisung — P. Patzer. Mittwoch, 7.45 Uhr Bibelstunde — P. Müller.

St. Petri-Gemeinde, Nowo-Senatorska 26. Sonntag, 10.30 Uhr Gottesdienst — P. Lerle; 7.30 Uhr Jugendunterweisung — P. Lerle. Mittwoch, 7.30 Uhr Bibelstunde — P. Lerle.

Zubardz, Prussa 6. Sonntag, 3 Uhr Gottesdienst — P. Patzer.

Missionsverein „Bethel", Nawrot 36. Sonntag, 5 Uhr Gottesdienst — P. Rosenberg. Dienstag, 8 Uhr Bibelstunde. Mittwoch, 8 Uhr Versammlung für jüdische Frauen. Donnerstag, 8 Uhr Bibelstunde für Israeliten. Freitag, 8 Uhr Vortrag für Israeliten. Sonnabend, 5 Uhr Evangelisation für Israeliten.

Missionshaus „Pniel", Wulczanska 124. Außer den regelmäßigen Evangelisations- und Bibelstunden für Juden finden für Freunde Israels folgende Versammlungen statt: Sonntag, 5 Uhr Predigt. Dienstag, 8 Uhr Bibel und Gebetsstunde, wozu wir herzlich einladen.

Ev. Brüdergemeinde, Zeromskiego 56. Sonntag, 9.30 Uhr Kindergottesdienst; 3 Uhr Predigt — Miss.-Pred. Schweizer. Mittwoch, 3 Uhr Frauenstunde.

Pabianice, Sw. Jana 6. Sonntag, 9 Uhr Kindergottesdienst; 2.30 Uhr Predigt.